

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmann, Magdeburg. Verantwortlich für Anzeigen: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch u. Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: St. Nikolai-Str. 3, Fernspr. 1097. Redaktions- und Druckerei: St. Nikolai-Str. 3, Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Abonnementspreis: Vierteljährlich (incl. Postgebühren) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Preisband in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Provinz und den Auslandsländern Vierteljährlich 2 Mk. 50 Pf., 2 Exempl. 4.80 Mk. Bei den Postämtern 2.25 Mk. Postgebühren. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und Feiertagsnummern 10 Pf. — Anzeigengebühren: die sechsgehaltene Zeile 15 Pf., auswärts 25 Pf., in der ersten Zeile 50 Pf. Sonntagsnummern 25 Pf.

Nr. 152.

Magdeburg, Mittwoch den 3. Juli 1907.

18. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten

Wilhelmstraße.

In diesen Tagen fahren vor dem Hause Wilhelmstraße 74 in Berlin die Möbelwagen vor. Anderswo im Großstadtgebiete bemerkt man sie nicht; hier aber fallen sie auf. Denn hier gibt es kein Klingeln und Dröhnen der Straßenbahnen, keine Warenhäuser mit prunkenden Schaufenstern, keine drängenden, schiebenden Menschenmengen, sondern nur vornehme Paläste mit geschlossenen Türen, hinter denen das deutsche Volk regiert wird. Kein verzwegender Lärm stört hier die weisen Säupter des Reiches in ihren erhabenen Gedanken. Selbst der Straßenhandel weiblicher Reize, der ringsum zu allen Tages- und Nachtzeiten üppig gedeiht, findet hier keinen Eingang.

Vor dem Hause Nr. 77 halten zwei Kinder des Volkes im „besten Rock“ Ehrenwache; hier wohnt der Reichskanzler. Es ist ein langweiliger Posten, viel langweiliger als Unter den Linden, wo die gepuzte Menge flutet, oder vor dem Kriegsministerium in der Leipziger Straße, wo man noch die letzten Schaufenster von Wertheim sieht, oder zwischen den lodenden Schächeln einer gegenüberliegenden Delikatessen-Handlung und der Kasernenhofkloster aufreizende Vergleiche ziehen kann. Dem fremden Besucher fällt es auf, daß hier der Soldat das Gewehr nicht wie in anderen Ländern geschultert hat, sondern auf dem Unterarm hält, so daß die Mündung auf die Beine der Vorübergehenden gerichtet ist; es ist keine Gefahr dabei, aber doch ein ungenüßliches Symbol. Die Schutzleute, die hier den Blicken so vieler mächtiger Persönlichkeiten ausgesetzt sind, stehen noch einmal so stramm. Hier ist alles Würde, Ruhe und gemessene Feierlichkeit.

Hierher ist vor wenigen Tagen des Fürsten Bismarck dritter Nachfolger als Sieger im Wettstreit der Kamarillen heimgekehrt. Wenige Häuser weiter aber packt man eiligst Kisten und Koffer, deren Inhalt — nach den Begriffen der vornehmen Welt — allerdings nicht allzu reichlich sein wird. Noble Wirtschaft hat es, wie L. v. Norddegg in seinem jüngst erschienenen Buch über die Berliner Gesellschaft zu erzählen weiß, und wie der Berliner Mäurerer der „Fränk. Tagesp.“ nach erzählt, im Hause des Grafen Posadowsky niemals gegeben. Man erzählt von ihm sogar das Entsetzliche, daß den Besuchern auf ihr Klingeln mitunter statt eines glatt-rasierten Sakaten eine der Töchter des Hauses die Tür zu öffnen pflegte. Nur Langmut, die echter Großherzigkeit zu eigen ist, konnte zehn Jahre lang so plebejische Gebräuche herablassend ertragen. Jetzt aber schlägt dem Grafen Posadowsky die Schicksalsfalle, er geht als ein Meister Anton, der diese Welt nicht mehr versteht.

Zwischen Nr. 77, dem Reichskanzlerpalais, und Nr. 74, dem Reichsamt des Innern, liegt Nr. 75/76, das Auswärtige Amt. Hier ist der tägliche Prostitutionsmarkt der deutschen „öffentlichen Meinung“. Jedes größere bürgerliche Blatt hält darauf, daß sein Chefredakteur oder dessen Vertreter täglich im Auswärtigen Amte seine Aufwartung macht. An jedem Vormittag wiederholt sich hier das Schauspiel, daß die Vertreter der „unabhängigen“ Presse, konservativer, liberaler oder demokratischer Richtung an einer verschwiegenen Pforte des weißlichen Gebäudes auf Einlass harren. Manche kommen widerwillig und gedrückt, den ersten Dienst verfluchend, der sie zwingt, in einem Bedientenzimmer mit andern Kollegen zusammengedrängt ergebnis zu warten, bis sie der Herr Legationsrat zu einem gleichgültigen Gespräch einläßt, um sie alsbald wieder, genau so weise wie sie gekommen waren, zu entlassen. Aber der Verleger hält darauf, denn man kann nie wissen, ob Gebuld nicht zum Ziele führt und ob gute Manieren und königstreue Gesinnung nicht eines Tages mit einem Notizchen belohnt wird, das jede Konkurrenz schlägt.

Andere aber wieder erscheinen wichtiguerisch und gepreist, sie haben die „allerbesten Beziehungen“, sie erfahren alles zuerst, sind bei allem dabei, sie können renommieren, daß sie das oder jenes, was erst später bekannt geworden war, im Vertrauen auf ihre bewährte Diskretion „vom Chef selbst“ schon lange zuvor erfahren hatten. Sie treiben die Eitelkeit, die Lust am Intrigieren, und was andern eine Schande scheint, die man des lieben Brotes wegen ertragen muß, ist ihnen nicht bloß ein einträgliches, sondern auch ein überaus angenehmes Gewerbe.

Umsonst gibt es freilich auch da nichts. Der journalistische Favorit des Auswärtigen Amtes muß über alle Verhältnisse der Presse auf dem Laufenden sein und über alle Personalien Auskunft zu geben wissen. Er ist Spitzel und politischer Agent. Er unterhält Beziehungen zu den Parlamentariern der verschiedensten Parteien, horcht da an der

Wand, klopfst dort auf den Busch und trägt alles, was er erfahren kann, den Archiven der „Politischen Abteilung“ zu. In seine Zeitung schreibt er nur, was zweckdienlich ist; das andre behält er für Eingeweihte vor und raunt jeder ins Ohr, was für ihn paßt. Manchmal gilt es, Nachrichten und politische Betrachtungen unterzubringen, die er in seinem eignen Blatte nicht geben darf, weil hier ihr offizieller Ursprung zu deutlich sichtbar wäre. Dann muß ein unbedächtiger Mittelsmann herbeigeholt werden, der, nachdem er unter heiligen Schwüren versichert hat, er werde niemals den Ursprung seiner „Inspirationen“ verraten, die offiziöse Sprengmine an einer Stelle legen darf, wo sie der Arglose am wenigsten vermuten würde.

Die öffentlich ausgesprochene Behauptung, daß dieser oder jener Artikel aus der Wilhelmstraße stamme, wird dann von der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ (die gleichfalls in der Wilhelmstraße, wenn auch in ihren gemeineren unteren Parteeien, ihren Sitz hat) feierlich dementiert, und der Vermittler drückt das Dementi, ohne mit der Wimper zu zucken, ab.

Das ist die Prostitution, die in der Wilhelmstraße angefaßt der Polizei unter dem Schutze der militärischen Ehrenwache getrieben wird, und wer wundert sich, daß auch diese Art des öffentlichen Schandgewerbes völlig Charakter und Gesinnung jener ruiniert, die sie betreiben? Wenn in drei Vierteln der deutschen Presse über auswärtige Angelegenheiten kein Wort geschrieben wird, das nicht die Billigung der Wilhelmstraße hat, wenn „demokratische Organe“ huldigend vor einem „agrarischen Reichskanzler“ auf den Knien liegen, wenn unentwegt freijünger Blätter mit dem Hochgefühl gekalter Kofotten das Kuppelgeschäft der konservativ-liberalen Paarung treiben, und wenn sich schließlich die sozialdemokratische Presse in ihrem Kampfe um Freiheit und Weimarscheit der politischen Welt in unentwärtiger und unentwärtiger von tausend Fällen allein findet, so kommt das zum guten Teil daher, weil in der Wilhelmstraße neben dem Haus Nr. 77 das Haus 75/76 steht.

Vielleicht kommt noch die Zeit, da von den Geheimnissen dieses öffentlichen Hauses, in welchem auch für den Nachbar das Gift gemischt wurde, mehr zu erzählen sein wird. Wie jene des Zentrums und der Kamarilla erlebt dann auch diese „Nebenregierung“ ihren Eklat. —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 2. Juli 1907.

Frankreich und Deutschland.

Die Unterhaltungen, die der deutsche Kaiser während der Kieler Woche mit einigen französischen Privatleuten, unter ihnen dem früheren französischen Marineminister Etienne, gepflegt hat und der darauffolgende Besuch Herrn Etienes beim deutschen Reichskanzler werden in der deutschen Presse vielfach als unbedingliche Vorbesprechungen aufgefaßt, denen die Absicht zugrunde liegen solle, eine Verständigung über koloniale Fragen zwischen Deutschland und Frankreich herbeizuführen.

An und für sich ist das Gerücht nicht ganz unglauwürdig, denn es wäre nicht das erstemal, daß Wilhelm II. eine Annäherung an die französische Republik suchte. Zu seinen zahlreichen weltpolitischen Einfällen, deren Verwirklichung an den harten Kanten der Tatsachen scheiterte, gehört ja auch die Begründung eines deutsch-französisch-russischen Dreiebundes zur See, der die Herrschaft Englands brechen und dem deutschen Kaiser eine Art Admiralschiff über den Atlantischen Ozean verschaffen sollte. Man weiß, daß es mittelmäßig ganz anders gekommen ist, so ganz anders, daß man im Zweifel darüber sein kann, ob eine „Verständigung über koloniale Fragen“ zwischen Deutschland und Frankreich überhaupt noch einen Sinn haben kann. Frankreich hat seine politische Stellung durch starke Bündnisse gesichert und hat es durchaus nicht notwendig, sich etwa den Besitz von Algier, Madagaskar oder Indo-China von der deutschen Diplomatie bestätigen zu lassen. Auch in Marokko ist es gegen deutsche Uebergriffe besser noch als durch die Agadir-Akte durch die realen Machtverhältnisse gesichert.

Das weltpolitische Uebergewicht Frankreichs ist heute so stark, daß eine gewisse Sorte deutscher Patrioten jede Annäherung zu hintertreiben versucht, weil sie in ihr ein Zeichen deutscher Schwäche erblicken wollen. Es scheinen auch diesmal wieder die Kulissenhändler der höfischen Intrige heftig gegeneinander gearbeitet zu haben. Daraus mag sich auch der ungewöhnliche Vorgang erklären, daß diplomatische Vorbesprechungen statt, wie es sich gehört, zwischen der

französischen Botschaft und der deutschen Regierung vielmehr zwischen dem Monarchen und französischen Privatleuten abgehalten werden — ein Mittel, das in konstitutionellen Staaten ungewöhnlich und unmöglich wäre.

So seltsam — und für deutsche Verhältnisse fernzeichnend — auch der Umstand ist, daß eine Unterredung zwischen Kieler Sportfreunden einen Umschwung in den deutsch-französischen Verhältnissen einleiten soll, so wäre darum ein günstiges Ergebnis der Besprechungen — eine Annäherung der beiden großen Kontinentalmächte ohne Spitze gegen eine dritte Macht — im Interesse der Völker nicht minder freudig zu begrüßen. Aber es wäre töricht, von der Anwendung untauglicher Mittel die Erreichung eines so hohen Zieles ermarken zu wollen. Was Frankreich von Deutschland braucht, sind nicht Zugeständnisse im Stillen Ozean und Sicherheiten für das Mittelmeer, sondern ist die Sicherung seiner Ostgrenze, die Befreiung von dem Druck der ewigen latenten Kriegsgefahr. Diese aber wird Frankreich schwerlich von einer Macht erwarten, die erst vor zwei Jahren wegen der marokkanischen Lappalie die Gefahr des Krieges heraufbeschwor.

Eine wirkliche Verbesserung der deutsch-französischen Beziehungen ist erst von dem Fortschritt der Demokratie in Deutschland, der Vermehrung sozialistischer Einsicht, der Abkehr vom militaristischen Geiste zu erwarten, nicht aber vom schlauen Coup eines Höflings, der einen französischen Minister a. D. mit dem deutschen Kaiser zusammenbringt.

Einer von Wenigen.

Ein wirklicher Liberaler meldet sich im Berliner Tageblatt zum Wort. Es ist Professor Hermann Summel-Karlsruhe, der die erste Tagung des Nationalvereins einer ebenso scharfen wie tiefgehenden Kritik unterzieht. Er verwirft das Partieren mit den Rechtsliberalen, die nicht auf dem Boden der liberalen Prinzipien stehen und verweist auf die Sozialdemokratie als die sicherste und zuverlässigste Bundesgenossin eines wirklichen Liberalismus:

„Die Wählermassen, die in der Arbeiterfrage den Konzentrationsspunkt sehen, sind in allen grundlegenden Fragen auf der Seite des Liberalismus. Sie sind sozialdemokratisch und würden den linken Flügel des Liberalismus in allen prinzipiellen Fragen von selbst bilden müssen, wenn einmal der Rechtsliberalismus die Probe darauf machen sollte. . . . Sagen wir es in aller Kürze: die Sozialdemokratie muß uns in allen Dingen näher stehen als die Junker und die Aristokraten. Das hat aber aus den Nationalvereins-Versammlungen nicht herausgeklungen. Uns scheint vielmehr, als ob der Grundton mehr der gewesen wäre: „Wie entreißen wir die Arbeitermassen der Sozialdemokratie?“ Man denkt dabei nicht daran, daß unterdessen die Reaktion ungehört Orgien feiert. Ist es uns gelungen, an die Stelle der reaktionären Herrschaft den Liberalismus zu setzen, dann mag unser Prinzipienkampf mit der Sozialdemokratie das Schlachtfeld bilden. Der Versuch, im Nationalverein die Diskussion auf diese Basis zu schieben, ist mißglückt. Der Nationalismus und die Sozialistenangst haben den Sieg über den Liberalismus davongetragen.“

Was Professor Summel hier ausspricht, ist von sozialdemokratischer Seite schon tausendmal gesagt worden. Sein Bild vom „linken Flügel des Liberalismus“ mag ja nicht richtig gewählt sein, sachlich bleibt es deshalb nicht weniger richtig, daß jede praktisch liberale Politik, die auf die Demokratisierung unserer öffentlichen Zustände hinarbeitet, ganz von selbst die Unterstützung der Sozialdemokratie erhalten mußte.

Schade nur, daß Herr Professor Summel es unterlassen hat, das Wesen des „Rechtsliberalismus“ zu definieren. Er würde dadurch zu der traurigen, aber weit wahren, doch müßlichen Erkenntnis gekommen sein, daß die Richtung, die er „Rechtsliberalismus“ nennt, nicht nur die Nationalliberalen, sondern auch die Freijünger und die Deutsche Volkspartei zu ihrem größeren Teil umfaßt, ja wohl sogar noch die Mehrheit der Freijüngerigen Vereinigung für sich in Anspruch nehmen kann.

So kommt es, daß der „linke Flügel des Liberalismus“, als welchen Professor Summel die Sozialdemokratie in Anspruch nimmt, nicht einmal vorübergehende Gemeinsamkeit haben kann mit dem „rechten Flügel“. Denn mit natürlichen Ueberläufern, gewerbsmäßigen Verrätern und trübseligen Schlappschwänzen kann keiner tatsächliche Bundnis schließen, dem es ehrlieh um die Erreichung seines Hauptziels zu tun ist. —

Abchiedsbriefe.

Die bürgerliche Presse, die in Fragen des Hofzeremoniells sehr empfindlich ist — wäre sie es doch auch in Fragen der Volkswirtschaft! — hat vielfach ihrem Befremden Ausdruck gegeben, daß Graf Posadowsky ohne irgend ein Zeichen tatsächlicher Schuld entlassen worden sei. Nun veröffentlicht die „Nordd. Allgem. Ztg.“ einen Brief des Kaisers, worin dem Grafen „als Zeichen unveränderter Wohlwollens“ die Zusage einer Kaiserbüchse aus Marmor angefündigt wird. Vorans die „National-Zeitung“ den Schluß zieht, „daß mit dem Personalwechsel durchaus kein Systemwechsel beabsichtigt ist.“ Zugleich wird aber auch ein Abchiedsbillet Wilhelms 2. an den Kultusminister Studt veröffentlicht, durch welches dieser „zum Zeichen meines besonderen Vertrauens“ ins Herrenhaus berufen wird. Nach derselben Logik, die die „National-Zeitung“ im Falle Posadowsky anwendet, könnte sie auch hieraus den Schluß ziehen, „daß mit dem Personalwechsel durchaus kein Systemwechsel beabsichtigt ist.“ Sie tut es aber nicht.

Nach der „Ahein-Westfal. Zeitung“ soll Graf Posadowsky am Vormittag des Sonnabends, an dem die „Norddeutsche“ den Ministerwechsel veröffentlichte, noch keine Ahnung davon gehabt haben, daß er „ein Abschiedsgesuch eingereicht“ hatte. Dann wäre es ihm ganz ähnlich gegangen wie seinerzeit dem Handelsminister Müller. Dieser hatte einem Besucher eben erst erklärt, alles Krisengerede sei falsch und er denke gar nicht an den Abschied. An der Tür aber stieß der Gast mit Herrn von Lucanus zusammen, und fünf Minuten später war der lange Müller nicht mehr zu gebrauchen.

Die Krisis in Südfrankreich.

Der „Siege“ Clemenceaus in der Kammer hat bei der Wingerbevölkerung große Entzweiung, Mischen und Entmutigung hervorgerufen. In Narbonne erfuhr man erst gegen 11 Uhr nachts, daß in der Deputiertenkammer eine Nachsitzung stattfinden werde. Die militärischen Maßnahmen tragen viel zu der Erbitterung der Bevölkerung bei. Niemand darf die militärischen Sperrungen durchbrechen, wenn er nicht die vorgezeichnete Legitimation vorweisen kann. Diejenigen, welche sich verspäten und nach 10 Uhr sich noch außerhalb der militärisch besetzten Stadtviertel befinden, müssen bei Freunden oder im Hotel übernachten.

Die Beschlüsse der Kammer wurden erst am Sonnabend morgen bekannt, sie haben nicht dazu beigetragen, die Bevölkerung versöhnlicher zu stimmen. Diese verharret im Gegenteil bei ihrem Widerstand gegen die Regierung, der ja den Umständen nach nur ein passiver sein kann. So konnten die für Sonntag anberaumten Ministerwahlen in Bezirken nicht vorgenommen werden, weil die Wähler nicht erschienen waren.

Unsre Pariser Genossen hatten am letzten Sonnabend eine Versammlung anberaumt, in welcher der Genosse Saurès über die Krisis in Südfrankreich und die Stellung der Revolutionäre. Über 5000 Personen waren dem Ruf nach dem großen Libolisaal gefolgt, um den Winger ihre Solidarität zu bezeugen. Die sozialistische Parlamentsfraktion und die Parteileitung haben einen Aufruf an die Arbeiter Frankreichs erlassen, in welchem auf die Befähigung der bürgerlichen Regierung gegenüber den wirtschaftlichen Problemen, wie der gegenwärtigen Krisis im Süden, dargelegt wird. Sodann werden die Arbeiter Frankreichs aufgefordert, die Agitations- und Organisationsarbeit auch unter der landwirtschaftlichen Bevölkerung immer energischer zu betreiben, um dem Sozialismus die Wege zum Siege zu ebnen.

Aus der Parteibewegung.

Abgeleiteter Richter. Vor dem Schöffengericht in Halle sollte sich am Sonnabend wieder Genosse Redaktor Fröhlich wegen Verleumdung der Kaiserin Polizi verhandeln. Da ein Anwalt vorkam, der unsern Genossen fürzlich in einem Privatbeleidigungsprozeß vorwarf, er habe einen Artikel geschrieben, der von gemeiner Gesinnung zeige, wieder den Vorsitz wollte, wurde er von Fröhlich als belanglos abgelehnt. Der Anwalt schaute zunächst etwas verwundert drein; er mußte aber die Verhandlung verlassen, um die Ablehnungsgründe dem Landgericht unterbreiten zu können.

Begrußung Tragens republikanischer Abzeichen. hatte sich der Vorsitzende des Volkshausvereins zu Chemnitz, Wendler, und der Geschäftsführer Gyner vor dem Chemnitzer Schöffengericht zu verantworten. Die Angeklagten sollen sich des Delikts dadurch schuldig gemacht haben, daß sie am 1. Mai am Volksheim „Volkshaus“ in Chemnitz-Wuppel zwei rote Kreuze haben gehißt. Die Verhandlung endete mit der Freisprechung der Angeklagten.

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Der Kampf im Verliner Baugewerbe. Der 1. Juli ist vorübergegangen, ohne die Hoffnungen des Verbandes der Baugewerkschaften zu erfüllen. Auf allen Baustellen sollte die Arbeit wieder aufgenommen werden, wenn — genügend „Arbeitswillige“ sich fanden. Aber die schließliche Entscheidung des Untergerichts kann nicht in den gewünschten Massen; nur spärlich treten sie auf, obgleich es an dringenden Forderungen nicht fehlt. Die Arbeiter bleiben am Sonntag alle Döhrhöfe unter scharfer Beobachtung, aber nirgends sah man die angekündigten Trupps von Arbeitswilligen aufzuziehen. Berichtende abgehende Depeschen hatten überdies etwa drühenden Gefahren abgesehen. Am 1. Juli trafen im Verbandstreffen der Kamer Genossen aus verschiedenen Bezirken ein, darunter einige von Mitgliedern des Verbandes der Baugewerkschaft, die offenbar das Geste des Experimentes mit den Arbeitswilligen voraussehen, nachdem sich nur 28 Kamer in den Zirkeln der Unternehmern eintragen ließen. Die Haltung der Arbeiter ist eine gute und zuverlässige. Genosse Jäger über die Wirkung der angekündigten Aussperrung vom 1. Juli und die Bestrebungen am nächsten Mittwoch ergaben.

Schuldenwesen und Streiks. 250 Hingelarbeiter und Arbeiterinnen waren am Sonnabend in Chemnitz in den Streik. Ein jeder einen Stundenlohn von 27½ Pfg. für normale und 20 Pfg. für weibliche Arbeiter. Arbeiterinnen fordern 15 Prozent Zuschlag. Alle Verhandlungen mit den Arbeitgebern sind an dem Sonntag desfalls gescheitert. — Alle Arbeiter der Müllergewerkschaft haben wegen Lohnforderungen zum 13. Juli die Forderung eingezogen. — In Weiland haben heute 16 000 Arbeiter die Arbeit niederggelegt. — Die Verhandlungen zur Beilegung des Streiks der Bauarbeiter in der Provinz Hessen haben sich verzogen.

Die Kaiserin ist bereits als verloren. — Die Porzellanarbeiter in Unterweissach in Bayern wurden ausgesperrt, weil sie trotz erhöhter Aufforderung aus dem Verbands nicht ausgetreten sind.

S. Preiserhöhung die Folge der Konventionen. In allen Branchen der Textilindustrie, im Fabrikationszweig wie im Handel, bestehen jetzt Konventionen oder werden jeden Tag gegründet. Der Zweck der Konvention bei den Fabrikanten ist der, die Preise hochzuhalten bzw. zu erhöhen und die Konventionen bei den Händlern, bei den Detailhändlern, verfolgen das Ziel, gemeinsam gegen die Forderungen der Fabrikanten-Konventionen vorzugehen. In der Hauptsache jedoch werden die „Gärten“, d. h. die Preiserhöhungen auf das laufende Publikum abgewälzt werden, denn das geht viel leichter durchzuführen, als ein Kampf gegen kapitalträchtige Fabrikanten. — Eine große Chemiker-Strumpfabrik verendet gegenwärtig an ihre Abnehmer ein Zirkular, worin es heißt, daß die Preise der Fabrikate erhöht werden müßten, nachdem am dem Zwange der Konvention folgen müßte.

Die Revolvertat eines Arbeitswilligen.

Anlässlich des Streiks in der Rieburger Eisengießerei und Maschinenfabrik im Mai erschuf der Arbeitswillige Formor August Buchholte aus Darmen den Arbeiter Höppler. Der Vorgang war damals folgender: Zur Zeit der Begehung der Tat lagen die Formor und Gießereiarbeiter der Rieburger Eisengießerei und Maschinenfabrik im Streik. Ausnahmslos hatten alle Berufsleute sich diesen Umständen angeschlossen. Nach vielen Bemühungen war es der Direktion gelungen, einige Streikbrecher aus der Solinger Gegend anzuwerben, unter diesen den Revolvertäter Buchholte. Am Abend des 11. Mai — einem Sonnabend — begaben sich die Streikbrecher, die in der Eisengießerei einlogiert waren, nach dem gegenüberliegenden „Lindenhof“, wo sich auch die Streikenden aufhielten. Dort trugen die Streikbrecher ein sehr provokierendes Wesen zur Schau, nämlich von „blauen Hosen“, „Dresdeltretern“ usw. Die Streikenden ahnten, was die „nützlichen Elemente“ vorhätten, sie gingen jeder Anrempelung aus dem Wege, schickten aber zur Vorwarnung nach der Polizei. Kurze Zeit darauf erschienen auch die Beamten, die auch sofort infolge Aufforderung der Streikenden bei den Streikbrechern nach dem Revolvertäter suchten, diesen aber nicht fanden. Als dann der Arbeiter Höppler — der übrigens in einem andern Betriebe beschäftigt war, aber mit dem Streik gar nichts zu tun hatte — mit seinem Bruder und noch einigen andern Gästen von dem Hof aus die Straße betraten, fielen plötzlich auf seinen der Streikbrecher mehrere Revolvertäusche, von denen einer dem unglücklichen Höppler das Leben raubte. Bereits bei der Festnahme hat Buchholte eingestanden, geschossen zu haben.

Am Sonnabend fand er vor dem Schwurgericht in Dessau. Der Angeklagte Buchholte, ein kleiner, sehr schwächlicher Mensch mit bloßem Gesicht, ist am 23. November 1873 in Darmen geboren. Er ist einmal wegen Bedrohung mit 50 Mark verurteilt. Er hat gelegentlich eines Streiks am 1. Mai 1904 zu einem Arbeiter Jung gesagt: „Ich stehe dich nieder“, und hat bei dieser Drohung sein Messer gezogen. Der Vorsitzende, Sondergerichtsdirektor Pannier, hielt es im Interesse der „Ehre des Angeklagten“ für nötig, festzustellen, daß er nur einmal verurteilt und nicht der Wagnisbund sei, als der er im Anfang der Affäre von „gewisser Seite“ hingestellt worden sei. Der Vorsitzende fährt dann fort: „Ferner muß ich noch darauf hinweisen, daß das Gericht bei der Bemessung der Strafe gegen Buchholte von falschen Voraussetzungen ausgegangen ist. In der Begründung des Urteils heißt es, daß Buchholte schon mit Gefängnis verurteilt ist. Das ist aber nicht der Fall, der Angeklagte war noch nicht verurteilt. Demgemäß war die Strafe zu hoch bemessen.“

Die Anklage lautete auf Totschlag. In der Verhandlung wurde wiederholt bestätigt, daß die Streikenden — Höppler war übrigens kein Streikender — von der Verbandsleitung zur Ruhe und Besonnenheit ermahnt wurden. Es wurde von den Angeklagten behauptet, daß das Rechnen der Arbeitswilligen, herausfordernd und frech gewesen ist. Als Entlastungszeugen traten einige Schulleute auf. Der Staatsanwalt beantragte Freisprechung des Revolvertäters. Den Zeugnisaussagen der Streikenden könne nicht viel Glauben beigegeben werden, dagegen stimmten die Angaben der Arbeitswilligen mit denen der Fabrikleitung überein, und seien daher glaubwürdiger. Es liege nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht der Arbeitswilligen, durch einen Revolvert ihr Leben zu schützen. Der Angeklagte habe in Notwehr gehandelt. Die Geschwornen verneinten, wie wir bereits berichteten, die Schuldfrage. Der Staatsanwalt stellte ferner den Antrag, dem Angeklagten für die erlittene Unterjuchungshaft eine Entschädigung zu gewähren.

Verbandstag der Buchbinder.

In der Freitagssitzung, die sich bis gegen Mitternacht ausdehnte, wurden noch die zahlreichen Anträge zum Statut erledigt. Von den Beschlüssen sind folgende hervorzuheben: Es werden drei Revisionen aufgestellt, die von den Mitgliedern am Sitz des Verbandstages zu wählen sind und mindestens vierteljährlich eine ordentliche und eine außerordentliche Revision der Verbandsstatute vorzunehmen haben. In der Presse dürfen fortan persönliche Auseinandersetzungen nicht mehr aufgenommen werden. Der Vorstand hat alljährlich aus einer Anzahl qualifizierter intelligenter Kräfte in die Unterabteilung der Generalkommission zu ernennen. Für die Agitation unter den Arbeiterinnen sollen geeignete Kolleginnen aufgestellt werden. Der Vorstand wird beauftragt, mit den übrigen graphischen Organisationen wegen Gründung graphischer Kartelle in Verbindung zu treten. Er erhält ferner die Verfügung, mit anderen, der Generalkommission angehörenden Gewerkschaften und mit Vereinen, die vereinsgegliedert am Kräftestück verbunden sind, Gegenseitigkeitsverträge abzuschließen. Die Mitglieder dürfen, bei Strafe des Entzugs des Unterstützungszuschusses, nicht mehr den an den einzelnen Orten bestehenden Komitees oder von der Organisation selbstgestellten Subkomitees Arbeit nehmen. Zum internationalen Kongreß wird der Vorsitzende Reich und Dietrich-Schützert entsendet, zum Hamburger Gewerkschaftskongreß Bloch, Bräuner, Krauß, Zinke und Jäger. Bei dem Präf. Wahl des Vorstandes kamen verschiedene Anträge auf Verlegung des Verbandstages im Hinblick auf die Streikverhältnisse in Berlin. Vorgebracht wurden Leipzig und Hannover. Der Verbandstag entschied sich mit 42 gegen 16 Stimmen für Verlegung des Streiks in Berlin. Für die Wahl des 1. Vorsitzenden lauten alle Vorschläge auf Bloch. Die Berliner Delegierten machten keinen Gegenvorschlag. Bloch wurde mit 31 Stimmen wiedergewählt, 3 Stimmen erhielt Gorder, 24 Stimmen waren weiß. Bloch dankte und verzog sich, sofort nach seiner Ankunft in Berlin auf einen Auszug zurückzuführen. Als Hauptreferent wurde Gorder, als Referent Reich, als Ausschussvorsitzender Jäger wiedergewählt. Für den neugebildeten Vorstand eines 2. bezirkslichen Vorsitzenden wurde Gorder bestimmt. Bei zukünftigen Verbandstagen wird an alle Arbeiterblätter täglich ein Bericht unentgeltlich abgelesen. Hierauf erstattete die zur Beratung der Beitrags- und Unterstützungsfragen eingesetzte Kommission Bericht. Die Stoffbeiträge werden nach vier Klassen mit 20, 25, 50 und 60 Pfg. Beitrag eingeführt. Die weiblichen Mitglieder können in die erste oder zweite Klasse, die männlichen in die dritte oder vierte Klasse treten. In einer Mitteilung werden männliche wie weibliche Mitglieder ermahnt, mit Rücksicht auf die der Verbesserung bedürftigen Finanzen des Verbandes in die Höhe der für sie bestimmten Klassen zu treten. Dem Vorstand wird empfohlen, für Deutschland sechs Agitationsbezirke zu errichten. Vier neue Bezirksleiter sollen aufgestellt werden. Ferner wurden die Sätze für die Arbeitslosen- und Krankenunterstützung festgelegt. Die Hauptbeschlussunterstützung wird, wie früher, aber nur in der dritten und vierten Klasse gewährt. Von der Einführung der Zuwahlunterstützung wird vorläufig noch abgesehen, dabei wurde aber erklärt, daß sie nur

eine Frage der Zeit sei. Die definitive Beschlussfassung soll dem nächsten Verbandstag vorbehalten sein. Mitglieder, die sich für eine möglichst schnelle Einführung dieses Unterstützungsbezuges interessieren, können aber jetzt schon fakultativ dazu stehen. Der wöchentliche Beitrag beträgt 15 Pfg.

Das abgeänderte Statut tritt am 1. Oktober in Kraft. Damit waren die Arbeiten des Verbandstags erledigt.

Soziales.

Kommunifizierung der Apotheken. Auf einer außerordentlichen Generalversammlung des Verbandes der Ortskrankenkassen für das Großherzogtum Oldenburg, wo über 15 000 Mitglieder vertreten waren, gelangte bei Besprechung des Entwurfs eines Reichs-Apothekengesetzes eine Resolution zur Annahme, in der es für geboten erachtet wurde, die Apotheken zu kommunifizieren und daß, bis diese Forderung erfüllt ist, gesetzliche Bestimmungen getroffen werden, die den Krankenkassen gestatten, eigene Apotheken zu errichten, mindestens aber gestatten, solche Arzneien, die von den Apotheken im Handelsverkauf abgegeben werden, direkt an die Kassemittelglieder auf Grund ärztlicher Verordnung zu liefern. Ferner erachtet es der Verband für geboten, daß zu der alljährlichen Neubearbeitung der Arzneytage Vertreter der Krankenkassen mit beratender und beschließender Stimme hinzugezogen werden. Bei Erteilung der Erlaubnis zum Betrieb einer Apotheke erachtet der Verband es für nötig, vor der Beschlussfassung außer den im Gesetz genannten Organen auch die Krankenkassen gutachtlich zu hören.

ac. Gleichen Lohn für gleiche Arbeit. Für die Durchführung dieses Grundgesetzes hatten die New-Yorker Lehretinnen einen energischen Kampf geführt, der auch von Erfolg begleitet war. Die Staatslegislatur hatte in zweiter Lesung einem Gesetzesentwurf zugestimmt, wonach die New-Yorker Lehretinnen nach der gleichen Gehaltsstala bezahlt werden sollten wie ihre männlichen Kollegen. Diesen Gesetzesentwurf hat jedoch der Gouverneur des Staates New-York verworfen. Die Lehretinnen wollen sich mit diesem Resultat keineswegs zufrieden geben, sondern im kommenden Herbst mit verdoppelter Kraft ihre Agitation wieder aufnehmen. Gelingt es ihnen, die Legislatur zum drittenmal zur Annahme der Gesetzesvorlage zu bewegen, so wird sie trotz des Mayors und trotz des Gouverneurs Gesetzeskraft erlangen.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 2. Juli 1907.

Bäckerinnung gegen Konsumverein.

Der Bäckerinnung ist der Konsumverein Neustadt und besonders seine Bäckerei ein Dorn im Auge. Die Meister vom Bütrog versuchen alles, um den Konsumverein zu schädigen und schreden dabei auch nicht vor der Benutzung der größtlichen Unwahrheiten zurück. Sie waren es, die nach der Reichstagswahl fortgesetzt die falsche Ansicht zu nähren suchten, daß die Sozialdemokraten aus Mache für den Verlust des Reichstagsmandats alle Kleinräumer boykottiert hätten. Das hat nun nicht verfangen, und so versuchen sie jetzt, durch ihre Lieferant dem Konsumverein beizukommen. Diesen ist nämlich von der Bäcker-Zinnung folgendes Zirkular zugestellt worden: Bäcker-Zwangs-Zinnung.

Magdeburg, im Juni

An unsre verehrten Lieferanten! In unsrer außerordentlichen Generalversammlung vom 21. März d. J. zur Stellungnahme gegen den Konsumverein wurde bekannt, daß unsre Lieferanten zum größten Teil gleichzeitig Lieferanten des Konsumvereins sind und der Konsumverein die Rohmaterialien bedeutend billiger liefert als den meistern und den Konsumverein noch durch Kapital unterstützen.

Es wird unsern geehrten Lieferanten hinlänglich bekannt sein, daß der Konsumverein Neustadt nicht nur der größte Konkurrent unsres Gewerbes ist, sondern als ein sozialdemokratisches Institut angesehen werden muß, das es sich zur Aufgabe macht, das Klein- und das Handwerk zu vernichten.

Die Herren Lieferanten, die diesen Konsumverein wie oben angeführt unterstützen, untergraben bewusst oder unbewußt unsern Stand und unsre Existenz und fördern den Konsumverein mit seinen sozialdemokratischen Bestrebungen.

Unsre Herren Lieferanten werden es deshalb für selbstverständlich und gerecht finden, wenn wir uns dagegen zur Wehr setzen und von ihnen fordern, daß sie unsre Gegner nicht weiter unterstützen und ihre Lieferungen und bare Geldunterstützungen dafselbst einstellen.

Wir erlauben uns Ihnen mitzuteilen, daß laut Beschluß obiger Generalversammlung alle die Lieferanten, die in Zukunft weiter mit dem Konsumverein Neustadt arbeiten, von der Lieferung an Zinnungsmittelglieder ausgeschlossen werden sollen, geben uns aber der angenehmen Hoffnung hin, daß unsre Lieferanten unserm berechtigten Wunsch nachkommen und beitreten sein werden, durch Aufrechterhaltung der guten Beziehungen und durch gegenseitiges Entgegenkommen unsern Stand kräftigen und heben zu helfen.

Wir eruchen Sie höflichst und dringend, eine Erklärung dahin abgeben zu wollen, ob Sie für die Interessen des Konsumvereins oder für unsre Interessen einzutreten geneigt sind.

Geschäftsbüro

Der Vorstand.

Die Bäcker-Zinnung huldigt dem jesuitischen Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heiligt. Es kann ihr nicht unbekannt sein, daß der Konsumverein kein sozialdemokratisches Institut ist. Wäre er das, würde er „sozialdemokratischen Bestrebungen“ huldigen, so würde er sofort von Gesetzes wegen der Auflösung verfallen. Die Bäcker-Zinnung spricht hier also eine bewährte Unwahrheit aus und sie krönt sie durch die zweite Unwahrheit, daß der Konsumverein es sich zur Aufgabe gemacht hat, das Klein- und das Handwerk zu vernichten. Mag die Tendenz der Konsumvereine dahin gehen, den Zwischenhandel auszuschalten, um den Mitgliedern möglichst billige Waren liefern zu können, so ist doch nur das letztere die Triebfeder und niemand stellt sich die Aufgabe, die Kleinbetriebe zu vernichten.

Eine Unwahrheit ist ebenfalls die Behauptung, daß die Lieferanten den Konsumverein durch bares Kapital unterstützen. Oder ist das vielleicht finanzielle Unterstützung, wenn ein Lieferant Mitglied des Konsumvereins ist und wie alle Mitglieder jenen Geschäftsanteil einzuzahlen hat?

Die Bäcker-Zinnung fordert nun von ihren Lieferanten die Einstellung der Lieferungen und baren Geldunterstützungen an den Konsumverein und stellt ihnen in Aussicht, wenn sie die Forderung nicht erfüllen, daß sie von der Lieferung an Zinnungsmittelglieder ausgeschlossen, d. h. boykottiert werden sollen. Wie haben die Bäckermeister gemeckelt über die unerschöpflichen Sozialdemokraten, die alle Kleinräumer boykottiert haben sollten! Einen

Schwallen haben sie diesen Wohlstand genannt, und jetzt begehrt sie selber einen solchen Wohlstand. Das nennt man Konsequenz!

Es ist übrigens auch noch die Frage aufzuwerfen, ob die Wähler-Bewegung berechtigt ist zu diesem Vorgehen. Die Gewerbesteuer gilt ja wohl auch noch für die Magdeburger Wähler-Bewegung. Außerdem hat das Reichsgericht kürzlich eine Entscheidung gefällt, wonach ein Wahlrecht nur zur Erreichung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen gestattet ist. Aber unsere berechtigten Meister vom Wadweg setzen sich anscheinend ebenso leichtem Gehirns über Recht und Gesetz hinweg, wie sie der Wahrheit Gewalt antun.

Im Victoria-Theater findet auch am kommenden Sonntag nachmittag eine **Kollaboration** statt. Das zur Aufführung gelangende Stück wird noch bekannt gegeben. Die Preise der Plätze sind folgende:loge und Sperrstuh 50 Pfg., Parkett 40 Pfg., Mittelloge und Parterre 30 Pfg. Die Karten sind in folgenden Bureaus zu haben: Buchdrucker, Albrechtstraße 4; Bauarbeiter, Fabrikarbeiter, Metallarbeiter, Knochenhauerufer 27; Transportarbeiter, Stephansbrücke 38; Holzarbeiter, Blaubellstraße 10; alle andern Berufe im Arbeiterreferat, Füllstempel 6, 1 Tr. Um es den Arbeitern der Vorstädte zu ermöglichen, in der Nähe Karten kaufen zu können, sind folgende Verkaufsstellen errichtet: Alte Neustadt, Ottenbergstraße 14; Budau, Morberstraße 1; Neue Neustadt, Friedrichsplatz 1; Sudenburg, St. Michaelstraße 10; Wilhelmstadt, Annastraße 8.

Achtung, Schiffer! Wie uns mitgeteilt wird, hält sich seit einigen Tagen hier in Magdeburg ein Agent der Hamburg-Amerikaner Linie auf, um, wenn möglich, Elbschiffer als Seeleute für Hamburg anzuwerben. Da sich die Seeleute in Hamburg in einem Streik befinden, wird es wohl nur dieses Hinweises bedürfen, um die Elbschiffer vor unbedachten Handlungen ihren in Hamburg kämpfenden Kollegen gegenüber abzuhalten. Nicht einen Mann darf der Hamburger Agent von hier mit fortnehmen!

Gegen die hohen Fleischpreise fordert ein Sprechsaal-Schreiber im „Centr.-Anz.“ jetzt den „Zusammenschluß der Konsumenten, um sich wirtschaftlich gegen das wenig rücksichtsvolle Gebaren der hiesigen Fleischmeister zu schützen“. Gleichdenkende Konsumenten werden ersucht, „Vorschläge über Zusammenkünfte zur Beratung von Maßnahmen unter A. 100 Hauptpostlagernd niederzulegen“. Wir sind neugierig, was bei diesem Vorgehen herauskommen wird.

Eine Warnung erläßt der hiesige Polizeipräsident mit der folgenden Bekanntmachung: „Für angeblich wohlthätige Zwecke werden Druckschriften aus dem Verlag „Evangelisch-Protestantische Mission Maranatha, Magdeburg, Neustädter Straße 47“, vertreiben. Eine darsartige „Mission“ besteht hier nicht.“ Da auch Arbeiter immer noch für solche Zwecke Geld opfern, weil sie sich von den aufdringlichen Sammlern beschwären lassen, sei ihnen hiermit die Beachtung der polizeilichen Warnung nahegelegt.

Von Versammlungsaufösungen. Nach den geltenden Bestimmungen über das Vereins- und Versammlungsrecht macht sich strafbar, wer sich nicht sofort nach Auflösung einer Versammlung entfernt. Eine landgerichtliche Entscheidung, wonach eine Bestrafung nur erfolgen könne, wenn die Auflösung aus einem der gesetzlichen Gründe geschehen sei, wird vom Kammergericht als irrig bezeichnet. Der überwachende Polizeibeamte braucht hier nach dem Grund der Auflösung gar nicht anzugeben. In jedem Falle haben sich die Anwesenden sofort nach der Auflösungsankündigung zu entfernen. Gibt aber der Polizeibeamte den Grund der Auflösung an, so steht trotzdem der Versammlung eine Prüfung, ob ein gesetzlicher Grund vorliegt, nicht zu.

Zur Beachtung für Ferienzeisende. Die Eisenbahn-Verkehrsinspektion erläßt folgende Bekanntmachung: Im Interesse der schnelleren Abfertigung der Reisenden bei dem zu erwartenden starken Personenverkehr aus Anlaß des Schlußjahres wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Fahrkarten schon an Tage vor der Abreise gelöst werden können und auch eine Vorabfertigung des Reisegepäckes stattfindet. Alte Beklebungen müssen von den Gepäcksstücken entfernt und an den vielfach zur Aufgabe gelangenden Beklebern pp. Holz- oder Pappfaseln zur Anbringung der Beklebungen angebracht sein, weil letztere erfahrungsgemäß an den Säcken nicht haften. Erwünscht ist die Angabe der Bestimmungsstation auf den Gepäcksstücken.

Wetterausichten. Vorwiegend trübe, teilweise Regenschauer oder vielerorten Gewitter, südwestliche Winde, Temperatur nicht erheblich geändert, kühlere. So lauten nun schon seit Wochen die von der deutschen Wetterwarte dem deutschen Publikum allmählich vorgelegten Wetterprognosen und, was das schlimmste ist, sie treffen mit einer Genauigkeit ein, die Enttäunen erweckt. Und selbst Personen, die sonst leicht zufriedengestellten sind, sind von dieser mehr als absonderlichen Witterung, die so ganz und gar nichts Sommerliches an sich hat, durchaus nicht erbauet. Abgesehen von einigen wenigen, sich aber durch Hundstagshitze auszeichnenden schönen Tagen, sind bis jetzt — und wir schreiben bereits Juli — keine mehr zu verzeichnen gewesen. Nur gelegentlich, und dann auch nur auf wenige Stunden, ging die Quecksilberfäule im Thermometer etwas in die Höhe, um nach kurzer Zeit auf 10 Grad oder noch weniger zu sinken. Deshalb überall bei den Leuten, die es sich leisten können, die bängliche Frage: Wird das so bleiben und ist es rätlich, Dispositionen zu einer kleinen Ferienreise zu treffen? Die nächsten Wochen werden darüber schon Aufschluß bringen. Bleibt da das Wetter noch so wie jetzt, dann ist die ganze Hoffnung auf ein Herauskommen aus dem ewigen Einerlei des Alltagslebens bei vielen vollständig dahin. Auch die bekannte Regel, daß einem kalten Winter ein schöner und warmer Sommer folgt, scheint sich in diesem Jahre nicht zu bestätigen. Hoffentlich bringt dann wenigstens der Spätsommer eine Reihe von Tagen, an denen es sich der Mensch, der es auszuführen in der Lage ist, gut sein lassen kann. Leider trifft dieses nur bei den wenigsten zu.

Ein Glendebild. Ueber eine Verhandlung vor dem hiesigen Schöffengericht wird folgendes berichtet: „Verhaften Sie mich, ich habe gebittet“, sagte der 40 mal wegen Diebstahls vorbestrafte Arbeiter Ernst Stenge, 1839 zu Kriesch geboren, zu einem Schutzmänn in Budau. Vom Beamten zurechtgewiesen, er solle sich seiner Wege machen, ging er direkt in einen Laden und läste da sein Bettlergewerbe aus. Nun blieb dem Beamten weiter nichts übrig, als ihn wegen Diebstahls zu verhaften. Aus der Haft vorgeführt, gibt er zu, gebittelt zu haben, um ins Gefängnis zu kommen, da er Arbeit bei seinem Alter doch nicht erhält. Er wird zu 4 Wochen Haft und Ueberweisung an die Landespolizeibehörde verurteilt. — Die Existenz eines jeden Arbeiters ist aber bis ins hohe Alter hinein gesichert!

Unfall. Dem Schmied Karl Grabowski, Bismarckstraße 10 wohnhaft, fiel am Montag in der Fabrik von Koch, Bantelmann u. Paasch in Budau ein Stück Eisen auf den rechten Fuß, wodurch dieser ein Quetschung erlitt. Grabowski wurde durch die Sanitätskolonne der Feuerwehr dem Sudenburger Krankenhaus zugeführt.

Im Circus-Theater gehen die Damen-Ringkämpfe ihrem Ende entgegen. Das Interesse des sportliebenden Publikums ist deshalb im Wachsen begriffen. Die durchaus korrekte Art und Weise, mit der sich die Ringkämpfer — nebenbei bemerkt, lauter sympathische Erscheinungen — den allgemein gültigen Regeln des Ringkampfes unterordnen, verfehlt angenehm und läßt die sonst bei dergleichen Veranstaltungen üblichen Proteste aus dem Publikum unterbleiben. Außer

den hiesigen Vertretern des „Jugend-Vereins“ sind einige neue Spezialitäten engagiert, die zur Abwechslung und Unterhaltung des Abends beitragen; unter ihnen fällt besonders der Automobil-Kopfkämpfer Carlo Briand mit seinen außerordentlichen Leistungen auf. Ausgangspunkt finden im Circus große internationale Ringkämpfe statt, wie sie in dem Umfang hier und auch anderwärts noch nicht zum Austrag gekommen sind. — Ergebnisse der Ringkampf-Konkurrenz am Montag: Erika Bertram siegte über Elvira Herr in 17 Minuten. Johanna de Wolf wurde von Anni Walter nach 18 Minuten besiegt. Der Kampf Luise Philippis gegen die neu eingetretene Katharina Theissen, Budapest, die ein Gewicht von 210 Pfund hat, kam nicht zur Entscheidung. Mittwoch abend stehen sich Katharina Theissen, Budapest, und Hansi Wölge, Kopenhagen, gegenüber.

Gerichts-Zeitung.

Schwurgericht Magdeburg.

Sitzung vom 1. Juli 1907.

Der Schwurgerichtshof wird gebildet durch den Landgerichtsdirektor Goldschmidt als Vorsitzenden, den Landgerichtsrat Krenz und den Gerichtsassessor Träger als Beisitzer. Die Anklagebehörde vertritt der Staatsanwalt Rasmus. Die Verteidigung führt in der Sache Bitter der Rechtsanwält Pistorius, in der Sache Raachmaul der Rechtsanwält Bernard.

Fälschung eines Sparkassenbuchs. Die erste Verhandlung richtet sich gegen den früheren Kellner, jetzigen Restaurateur Hermann Bitter zu Mostock, geb. 1865, wiederholt vorbestraft, darunter auch einmal wegen Fälschung eines Sparkassenbuchs. Heute handelt es sich um eine gleichartige Straftat. Bitter war im Jahre 1904 hier in Stellung, ging dann aber in ein Seebad als Küstler, wo er jedoch Kautions stellen mußte. Um sich diese zu verschaffen, soll er ein Sparkassenbuch der Stadt Brandenburg, auf das 2 Mark eingezahlt waren, dahin gefälscht haben, daß es auf 2230 Mark lautete. Dies gefälschte Buch erhielt dann ein dem Angeklagten befreundeter Milchhändler als Pfand für ein Darlehen von 300 Mark. Als er früher wegen der Sparkassenbuchfälschung verurteilt wurde, suchte Bitter die Schuld auf seine inzwischen verstorbenen Mutter zu schieben; die heute fragliche Fälschung verfuhr er einer nicht auffindbaren Geliebten größtenteils zuzuschreiben. Auf Grund der Verhandlung bejahten die Geschworenen schwere Urkundenfälschung und Verzug, verurteilten dagegen mildernde Umstände. Demgemäß lautet das Urteil des Gerichtshofs auf 2 Jahre Zuchthaus und 3 Jahre Ehrverlust.

Schwere Urkundenfälschung. Auch die zweite Verhandlung hatte eine schwere Urkundenfälschung in gewinnstüchtiger Absicht zum Gegenstand. Angeklagt ist der viermal vorbestrafte Kellner Theodor Raachmaul von hier, geboren 1878. Er befindet sich zurzeit in Jüridau wegen Fälschungen gleicher Art in Strafhaft. Im Jahre 1906 wohnte er hier und brauchte Geld. Um sich solches zu verschaffen, ließ er sich von der hiesigen Sparkasse zwei Bücher ausstellen, zahlte auf jedes 1 Mark ein, und zwar mit der eingestanden Absicht, beide zu fälschen. Er tat dies aber nur mit dem einen und verfuhrte sich darauf von einem Berufsgenossen 50 Mark zu erschwindeln. Als er bei diesem seinen Erfolg hatte, wendete er sich an einen andern Kellner, der ihm die 50 Mark auf das gefälschte Buch ließ. Der Angeklagte war voll geständig. Die Geschworenen bejahten auch in diesem Falle die Schuldfragen, aber auch die nach mildernden Umständen. Es wurde auf zunächst 8 Monate Gefängnis erkannt.

In der zweiten Sache war für den Staatsanwalt Rasmus der Staatsanwalt Dr. Feisenberger eingetreten.

Landgericht Magdeburg.

Sitzung vom 1. Juli 1907.

Das furchtbar wird des Feuers Nacht... Der Knecht August Veliz zu Luehm, geboren 1892, ging am 21. April dieses Jahres in den Wald, um Krähenester auszunehmen. Zu seinem Vergnügen machte Veliz Feuer an, trat es aber gleich wieder aus. Als ein Kränchen aufsprang und in den Bau lief, wollte Veliz es auslöschern und zündete mit einem Streichholz Gras an. Das Feuer griff aber schnell um sich und scherte eine Kiefernkomposition von 4 bis 5 Morgen ein. Der Beschuld, das Feuer beim Entdecken anzutreten, gelang nicht, weshalb Veliz in Gesellschaft der drei Knaben, die ihn begleitet hatten, davonlief. Der Angeklagte wurde wegen seiner Straftaten zu 25 Mark Geldstrafe verurteilt.

Der Major auf dem Kontrollplatz. Gegen die Leipziger Volkszeitung hatte die Staatsanwaltschaft im öffentlichen Interesse Anklage erhoben, weil ein Major durch eine Zeitungsnote aus Weimar beleidigt sein sollte. Es war behauptet worden, daß Major a. D. v. Pfannenber bei der Ballotage im Weimarer Schützenklub nicht angenommen worden sei wegen seiner großen Art in Kontrollversammlungen, daß ferner v. P. in einer Kontrollversammlung gesagt haben soll: „Ihr Kerl, wenn Ihr S... mich ansieht, müßt Ihr ein Gesicht machen, als wenn Ihr die Sonne ansieht!“ Beides bestritt Major von Pfannenber. Interessant ist aber, was er selber zugibt, in Kontrollversammlungen gesagt zu haben. Mit „Ihr“ habe er die Leute fast immer angedeutet — das ist so ähnlich! Worauf der Vorsitzende meint, daß auch heute in der Kontrollversammlung waren.

die den „militärischen Ton“ nicht gewohnt sind. Dagegen „Strenge war ich, aber beschämt habe ich die Leute nie. Wo ich gesehnt und geschmäht Mannschaften — (Was? Sie meinen Sie damit?) — Sozialdemokraten vermutete, die ich ihres Wahneides nicht bewußt bin, da sagte ich: Wer den Wahneid nicht hält, der ist ein meineidiger Schweinehund, ein meineidiger Galunke in meinen Augen und da werdet Ihr Euch nicht hergeben!“ Von den Erlaubnissen dieser meinte Major v. Pfannenber: „Das sind humanistisch angeordnete Leute! Das Resultat der Verhandlungen war, daß v. Pfannenber seinen Straf Antrag zurückzog und Genosse Seger die Kosten übernahm.“

Letzte Nachrichten.

Sd. Budapest, 2. Juli. Als der österreichische Sozialist Bernerstorfer gestern in Begleitung zweier sozialistischer Abgeordneter auf der Journalistentribüne des Reichstags erschien, wurde er von mehreren koalitionsfremden Journalisten aufgefordert, die Tribüne zu verlassen. Dieses Vorgehen wurde vom Präsidenten Juffi gebilligt.

Ab. Paris, 2. Juli. „Echo de Paris“ gibt das Gerücht wieder, es sei die Rede davon, von einem Vorgehen gegen die 108 Unterzeichner der zweiten antimilitaristischen Kundgebung abzugehen, weil die Unterzeichner der ersten Kundgebung freigesprochen worden seien.

Ab. Paris, 2. Juli. Aus Toulon wird gemeldet: Nach einer neuen Verordnung hatten die Arsenalarbeiter gestern zum erstenmal in jeder Werkstätte einen Vertreter in die allgemeine Arsenal-Beförderungskommission zu wählen. Die Arbeiter gaben meist weiße Stimmzettel ab oder solche mit Schmähworten gegen die Regierung. In einer Werkstätte wurden Marcelin Albert und Ferroul einstimmig gewählt.

Sd. Perpignan, 2. Juli. Die Bürgermeister zweier Gemeinden des Departements der Pyrenäen haben ihre Demission zurückgezogen. Der Bürgermeister von Colliou hat die Initiative zur Einberufung einer Versammlung der Bürgermeister ergriffen, in welcher er für Wiederaufnahme der Amtsgeschäfte eintreten will.

Sd. Montpellier, 2. Juli. Der Arzt des Marcelin Albert hat den Antrag gestellt, den letzteren wegen andauernder Krankheit vorläufig auf freiem Fuß zu setzen oder in einem Krankenhaus unterzubringen.

Ab. Paris, 2. Juli. Trotz vierstündiger Beratung konnte die Anklagekammer von Montpellier gestern nicht zu einem Ergebnis in der Angelegenheit der einseitigen Gastentlassung von Ferroul, Marcelin Albert und Genossen kommen. Die Entscheidung soll heute getroffen werden.

Vereins-Kalender.

- Gewerkschaftskartell Magdeburg.** Donnerstag den 4. Juli, abends 8 1/2 Uhr, Sitzung bei Büchsefeld. Der Vorstand.
- Gewerbevereinsbeisitzer.** Donnerstag den 4. Juli, abends 8 1/2 Uhr, gemeinsame Sitzung mit den Rateldelegierten bei Büchsefeld.
- Arbeiter-Gesangverein „Einigkeit“, Magdeburg.** Mittwoch den 3. Juli, abends 8 Uhr, Übungsstunde und Generalversammlung.
- Arb.-Radfahrerverband Solidarität Magdeburg.** Vereinsabend: Abt. Wilhelmstadt („Luisenpark“) Mittwoch; Abt. Budau („Thalia“) Mittwoch; Abt. Sudenburg („Berthas Bierhalle“) Donnerstag; Abt. Neue Neustadt („Weiser Tisch“) Freitag; Abt. Alte Neustadt („Krone“) Mittwoch; Abt. Altstadt („Sachsenhof“) Donnerstag. — Abt. Wilhelmstadt: Mittwoch den 3. Juli, abends 7 1/2 Uhr, außerordentliche Mitgliederversammlung. — Am Sonnabend den 6. Juli Tour nach Burg. Treffpunkt 9 Uhr am „Ruffhäuser“.
- Frauen- und Mädchen-Bildungsverein, Bezirk Budau.** Mittwoch, 3. Juli, abds. 8 1/2 Uhr, Bezirksversammlung in der „Thalia“.
- Arbeiter-Turnerverband, 2. Kreis, 2. Bezirk.** Sonntag den 7. Juli, vorm. Punkt 9 Uhr, im „Stadtpart“ zu Schönebeck Bezirksvorsitzenden.
- Groß-Ottersleben und Bennedebeck.** Arbeiter-Radfahrerverein. Am Donnerstag den 4. Juli, abends 9 Uhr, außerordentliche Generalversammlung bei Strumpf.
- Groß-Ottersleben.** Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der Metallarbeiter. Sonntag den 7. Juli, vormittags 11 Uhr, Versammlung bei Wähles (früher Guitknecht).
- Große. Volkverein.** Versammlung am Dienstag den 2. Juli, abends 8 1/2 Uhr, beim Genossen Heinemann.
- Burg.** Erster Bürger-Rundharmonikaklub Edelweiß. Jeden Mittwoch abends 8 Uhr Übungsstunde im Restaurant Zum Hagen.
- Halberstadt.** Gewerkschaftskartell. Donnerstag den 4. Juli, abends 8 1/2 Uhr, Sitzung der Delegierten im Gewerkschaftshaus. 2

Wettervorhersage.

Mitmaßliche Witterung am Mittwoch den 3. Juli: Zunächst Regen, später zeitweise aufklarend, mäßige nordwestliche Winde, kühl. Baldiger Witterungsumschlag wahrscheinlich.

MAGGI'S gekörnte Fleischbrühe

Büchse No. 1 für 2 1/2 Liter 50 Pfg.
Büchse No. 2 für 6 1/2 Liter 125 Pfg.
Probierbüchse 20 Pfg.

Adriaglüt zeichnet sich durch süßlichen, milden u. vollen Geschmack aus.

Patric- u. Panther-Räder sind ihrem guten Material entsprechend enorm billig.

Ed. Dietzsch
68 Berliner Str. 30-31.
Reparaturwerkstatt mit elektrischem Betrieb

Laufdecken von 3.50 Mk. an
Luftschläuche von 2.50 Mk. an
Continentalreifen und andre Ersatzteile allerbilligst.

Bis früh um fünf

ist jeder Fußboden steinhart trocken, welcher abends mit Pranges Bernstein-Oellack mit Farbe gestrichen worden ist. Derselbe trocknet ohne nachzutreten, besitzt vorzügliche Deckkraft und ist an Glanz und Haltbarkeit unübertroffen.

2 Pfd. 1.50 Mk., 5 Pfd. 3.50 Mk., 10 Pfd. 6.80 Mk.
inkl. Büchse, ausgegossen 1 Pfd. 65 Pf., bei 10 Pfd. à 60 Pf.

Erwin Prange, Lackfabrik-Fabrik
Berliner Strasse 29, Ecke Schmiedehofstrasse.

Kaufe fortwährend alte und junge **Kanarien-Weibchen** und alte -Hähne für F. Wähle, im Restaurant.

Gross-Ottersleben. Kartoffelmasse billig zu verkaufen. Zentner 1.50. **Willy Rogge, Feldstraße.**

Singer-Nähmaschine, ideallos nahe, für 12 Mk. zu verkaufen. Verkäufer: Ib, II, I. 2147

P. P.

Das von Herrn E. Köhler hier, Säbener Straße 105, betriebene **Hauschlacht- und Materialwarengeschäft** ist mit dem heutigen Tage in meinen Besitz übergegangen, was ich hiermit der geehrten Kundschaft zur Kenntnis bringe. Erlaube mir hierbei noch mitzuteilen, daß ich wöchentlich zweimal Schlachte und nur prima Fleisch- und Wurstwaren zum Verkauf gelangen. Um gütigen Zuspruch bittet.

A. Gehler, Säbener Straße 105.

Die sensationellen Angebote
in meinem diesjährigen

Räumungsverkauf

Tatsächlich enorme Preisermässigung ist in allen Saisonabteilungen erfolgt um eine vollständige Räumung zu erzielen. Die zum Verkauf gelangenden Waren entstammen nur meinen regulären Lagerbeständen, sind also wie bekannt nur erstklassige Fabrikate!

sind unerreich
Keine minderwertigen Gelegenheitsposten!

Musseline Riesenbestände schönster Muster für **20 bis 68** Wert 30 bis 88

Woll-Musseline Riesenbestände schönster Muster für **55 bis 120** Wert 1.00 bis 1.50

Waschstoffe neueste Dessins Madapolame, Zephyre Organdys, Leinen für **15 bis 95** Wert 30 bis 1.35

Kleiderstoffe hochaparte Engl. Stoffe, Voile Eolienne, Blusenstoffe für **75 bis 310** Wert 1.05 bis 4.50

Blusen-Abschnitte ca. 300 einzelne Blusen Wolle, Halbwole für **165 bis 340** Wert 2.75 bis 5.25

Blusen-Abschnitte ca. 700 einzelne Blusen hochaparte Waschstoffe für **60 bis 135**

Zum Ausverkauf gestellte

Tisch-Tücher

Reinleinen Dreifachstück Stück 90 Pf.

Schwere Jacquardtischtücher 115x115 115x130 130x130 130x165 Wert 1.05 1.25 1.20 1.50 1.50 1.80 2.40

herzliche Muster Servietten 60x60 Dutzend 3.50 Wert 4.00

Reinleinene, gebleichte, vorzügliche Jacquardmaterialien. Aussehen erregende Posten

Bestehende Größen 130x130 bis 180x330

2.40 bis 8.20 statt 3.80 bis 12.00

Passende Servietten Dutzend 7.25 und 8.00 statt 9.00 und 10.50

ca. 7000 Reste

in Waschstoff, Wollstoff
Wollmusselin
Musselin, Leinen, Bettzeug, Schürzenzeug

spottbillig!

Damen-Hemden
ca. 200 Stück Pa. Hemden mit guter Spitze, Borderschluß statt 1.60 **1.25** 1/2 Dtzd. **7.25**
ca. 300 Stück vorzügliche Qualität, pa. Langnetze, in 4 Fassons statt 2.50 **1.80** 1/2 Dtzd. **10.50**
ca. 200 Stück Pa. Renforcé mit reicher Webearbeitung statt 2.25 **1.90** 1/2 Dtzd. **11.00**

Unterröcke
Wasch- und Lüster-Röcke große Posten Ausverkaufspreise **1.75 bis 18.00**
ca. 70 elegante Anstands-Röcke in Silber und Gold, durch Sonnenlicht gefärbt Ausverkaufspreise **2.00 bis 15.00**

34 000 Meter weiße Wäschestoffe
Hemdentuche bekannte Marken Ausverl.-Pr. **25 30 38 42** Pf.
Negligé-Röper gerahmt Ausverl.-Pr. **42 53 60** Pf.
Sattins gestr., f. Bettbez. Ausverl.-Pr. **53 60** Pf. **80 100** Pf.

in weisse Gerstenkorn-Handtücher „Martha“
ca. 2500 Meter Stückware | ca. 120 Dutzend abgepaßt
48 cm breit | 48x110 cm
Ausverkaufspreis statt 45 **36** Pf. | Ausverkaufspreis statt Dutzend 6.00 **4.90**

ca. 200 Stück einzelne Kaffeedecken
zweites Räumung 25 bis 33 1/2 Prozent unter Preis **2.25-8.00** RT. statt 3.00-12.00 RT.

ca. 300 Stück einz. Kaffee- u. Teeservietten
zum Ausgeben Stück 10 15 u. 25 Pf.

Damen-Wäsche und -Schürzen
leicht angeschmuggelt
zu einzig dastehend billigen Preisen!

Der Besuch meines Räumungsverkaufs ist für jede Dame von grösstem Interesse

Siegfried Cohn

Weberei-Waren

58 Breitweg 58

Der Fall Peters vor Gericht.

[Nachdruck verboten.]

Hg. München, 1. Juli 1907.

Die Verhandlungen in der Verleumdungssache des Reichstagsmitglieds a. D. Dr. Karl Peters gegen den Rechtsanwalt Martin Gruber von der „Münchener Post“ wurden heute unter unermüdlichem Andrang des Publikums wieder aufgenommen. Als Zeugen sind erschienen: Major v. Liebenmann und die Witwe des verstorbenen Kolonialdirektors Kayser. — Vgl. Dr. Arendt ist noch nicht wieder eingetroffen. Zunächst wird Major v. Liebenmann als Sachverständiger vernommen. Dann gibt Dr. Peters zu den Auslassungen des Majors v. Donath eine längere

Erklärung

ab: Major v. Donath hat bekundet, daß ein für den Abend angelegter Vortrag nicht stattgefunden habe, weil ich Angst gehabt hätte, Major Donath könne mir entgegen treten. Nun habe ich verschiedene Mitteilungen über Herrn v. Donath erhalten. In einigen Zuschriften heißt es, daß die Angaben des Herrn v. Donath unrichtig seien, und daß die Versammlung an demselben Tage abgehalten worden sei, an dem das Diner beim Grafen Hutten-Czapki stattgefunden habe. Diese Tatsache spricht entweder gegen die Glaubwürdigkeit des Zeugen oder für eine große Konfusion in seinem Erinnerungsbild. (Mit erhobener Stimme) Der Fall Donath ist damit noch nicht erledigt. Soweit es meine von Herrn Donath bezweifelte Satisfaktionsfähigkeit betrifft, wird sich diese Sache noch anderweitig abspielen, nicht hier, sondern außerhalb des Gerichtssaals. — Vert. R.-A. Bernheim: Ich möchte feststellen, daß Major v. Donath gesagt hat, er könne nicht genau sagen, ob der Vortrag an demselben Tage wie das Diner oder am nächsten Abend stattgefunden hat. Inzwischen hat Herr v. Donath sein Gedächtnis geprüft und hat mir die Namen von Offizieren angegeben, mit denen er über die Unterredung mit Dr. Peters gesprochen hat. Von mehreren weiß er den jetzigen Aufenthalt nicht. Dagegen benennt er als Zeugen den Hauptmann v. Witzleben, den Hauptmann Benin, den Hauptmann Arendtsdorf und den Oberleutnant Cecius, sämtlich aus Kassel. Diesen Herren hat Major v. Donath erzählt, daß Dr. Peters sich in Kassel gerichtet habe, ohne daß stichliche oder militärische Gründe dafür vorhanden gewesen seien. Brutalitäten begangen zu haben. — R.-A. Dr. Rosenthal: Der Zeuge Major v. Donath hat ohne jede substantielle Beweisführung den Eindruck gemacht, daß Dr. Peters nicht satisfaktionsfähig sei. Demgegenüber schlage ich den Major v. Lengerke von der deutschen Schutztruppe, zurzeit hier im Hotel „Habsburg“ wohnhaft, vor, der bekundet, daß niemand außer Herrn v. Donath nach dem Diner eine solche Meinung über Dr. Peters gehabt hat, und daß die Herren direkt vom Diner in die Versammlung gegangen sind. Herr v. Donath ist dabei geblieben, daß die Versammlung nicht stattgefunden hat, weil Dr. Peters bestirbt habe, er würde ihm in die Parade saßen. Ich bitte also, Herrn v. Lengerke zu vernehmen. Außerdem liegt mir ein Telegramm vor, in dem mitgeteilt wird, daß der Vortrag Dr. Peters im „Kasseler Tageblatt“ am 16. Februar 1896 angekündigt und am 24. Februar stattgefunden habe. Ein Bericht darüber ist erschienen. — Vorsitzender Oberlandesgerichtsrat Mayer: Ich habe in den letzten Tagen Schreiben aus ganz Deutschland bekommen, ich habe keinen Anlaß, dieselben vorzulegen. — Vert. R.-A. Bernheim: Ich habe ganze Stöße von Zustimmungserklärungen erhalten. — R.-A. Dr. Rosenthal: Ich ebenfalls.

Frau Kayser über Arendt.

Hierauf wird Frau Direktor Kayser als Zeugin vernommen. Sie ist 65 Jahre alt und sieht etwas leidend aus. Ihre Aussagen macht sie aber mit großer Bestimmtheit und mit heller, frischer Stimme. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob sie mit Dr. Peters verfeindet sei, sagt sie: Persönlich nicht. — Vors.: Frau Geheimrat, es soll nicht alles hier vorgebracht werden, was in der kolonialen Tätigkeit ihres verstorbenen Mannes vorgekommen ist. Es ist aber hier behauptet worden, daß in der Gefinnung Ihres Mannes über Dr. Peters ein merkwürdiger Wandel vorgegangen ist. Er soll zuerst mit ihm befreundet gewesen sein und später sich gegen ihn gewandt haben. — Frau Kayser: Ich möchte gern vorher etwas bemerken. Ich danke, daß mir Gelegenheit gegeben worden ist, mich hier vorzutragen. — Vors.: Nun, das ist wohl keine sehr angenehme Reise für Sie gewesen. — Zeugin: Aber es ist mir sehr angenehm, daß nachdem ich vor der ganzen Welt blamiert und als eine in der wertigen und unzurechnungsfähige Person hingestellt worden bin, ich hier aussagen kann. — Vors.: Die Aussagen der Zeugen waren wohl nicht in diesem Sinne anzulegen. Die Zeugen haben mir sagen wollen, daß, nachdem eine rauhe Hand in Ihre Familienleben hineingegriffen hat, Sie in Erinnerung an Ihren Gatten lebend und sich in einer begreiflichen Erregung befinden. — Zeugin: Ich möchte mich vor allem gegen die frivolsten Äußerungen des Herrn Dr. Arendt wenden. Dr. Arendt ist es gewesen, der 1895 meinen Mann in der unerhörtesten Weise bedroht hat. Der Vorgang war folgender: Mein Mann befand sich sehr schwer krank. Die Ärzte hatten itrenigste Polsterung, selbst den nächsten Verwandten gegenüber, angeordnet. Nach 14 Tagen hatten wir ihn so weit, daß wir ihn einen Augenblick in das Studierzimmer tragen konnten. Da wurde gestimmt. Es war Dr. Arendt. Er ließ sich nicht abweisen, sondern sagte, er hätte eine wichtige Angelegenheit zu besprechen und würde alles vermeiden, was eine Aufregung hervorrufen würde. Mein Mann hatte das Gespräch auf dem Korridor gehört und sagte, man solle ihn nur hereinlassen. Doktor Arendt kam also herein, während ich in den danebenliegenden Salon ging; die Tür blieb offen. Kurze Zeit darauf hörte ich die Stimme meines Mannes: „Sie verlassen augenblicklich mein Zimmer. Sie wagen es, mich in meiner Wohnung zu bedrohen!“ Mein Mann hat sodann in sein Tagebuch sofort folgendes niedergeschrieben: „Als Major v. Witzmann zum Gouverneur ernannt worden war, es war im Frühjahr 1895, kam Herr Dr. Arendt im Auftrag des Dr. Peters, während ich an einer schweren Krankheit darniederlag, zu mir, um mit mir wegen dessen Wiederbenennung im Reichsdienst zu verhandeln. Er begann mit folgenden Worten, den Kopf habe ich mir sofort niedergeschrieben: „Dr. Peters erwartet eine gute Behandlung. Sie wissen, daß er ein guter Agitator ist und daß er mächtige Freunde hat. Sie wissen, was das bedeutet.“ Ich erwiderte ihm sehr scharf und wies ihn aus dem Hause. Nur die Mühseligkeit darauf, daß er ein Abgeordneter war, verhinderte mich, jählicher gegen ihn vorzugehen. Ich hätte aber nicht geglaubt, solchen Vorgängen ausgesetzt zu sein, wie es tatsächlich vorgekommen ist.“ — Vors.: Frau Geheimrat, haben Sie das wirklich übertragen? — Zeugin: Gewiß, ich habe ja geschworen. — Vors.: Doktor Arendt sagt aber, dieser Vorgang könne sich nicht so abgespielt haben. Er sagt, dann könnte er doch später mit Ihrem Manne nicht mehr freundschaftlich verkehrt und verhandelt haben. — Zeugin: Die Aufzeichnungen gehen weiter. Es heißt dann, daß die weiteren Verhandlungen im Auswärtigen Amte geführt wurden. — Vors.: Aber wie sind die beiden über diesen Vorfall hinweggekommen? Sie haben doch miteinander verhandelt.

Zeugin: Die Verhandlungen fanden ja im Auswärtigen Amte statt. Es handelte sich um die Entlassung des Dr. Peters als Gouverneur in Ostafrika. Da aber Sr. Majestät bereits den Major v. Witzmann zum Gouverneur ernannt hatte, wollte man, daß Dr. Peters zum Vizegouverneur ernannt werden sollte. — Vors.: Woher wissen Sie das? — Zeugin: Mein Mann hat mir das alles gesagt. Da aber auch aus dem Vizegouverneurposten nichts wurde, sollte Dr. Peters als Ersatz die Landeshauptmannstelle am Tanganjikassee erhalten. Das sind alles bekannte Sachen. Wenn es amtliche Mitteilungen wären, würde ich sie nicht weitergeben. 1895 wurden die ersten Anklagen gegen Doktor Peters von Herrn v. Wollmar erhoben. Vorher hatte Dr. Peters meinen Mann gebeten, ihm als Gegenleistung für sein Bild auch ein Bild zu geben. Mein Mann gab ihm das mit der Widmung aus „Kauf“. Dr. Arendt hat diesen Vorgang ganz falsch dargestellt. Ich bitte, mir zum Beweise dafür zu gestatten, einige Stellen aus den Briefen meines Mannes an seinen Onkel, dem Professor Badon in Bonn, zu verlesen. Bis dahin war nämlich das Verhältnis meines Mannes zu Dr. Peters sehr freundschaftlich gewesen. Es lag ja auch nichts gegen ihn vor, bis Herr v. Wollmar zum erstenmal die Anklagen im Reichstag vorbrachte. Daraufhin wurde eine Unterjudung angestellt, die aber nichts ergab. Auch jetzt habe mein Mann noch keinen Anlaß, gegen Dr. Peters Stellung zu nehmen. Erst als 1896 Bebel im Reichstag den Ruder-Brief vorbrachte, wurde die Sache ernst. Mein Mann hatte sehr viel Sympathie für Dr. Peters und es wurde ihm schwer, gegen Peters vorzugehen. Aber er mußte als Beamter seine Pflicht tun. Es stellte sich nun heraus, daß die Berichte des Dr. Peters über die Einrichtungen anders lauteten, als den Tatsachen entsprach. Da gegen meinen Mann der Vorwurf erhoben war, daß er die Sache vom grünen Tisch aus betrachte, entschloß er sich, mit 19 Herren eine Reise nach Afrika zu unternehmen. Da der Arzt meinen Mann auf die bösen Folgen des Malariafiebers aufmerksam machte, habe ich meinen Mann als einzige Frau begleitet. Dr. Arendt hat meinen Mann in einer unerhörten Weise verfolgt, wie ich aus Zeitungsausschnitten und Briefen beweisen kann. Ich habe die Briefe eingeschickt, sie scheinen bisher noch nicht benutzt worden zu sein.

Vert. R.-A. Bernheim: Ich bekam die Briefe erst, als die Vernehmung des Dr. Arendt beendet war. Ich halte die Briefe aber für so wertvoll, daß ich bitte, sie vorzulegen. — Vors.: War die Ursache der Feindschaft Ihres Mannes mit Dr. Arendt nur die Peters-Affäre? — Zeugin: Ja, sämtliche Angriffe setzten mit dem Tage ein, als sich der Vorfall am Krankenbett abgespielt hat. Mein Mann hat sich darüber ja in den Briefen ausgelassen. — Es wird zunächst ein Brief vom 3. Mai 1890 verlesen. Darin heißt es: „Ich denke, wenn ich wieder im Reichstag bin, das Treiben des Dr. Arendt in seiner ganzen Schmutzigkeit klarzulegen. Das Zentrum bleibt ganz auf meiner Seite, und auch die Nationalliberalen werden wohl nicht schwankend werden. Dagegen fürchte ich, daß die Agrarier als beste Freunde der Arendt und Armin gegen mich auftreten werden.“

In einem Briefe vom 11. Mai 1896 heißt es:

„Vor Antritt meines Urlaubs hatte ich die Bemerkung, daß die Umwandlung der Schutztruppe durchgesetzt wurde. Seine Majestät sprach mir dafür seine allerhöchste Anerkennung aus, und das genügt mir. Aber offenbar ist das das Signal meiner Feinde gewesen, denn die „Leipziger Tageszeitung“, die „Münchener Post“, die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ und die „Mheinische Volkszeitung“ gingen mit wachem Sturm gegen mich los. Die Angriffe waren so höflicher Natur, wie ich sie noch nie erlebt habe. Sie hörten erst auf, als Herr von Witzmann in einem Artikel der „Kölnischen Zeitung“ sehr warm für mich eintrat. Ich habe genug. Meine Nerven halten das nicht mehr aus. Peters und Schröder spielen keine Rolle mehr. Ueber die ist das Gericht hereingebrochen. Ich werde nun ein neues Leben anfangen. Ob ich mich da woher fühlen werde, weiß ich nicht.“

In einem Briefe vom 11. Oktober 1896 schreibt Direktor Kayser:

„Vorgestern ist der Kolonialrat geschlossen worden. Gestern habe ich mein Amt niedergelegt und heute das Patent meiner Ernennung als Senatspräsident beim Reichsgericht erhalten. Aber meine physischen und psychischen Anstrengungen in der letzten Zeit gingen über die Grenzen des Zulässigen hinaus. Alle meine Nerven zittern, denn ich habe es mit Geizern zu tun, die vor nichts zurückweichen und über eine große Macht verfügen. Dr. Arendt hat als Bimetallist alle Agrarier hinter sich, und Dr. Peters als Kolonialpolitiker die Zeitungen. Für mich sprechen hauptsächlich die „Frankfurter Zeitung“ und die „Kölnische Zeitung“. Auf alle Posten will ich nicht mehr eingehen. Ich freue mich, daß ich mit einer guten Medaille im Kolonialamt meine Tätigkeit abgeschlossen habe. Der Kolonialrat und Seine Majestät haben mir volle Anerkennung ausgesprochen.“

Am 26. Oktober schreibt Direktor Kayser aus Leipzig an seinen Onkel:

„Mit mir steht es sehr elend. Man ist in Leipzig über meine Einschreibung sehr erregt, cfr. Artikel in der „Zukunft“. Ich glaube, daß Bindung und Wirtelstieb dahinter stecken.“

R.-A. Dr. Rosenthal erklärt, daß Frau Direktor Kayser unbedingt anwesend bleiben müsse, bis Dr. Arendt aus Berlin eingetroffen sei. — Frau Kayser: Dazu bin ich gern bereit. — R.-A. Dr. Rosenthal: Ich habe sofort nach Berlin telegraphiert, daß Dr. Arendt kommen müsse. — Frau Kayser wendet sich nochmals gegen die Äußerungen der Hgg. Dr. Paasche und Dr. Arendt, daß sie geisteskrank und minderwertig sei. — Vors.: Ich möchte nochmals betonen, daß aus den Zeugnisaussagen keine persönliche Kränkung der Zeugin herausgesehen werden kann. Die Herren sind zu solchen Behauptungen nur gekommen, als gemeldet wurde, daß Sie an einer starken Herzaffektion litten. — Zeugin: Ich bin nie in meinem Leben krank gewesen. Geheimrat Paasche war mir als Freund meines Mannes bezeichnet worden. Als nun mein Mann im Reichstag angegriffen wurde, habe ich Herrn Geheimrat Paasche gefragt, ob er für ihn eintreten wollte. Darauf sagte er: „Natürlich, gnädige Frau“, und ich schickte ihm das Material ein. Die Zeugin beschwerte sich darüber, daß Geheimrat Paasche ihr das Material nicht wiedergegeben hat. Sie habe es allerdings zuerst gar nicht zurückgefordert, aber als sie es jetzt angeht der neuen Angriffe haben wollte, sagte Geheimrat Paasche, er habe es verlegt. Die Zeugin bestreitet, daß es sich bei der Bitte an Geheimrat Paasche um Lappalien gehandelt habe, wie dieser ausgegagt hat, und fährt dann fort: Ich habe anlässlich dieser Vorgänge aus ganz Deutschland Anerkennungsschreiben erhalten, und ein solches Anerkennungsschreiben hat mir auch Professor Schiemann geschickt. Ich möchte bitten, dieses Schreiben zu verlesen zum Beweise dafür, daß ich doch nicht die minderwertige Person bin, als die man mich hier hingestellt hat. — R.-A. Dr. Rosenthal: Wenn jetzt solche Anerkennungsschreiben vorgelesen werden sollen, wohin kommen wir dann? — Vert. R.-A. Bernheim: Sie haben ja gestern auch ein Glückwunschtelegramm aus Berlin verlesen,

gerade als ob wir hier bei einem Hochzeitsdiner wären. (Heiterkeit.) — R.-A. Dr. Rosenthal: Diese Stimmung wäre bei mir ja zu begreifen. (Heiterkeit.) — Der Brief Schiemanns wird verlesen. Professor Schiemann sagt darin, daß Direktor Kayser der einzige hervorragende Kolonialdirektor gewesen sei, den wir gehabt hätten. Die Welt wisse gar nicht, wieviel Schlimmes er in der Vera Capribi verhindert habe.

Auf Wunsch des Vert. R.-A. Bernheim äußert sich Frau Direktor Kayser noch über das Verhältnis Witzmanns zu Doktor Peters. Ferner erklärt Frau Direktor Kayser, daß sie die von ihr in der „Münchener Zeitung“ gegebene Darstellung des Befehls Arendts auf ihren Eid nehme. — Vert. R.-A. Bernheim: Hat Direktor Kayser nicht feierlich, angeleitet durch das Treiben der Peters-Affäre, sein Amt niedergelegt? — Zeugin: Ja. Er hat von San Martino aus bis zum 31. März nach Berlin geschrieben und u. a. sich auch an den Fürsten Guleburg, mit dem er befreundet war, mit der Bitte gewandt, er möchte bei Majestät durchsetzen, daß er entlassen werde. — Vert. R.-A. Bernheim: Direktor Kayser spricht in seinen Briefen davon, daß zwei seiner Feinde bereits das Gottesgericht ereilt habe. Er meint damit Dr. Peters und einen Schröder. Wer ist dieser Schröder? — Zeugin: Ein Bruder des Herrn Dr. Schröder-Pogelow.

Noch ein deutscher „Kulturträger“.

Vert. R.-A. Bernheim: Dieser Schröder ist am 20. Juli 1896 in Tanga zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt worden, weil er zwei Negerjungen zu Tode geprügelt und ein Negermädchen verewaltigt hat. Er war ein Willkürherrscher, und sein Verhalten war die Ursache des Mischlingstandes. — R.-A. Doktor Rosenthal (erregt): Ich muß dagegen protestieren, daß das Zeugnis eines Zeugen deshalb desabundiert werden soll, daß sein Bruder Schledrigkeiten begangen hat. Wohin sollen wir da kommen? Was haben die Schandtaten des Bruders mit der Zeugnisaussage des Dr. Schröder-Pogelow zu tun? — Vert. R.-A. Bernheim: Welche Schlußfolgerungen ich aus der Verwandtschaft ziehe, weiß der Herr Kollege ja gar nicht. — Vors.: Für das Gericht wäre es etwas weit hergeholt, wenn es sich in der Bewertung von Zeugnisaussagen durch den Lausand beeinflussen ließe, der hier genannt worden ist. — R.-A. Dr. Rosenthal: Frau Kayser, ist Herr Dr. Arendt öfter bei Ihnen gewesen? — Zeugin: Ich kann mich nur des einen Falles entsinnen.

R.-A. Dr. Rosenthal: Wer hat die Tür geöffnet und wer den Dr. Arendt hinausgeschickt? — Zeugin: Ich. — Vert. R.-A. Bernheim: Dr. Arendt hat unter seinem Eide ausgesagt, daß die von Ihnen geschilderte Szene eine freie Erfindung ist. — Zeugin: Deshalb bin ich ja hier. Ich bringe die Notizen meines Mannes mit, die bestätigen, was ich gesagt habe. Die Szene ist so verlaufen, wie ich sie geschildert habe, natürlich nach meiner Erinnerung. Mehr kann ich nicht sagen, wenn behauptet wird, ich hätte Halluzinationen. — Vors.: Stellt sich jetzt vielleicht die Szene in Ihrer Erinnerung bestiger dar, als sie wirklich war? — Zeugin: Nein. Natürlich ist nicht richtig, was in den Zeitungen gestanden hat, mein Mann wäre aus dem Krankenbett gesprungen, das konnte er nicht, denn er saß im Krankenstuhl.

Afrikaner über Afrikaner.

Die nächste Zeugin ist die Lehrerin an der Weidinger Handelsschule Elise Brunst. Sie gibt an, daß sie mehrere Male von Witzmann auf sein Gut nach Seiermarck eingeladen sei. Am Abend wurden afrikanische Erinnerungen erzählt. Als sie zu Witzmann kam, wußte sie von Dr. Peters mit, daß er ein bedeutender Mann sei. Es fiel ihr aber dann auf, daß Herr von Witzmann jedesmal in Erregung geriet, so oft der Name des Dr. Peters genannt wurde. Es sei ihr aber niemals gesagt worden, um was es sich handelte. Man sprach nur von den alten Geschichten und von den Dummheiten am Simmandschato. Einmal allerdings habe Herr von Witzmann gesagt:

„Der Peters, der Lump.“

Sie habe Herrn Eugen Wolf persönlich um Auskunft gebeten, von ihm aber die Antwort erhalten, daß sie das nicht verstehen könne.

Eugen Wolf bestätigt diese Angaben. Es habe sich doch um Sachen gehandelt, die für eine junge Lehrerin nicht geeignet waren. Solche Bemerkungen habe übrigens Herr von Witzmann über Dr. Peters nicht einmal, sondern häufig gemacht. So oft die Rede auf Dr. Peters kam, geriet der sonst so ruhige Mann in Erregung und lief im Zimmer auf und ab. Er sagte, es sei einfach ein Standard. Als Witzmann einmal vom Kaiser zur Audienz nach Berlin befohlen wurde, hat Peters mit ihm die ganze Nacht herumgesessen. Am nächsten Tage ist Witzmann dann nicht ganz nüchtern vor Majestät erschienen und infolge dessen in Ungnade gefallen. — Dr. Peters: Das ist alles ganz falsch. Herr von Witzmann hatte mich am Abend vor seiner Audienz zu Giller eingeladen. Nachher sind wir noch ins Bishor gegangen. Ich weiß nicht, wie diese Tatsache zum Beweise dafür dienen soll, daß ich Herrn von Witzmann betrunken gemacht hätte. (Mit lauter Stimme) Das ist eine ganz unverständliche Unterstellung. — Eugen Wolf (springt auf). — Vors. (einschreitend): Ich nehme nicht an, daß Herr Eugen Wolf persönlich beleidigt wurde. Er wollte mit diesem Ausdruck wohl nur die Anekdote treffen. — Dr. Peters: Herr v. Witzmann hat sich über Herrn Wolf zu mir geäußert: „Der drängt sich immer an mich heran, er ist ja

ein ganz kolossales Rindvieh!“

(Heiterkeit.) Was die Anekdote anlangt, so weiß ich nicht, wie weit Herr Wolf sich erkunden hat, aber er sollte sie auch nicht folpertieren. — Eugen Wolf: Herr von Witzmann hat mir, als ich ihn gegen Angriffe verteidigte, geschrieben: „Sie sind ein guter braver Kerl. Sie sind einer von denen, die treu zu mir gehalten haben. Ich danke Ihnen für die Treue.“

Zeugin Brunst: Drei Monate vor seinem Tode hat Herr von Witzmann mir seine Ansichten über die Gründe des Negeraufstandes gesagt. Er sagte, daß die Behandlung der Neger gerecht sein müsse. Jede Ungerechtigkeit müsse vermieden werden, wenn man seinem Nachfolger die Wege bereiten wolle. Der Neger sei wie ein Kind, aber er habe auch das Gefühl eines Kindes für Ungerechtigkeit. Herr von Witzmann hat dann auch einmal über Dr. Peters gesagt: „Nun ja, Peters, Trepentoller!“ — Eugen Wolf: Das „Rindvieh“ ist von Witzmann gebeten worden, seine Schriften herauszugeben. (Stt.) — R.-A. Dr. Rosenthal: Und der „tropenkolle Peters“ wurde noch 1902 von Witzmann zum Diner eingeladen. — Es wird die Vernehmung eines Herrn Rädlig angeordnet, der bekundet soll, daß Witzmann die Taten Dr. Peters' durchaus gebilligt habe. Was Dr. Peters getan habe, sei absolut der Situation angepaßt gewesen.

Feld Peters.

Zeuge Major v. Lengerke: Ich war Teilnehmer an dem Diner, das im Winter 1896 in Kassel stattfand und das zu Ehren Dr. Peters und des Geheimrats Wehring gegeben wurde. An dem Diner nahmen fast nur Offiziere teil. Nach Schluß des Dinners bat mir Dr. Peters, uns von Afrika zu erzählen. Die Reichstagsverhandlungen standen bevor, und da waren wir naturgemäß neugierig. Der Eindruck, den seine Erzählungen auf mich machten,

war gerade entgegengesetzt dem des Majors Donath. Peters er-
zählte uns, daß er mit einer kleinen Zahl Soldaten ein Schutz-
gebiet von der Größe Wirtemberg's verwaltet hätte. Es wäre
auch alles gut gegangen, nur hätte er einen Diener wegen eines
Diebstahls und ein schwarzes Mädchen, das weggelaufen war, auf-
hängen lassen. Näheres erzählte er darüber nicht, aber wir hatten
den Eindruck, daß das, was Dr. Peters getan hatte, durchaus ge-
rechtfertigt war. Er sagte noch, die Todesstrafe bei den Mädchen
würde angewandt gewesen, und wenn jemand eine Strafe in
Afrika androhe, müßte er sie auch durchsetzen. Dr. Peters sprach
von Grausamkeiten. Gewiß, aber von solchen, die von den Eng-
ländern verübt worden waren. So sollte ein englischer Kapitän
ein Dorf mit mehr als 1000 Einwohnern umstellt und Männer
und Weiber getödtet haben. Im Unterhaus sei daraufhin von
Labouchere eine Interpellation eingebracht worden, worauf die
Regierung erwidert habe, die Thaten seien zwar geschehen, aber
sie seien notwendig gewesen, um das Ansehen der englischen Flagge
hochzuhalten. Daraufhin sei die Interpellation sofort zurückge-
zogen worden. „Bei uns“, so setzte Dr. Peters hinzu, „würde das
wohl nicht geschehen.“ Sein Vortrag hat an dem Tage des
Diners stattgefunden. Das weiß ich ganz genau, denn das
Diner mußte deshalb abgebrochen werden.

Major v. Donath: Es handelt sich hier nicht so sehr um
den Eindruck der Peters'schen Erzählungen, als um eine Gefühls-
sache. Ich habe dasselbe Gefühl gehabt von 1896 ab, also seit
11 Jahren, und werde es bis an mein Ende behalten: nächst
einem Buchhändler in Nativor... (Dr. Peters springt
auf.) Vor. (einfallend): Ich bitte den Zeugen, sich zu wägen
und sich seine Worte zu überlegen. — Zeuge Major v. Donath:
Der schwerste Verbrecher, den ich in meinem
Leben vor Augen gehabt habe, ist Dr. Peters.
In dieser Ueberzeugung lebe ich und sterbe ich. (Unterbrechungen
und große Unruhe.) — Vor. : Ich weise diesen Ausdruck auf
das Unschicklichste zurück. Der Zeuge ist in seiner Erregung
weit über das hinausgegangen, was er zu sagen berechtigt ist.
Ich bitte ihn in seinem eignen Interesse, sich einer andern
Ausdrucksweise zu bedienen. — Dr. Peters: Wegen dieser
Aussage wird Herr v. Donath vor Gericht zu verantworten
haben. (Wahol-Rufe im Zuschauerraum.) — Major v. Donath:
Nach meiner Ueberzeugung ist

Peters ein mehrfacher Mörder.

(Erneute Unruhe.) Ich war in Rasel an dem Abend in der
Versammlung, in der Dr. Peters angeklagt ge worden hat. Ich
habe ihn nicht sprechen hören. (Stille.) — Zeuge v. Kengerle:
Vielleicht kann ich es aufklären. Es ist möglich, daß Herr Doktor
Peters erst gesprochen hat, als Herr v. Donath bereits fort-
gegangen war. (Stille.) — Major v. Donath: Solange ich
da war, hat Dr. Peters nicht gesprochen. Was nachher war,
weiß ich natürlich nicht.

Noch ein Prägerfreund.

Sachverständiger und Zeuge Major v. Tiedemann: Ich
bin monatelang mit Dr. Peters zusammengekommen und habe ihn
auch auf der Emin-Basha-Expedition begleitet. Es gibt keinen,
der Dr. Peters besser kennt als ich. Wenn ein großer Teil der
Presse und von ihr beeinflusst ein großer Teil des deutschen Volkes
von Dr. Peters eine falsche Meinung hat, so ist daran Dr. Peters
selbst nicht schuld. In der Erregung stellt er die Vorgänge selber
immer viel schlimmer hin, als sie in Wirklichkeit waren. Die
Schwarzen müssen mit Strenge angefaßt werden. Wenn auf
der Emin-Basha-Expedition viel gequälten worden ist, dann habe
ich es getan, denn ich hatte die Träger zu beaufsichtigen, von
denen die Mehrzahl an den Gelgen gehörte, während die Minder-
heit mindestens 25 Jahre Buchführung verdiente. Lust an Grausam-
keiten, Sotismas und Freude über Tierquälereien lag uns fern.
Das kann nur jemand sagen, der Dr. Peters nicht kennt. Er
ist eine ganz entgegengesetzte Natur. Gewiß, er ist ein sehr
fruchtbarer Mensch, aber seine Grausamkeit hält sich in den von
der Natur vorgeschriebenen Rahmen.

Er weinte um einen Hund.

Er ist ein Niemann. Als auf der Expedition der letzte
europäische Hund erschossen werden sollte, brach er in Tränen
aus. Die Anfassungen, die ich in den Zeitungen über Africa
stump gelesen habe, sind eine Zusammenfugung von Unwahrheiten.
Wenn jemand während meines Aufenthalts in Africa gequält
hätte, Herr Eugen Wolf solle über afrikanische Verhältnisse vor
Gericht als Sachverständiger vernommen werden, dann würde
von Norden bis zum Kap herunter ein homerisches Geschlächter
durch ganz Africa gegangen sein. (Sturm, Hiss u. Wahol im
Zuschauerraum.) Wenn Herr Eugen Wolf 2 Jahre früher als
Lord mit dem Spazierstock durch Africa gehen konnte, so verdammt
er das dem salmierenden Einfluß des Dr. Peters. Einen Heißen-
den wie Eugen Wolf, den ich nur als Einbrecher bezeichnen
kann, steht nicht die Fähigkeit zu, hier einen Sachverständigen
über Dr. Peters zu spielen. Herr v. Liebert hat er die Fähig-
keit abgeprochen, weil dieser nur 4 Jahre in Ostafrika war.
Herr Eugen Wolf war ganze 4 Monate in China und doch hat
er ein dickes Buch über China geschrieben. (Stille.) (Eugen Wolf
(dazwischenrufend): 2 Jahre war ich in China.) Wir haben auf
der Emin-Basha-Expedition die Schwarzen patriotisch be-
handelt. Dr. Peters sprach mit ihnen sehr freundlich. In
ganz Africa hieß es von ihm, er sei ein Jäger, aber ein guter
Mann. Er konnte reisen mit den Eingebornen be-
lehren und war außerordentlich beliebt. Natür-
lich war mancher Strenge nötig. Doch aber ein Mann so
gegründet worden ist, ist eine plumbe Lüge. Es ist auf der ganzen
Emin-Basha-Expedition, und das sage ich unter meinem Eide,
kein Mensch mißhandelt worden. Es ist überhaupt niemand
getödtet worden, wenn es nicht Mann gegen Mann ging oder
wenn es sich nicht um Leute handelte, die unser Vieh ge-
hauen. Einmal wurde dann noch ein Mann erschossen, der mit
meiner Wache durchgegangen war. Der Mann liegt mir noch
heute auf der Seele. Ich muß es dem Urteil jedes vernünftigen
Menschen überlassen, ob wir 1500 Kilometer von der Küste ent-
fernt nur eine Handvoll Menschen, zum Vergnügen gegen Tausende
von Eingebornen feindselig vorgegangen wären.

Ich bin nicht übermäßig zur Furcht geneigt. Aber als einmal
der Ruf erscholl, die Massen kommen, da fiel mir doch das Herz in
die Knie. Ich verdamme Dr. Peters außerordentlich viel. Ich ent-
fenne mich nicht von den Abhandlungen am offenen Feuer.
Das enorme Element blieb ganz fern. Aber es kam oft wegen
abnehmer Ansehens zu Streitereien zwischen uns. So erinnere ich
mich, daß einmal Dr. Peters, als wir gemeinsam ein Fährten, in
seinem gefunden Egoismus den größten Teil der Beute für sich
anspruch. (Heiter.) Wir sprachen deshalb 14 Tage lang nicht mit-
einander. Als ich aber die See wieder sah, da gelobte ich mir, alle
die Kleinigkeiten zu vergessen, und meinem alten Ehefrau zur Seite
zu treten.

Vor. : Ich habe dem Sachverständigen nicht unterbrechen wollen.
Aber ich möchte ihn fragen, ob er die Behauptung „eine Zusammen-
fassung angefaßt hat, aber es war eine objektive Zusammenfassung“
einer unrichtigen Darstellung sein sollte. In diesem Falle hätte das
Gericht nichts dagegen einzuwenden. — Major v. Tiedemann:
Natürlich das letztere. (Heiter.) — R.-A. Dr. Rosenthal: Der
Zeuge Neuhaus hat hier ausgesagt, Dr. Peters habe ihn gefragt, er
hätte ein Mädchen zu vollbringen zu werden geneigt. —
Major v. Tiedemann: Ich erinnere mich des Zeugen Neuhaus
nur noch unklarheit. Während ich dabei war, hat Dr. Peters eine
solche Behauptung nicht getan. Ich weiß übrigens auch nichts davon,
daß Herr Neuhaus mit Dr. Peters zusammen einen Vogel gefangen hat.
Es ist hier jenseit von dem Schlangen mit der Nahrung die Rede,
und es ist ja auch ein Exemplar auf den Tisch des Hais über-
gelegt worden. Ich protestiere dagegen, daß man die Nahrung als
ein ungeschickliches Wortwechsel nennt.

Das die Nahrungswörter Ausprägungen über Dr. Peters anlangt,
so muß jeder, der Nahrung kennt, zugeben, daß man jedes Wort von
ihm nicht auf die Nahrung legen soll. Wenn er gesagt hat, Peters

ist ein Dumpe, so hat das keine ernsthafte Bedeutung. Ich erinnere
mich einer Scene, wie sich Peters und Wischmann einmal in Berlin
Unter den Linden trafen und wie Peters sagte: „Was, Du bist noch
immer auf freiem Fuß? (Heiter.)“ Als Wischmann erzählte, er wolle
eine Expedition nach Ostindien unternehmen, und zwei seiner Freunde
als Begleiter nannte, sagte Peters: „Der eine ist wohl noch
im Buchhändler? Das ist sehr schmerzhaft gemeinte Worte. Wischmann
Worte darf man ebensowenig auf die Waagschale legen wie die Worte des
Dr. Peters.“ — Vert. R.-A. Bernheim: Wischmann soll aber von
Peters gesagt haben, er leide an Tropenoller und sei nicht erst zu
nehmen. — Major v. Tiedemann: Tropenoller, was ist das? Am
Tropenoller ist vielleicht der Bruder des Dr. Schröder, der ein ganz be-
sondere Geschäft war, und den man nach Afrika abgeschoben
hatte, weil er bereits hier in Deutschland am Tropenoller gelitten
hatte. (Sturm. Weisfall im Zuschauerraum.) Rittergutsbesitzer Förster
hat an Reichsamtal Bernheim geschrieben, Bronsart v. Schellendorf
habe alle seine Schulden bezahlt. Nun, ich habe mein Geld noch nicht
bekommen. (Heiterkeit.) Ich hatte ihm eine Masse Geld geliehen,
1000 Rupien, das sind ungefähr 1500 Mark. Als ich ihn das erste-
mal mahnte, schrieb er mir einen ganz ungehörigen Brief, er wolle das
Geld bei der nächsten Gelegenheit bezahlen. Ich bekam aber nichts.
(Heiterkeit.) Nach einigen Jahren schrieb er mir, er kehre nach Europa
zurück und würde mir dann das Geld geben. Er ist dann auch gekommen,
aber das Geld hat er nicht bezahlt. (Heiterkeit.) Niemand schrieb er mir
nach seiner Rückkehr von Afrika aus, er hätte 1000 Mark für mich bei der
Bank angewiesen. Als ich bei der Bank das Geld abgeben wollte,
wurde mir gesagt, das Bankhaus wüßte gar nicht, wie es zu der Ehre
käme, von Herrn v. Schellendorf immer wieder angefordert zu werden.
Herr v. Schellendorf hat einmal vor Jahren ein Guthaben von
700 Mark gehabt, das er schon am nächsten Tage abgehoben habe.
(Stille.) Ich schrieb an Herrn v. Schellendorf einen Brief mit der
Unterdrift: Mit der Ihnen gebührenden Achtung! Darauf ist nichts
erfolgt und mein Geld bin ich los.

Der Vorsitzende richtet an den Sachverständigen Eugen Wolf
die Frage, ob er auf die Angriffe etwas erwidern wolle. Er hätte
sehr die Gelegenheit dazu. — Eugen Wolf: Wenn man hier mit
Worten wie „Nüchtern“ herumwirft, habe ich nichts zu erklären.
(Nachen im Zuschauerraum.)

Es meldet sich dann ein Herr, der sich bereits mehrfach durch
Zwischenrufe während der Verhandlung hervorgetan hat, bei R.-A.
Dr. Rosenthal. Dieser beantragt daraufhin, ihn als Sachverständigen
zu vernennen. — Vert. R.-A. Bernheim: Zunächst müssen wir
doch erst einmal wissen, wer dieser Herr ist. — R.-A. Dr. Rosenthal:
Es ist Dr. Martens-Berlin. Er möchte darlegen, wie es kommt, daß
Herr Eugen Wolf mit einem Spazierstock durch Africa gehen konnte. —
Vert. R.-A. Bernheim: Das wissen wir schon, weil er kein Vieh
gebraut hat. (Heiterkeit.) Dr. Martens: Das ist eben unklar.
(Stürmische Unterbrechungen.) — Eugen Wolf: Ich verstehe ja,
daß ich den Herren als Sachverständiger sehr unangenehm bin. —
R.-A. Dr. Rosenthal: Herr Wolf, ich gebe Ihnen die Versicherung,
Sie sind uns durchaus nicht unangenehm. (Stille.)

Nach kurzer Beratung beschließt das Gericht, von einer Vernehmung
des Dr. Martens Abstand zu nehmen.

Zeuge Major v. Donath tritt nochmals vor und erklärt, Herr
v. Kengerle müsse an einem andern Nachmittage geessen haben, denn
sonst hätte er seine scharfen Entgegnungen auf Dr. Peters hören müssen.

Zum Schluß der Beweisnahme wird das Protokoll der Aus-
sage des Staatsanwalts Freiherrn v. Soden, des früheren Gouver-
neurs von Ostafrika, vorgelesen. Er bekundet, daß früher eine förmliche
Untersuchung gegen Dr. Peters stattgefunden habe. Wenn es geschehen
wäre, hätte sich manches auflären lassen, so die Frage der falschen
Berichterstattung und die Frage, ob Peters mit der Jagodja intim ver-
kehrt hat. Heute sei das nicht mehr nötig. Wenn Peters den Bericht
der Weiber fürchtete, hätte er sie ja nur zur Rufe zu sich kommen
lassen. Aber eine Konspiration der Jagodja sei kein genügender Grund für
die Hinrichtung. Er sehe nicht an, zu sagen, daß die Hinrichtung
der Jagodja ein Akt der Nothwehr sei. Wenn Dr. Peters die
Weiber geschickt bekommen hat, so gehörten sie ihm noch lange nicht
als Eigentum an. Deshalb könne es auch keine Desertion geben. Vom
moralischen Standpunkt aus müsse er sagen: hätte der Privatkläger
sich nicht in solchen Selbstzwecken eingelassen, so stände er viel glücklicher
da. Er habe vom Privatkläger erwartet, daß er gegen sich selbst eine
Untersuchung beantragen würde, weil er von den englischen Missionaren
scharf angegriffen und Mörder genannt wurde. Es war auch zu be-
zweifeln, daß Bischof Smith die Sache in die englische Presse bringen
würde, und nur dem Umstande, daß Smith stark sei zu danken
gewesen, daß es nicht geschehen ist.

Nachdem auf Anregung des Vorsitzenden die vier inkriminierten
Artikel der „Münchener Post“ und der Artikel des Dr. Peters in den
„Ham. Nachr.“ nochmals vorgelesen waren, wurde die Beweis-
aufnahme geschlossen und es begannen

die Plaidoyers.

Vorher richtete der Vorsitzende an die Parteien die Mahnung,
Räufung und Ruhe zu bewahren. Man möge auf beiden Seiten
nicht vergessen, daß es sich immer um Parteiverhandlungen handle.

Kulienklatsch und Engländerintrigen.

Vertreter des Privatklägers Dr. Rosenthal-München: Am
13. Dezember 1896 noch hat Direktor Kasper im Reichstag es gegen-
über den Angehörigen des Reichstages als unehrenhaft hingestellt, daß
die Kulturblätter ihre Kolonialisten immer so schlecht behandelten. Be-
sonders empfindlich war der Fall Peters zu nehmen, weil man dem Dr. Peters
Ostafrika zu verdanken hat. Peters hat, während er draußen sitzen
mußte, ganze Jahre lang die größte Schmach über sich ergehen lassen
müssen. Weil es ihm schmerzte, sein Vaterland bloßzustellen, hat er die
Jutigen gegen sich nicht ausgesprochen. Die Legendensbildung hat Kulienklatsch
und Intrigen befruchtet, von denen wir hier nur einen Teil aufzählen
konnten und wollen, sich zu eigen gemacht. Sie hat von Freisen Ausgange
genommen, denen es nicht angenehm war, daß Peters in anderer Weise vor-
ging, als es die Geheimräte in Berlin wollten. Nur allen Dingen war
England an den Jutigen beteiligt. Die Engländer haben alles,
was an Negern und -sach zusammengetragen war, vorgebracht.
Aber am heiligsten und heiligsten waren die Intrigen in Berlin.
Wir haben ausgesprochen, wie der Deputierte der Kolonialabteilung, Geheim-
rat Helmig, der mit Peters verbandelt war, gegen Peters vorgegangen
ist. Helmig war der Ankläger, und er vertrat die Forderung mit einer
Schärfe und Härte, die ich gleichfalls nicht vergessen darf. Wenn ein solcher
Mann die Anklage vertritt, dann ist nicht am Klimaland, sondern
in Berlin Klatsch mit der Untergewalt getrieben worden, und nicht
Peters, sondern Helmig hätte angefaßt werden müssen. Dem Ausgange
der Kasper ist zu entnehmen, daß Kasper gequält hat, Peters und
Schäfer konnten noch ein viel schlimmeres gesagt sein. Daraus ist
der Schluß zu ziehen, daß Direktor Kasper das Urteil des Disziplinar-
gerichtshofes in Gsa vorher launlich.

Der Luder-Brief und die Riste.

Das alles ist geschehen unter dem Eindruck des Luder-Briefes.
Mit Herrn Bebel werde ich mich noch beschäftigen. Peters wollte sich
im Reichstag nicht betheiligen. Es wurde ihm abgelehnt und Reichs-
minister Helmig hat ihm sogar jede Anerkennung. So ging
das Treiben weiter, bis die Riste geplatzt wurde, in der die bekannten
Briefe lagen. Die Jutigen der Geheimpolizei in Berlin, das wissen wir
aus dem Luder-Briefen, sind sehr feige gewesen. Die Riste zeigte
die Spuren eines gewissen Aufwandes und gerade der Briefwechsel
zwischen Direktor Kasper und Dr. Peters hat gezeigt. Da ist es schwer,
den langweiligen Bericht abzuwehren, daß hier eine andere Hand
mitgewirkt hat, die an der Vernichtung des Briefwechsels ein Interesse hatte.
Die Urteile der Disziplinarhofe stellen lange rechtsphilosophische
Erörterungen über die Lage der Stationen über an. Es sind alle
Phrasen, die man zu verstehen ist von Lesern, die wie in Afrika
verhören. Mit diesen Worten nehmen die Urteile an die Kultur-
blätter, die sich nicht in der Lage, für Afrika eine besondere Be-
achtung zu verdienen. Das will niemand, aber die besonderen Ver-
hältnisse müssen beachtet werden. Wie verfahren die Verhältnisse
sind, geht daraus hervor, daß die Regier ein dreimaliges Speien ins Gesicht
als Fremdenfeindlichkeit betrachteten. Die Regier werden dem Reichs-
hof als auf gleicher Kulturhöhe behend hingestellt. Hermann v. Schellendorf

ist kein glaubwürdiger Zeuge. Es bedet an Moral fanatisch. Auf
diesen Zeugen in Verbindung mit dem Zeugen Baumann sind die
Urteile aufgebaut, Bechmann und Zaphie wurden nicht in Betracht ge-
zogen. Kein Sachverständiger ist benannt worden. Die Briefe des
Herrn v. Soden an Herrn v. Soden zeigen eine solche Unklarheit,
daß man glauben könnte, sie seien geschrieben, weil Herr v. Soden
wüßte, daß Soden auf Peters nicht gut zu sprechen war. Aber der
„Münchener Post“ ist nicht gehalten, selbst wenn alle Feststellungen der
Urteile richtig sind. Denn von dem Sadenus des Dr. Peters
und davon, daß Dr. Peters ein Paralytiker sei und an Ge-
hirn-erweichung leide, steht nichts in den Urteilen. Die Lage an
dem Klimaland war nicht friedlich, wie die Geheimräte das an-
genommen haben.

Dr. Rosenthal bespricht nun die einzelnen Fälle. Bezüglich des
Falles Madrut sucht er nachzuweisen, daß das Vorgehen Peters be-
rechtigt war. Wie wird jemand, der angeblich aus Eifer sucht einen
andern töten will, zunächst eine milde Strafe antändigen, wie Doktor
Peters es getan hat. Madrut hat gestanden und ist mit vollem Rechte
hingegerichtet worden. Wenn Dr. Peters auch nicht für seine
Person so fürchten hatte, so konnte er doch im Interesse der Station
den Anschlag nicht ungehindert lassen. Direkt naiv ist es, wenn die Urteile
sagen, Dr. Peters habe kein Protokoll von den Zeugenaussagen auf-
genommen. Das geschieht ja nicht einmal bei unsern Schwurgerichten!
Nun zum Fall Jagodja. Das Mädchen hat niemals im Verdacht geschlecht-
licher Beziehungen zu Madrut gestanden, wie es Herr Bebel hingestellt
hat. In den Urteilen wird die Frage aufgeworfen, ob Dr. Peters
berechtigt war, die Weiber zurückzuführen. Das geschieht in eine Doktor-
dissertation über afrikanisches Strafrecht. Die Urteile haben nicht be-
rückichtigt, daß nach dem Zeugnis der beiden andern Mädchen Jagodja
von Pflicht getrennt hat, weil in der Nacht die ganze Station nieder-
gemacht werden sollte. Damit ist die Konspiration erwiesen, und im
Kriegsfall werden auch bei uns enstlossene Kettengefangene mit dem
Tode bestraft. Dr. Peters ging das Urteil wider den Strich, und erst
auf Zureden Bechmanns und Zaphies hat er das Urteil vollziehen
lassen. Aber nicht heimlich, sondern an hellen Tage wurde die Jagodja
aufgehängt, und sie blieb zu Abschreckungszwecken einen Tag hängen.
Es ist nicht wahr, daß die Jagodja die Konkubine des Dr. Peters
war. Sie war ein Freudenmädchen.

Hier muß Dr. Rosenthal abbrechen, da die Mittagspause
eintritt.

In der Nachmittagsung setzte Rechtsanwalt Dr. Rosen-
thal sein Plaidoyer fort und sprach zunächst über die Verbindung der
Präsidenten durch Dr. Peters. Nicht der Schatten eines Beweises
ist dafür erbracht worden, daß die Prügelstrafe von Dr. Peters aus
sachlichen Bewegungen verhängt worden sei. Die Frage geht nun dahin:
Ist die Prügelstrafe berechtigt oder nicht. Die meisten Sachverständigen
haben die Grundsätze Dr. Peters' als richtig bezeichnet.

Gängepeters als übertriebliches Wesen.

Der Regier muß den Weissen für eine Art übertriebliches Wesen
halten, sonst sind die wenigen Weissen der Macht der Schwarzen
gegenüber mehrlos. Der Missionar kann leicht milde
sein. Er kommt um zu geben, der Kolonialist, um zu nehmen.
Herr Kasper hat seine frühere Auffassung zugunsten Dr. Peters' ge-
ändert. Das prinzipielle Verbot, Weiber zu prügeln, ist erst in jüngster
Zeit von Deutschland erlassen worden. Strafe muß sein, und da es
keine andere Strafe in Afrika gibt, muß eben zur Prügelstrafe
gegriffen werden. Man muß sich den Strafarten anpassen, die man
in einem Lande vorfindet. Andre Strafen wirken gar nicht auf die
Regier. Gerade bei der Behandlung dieser Frage zeigt sich, von welcher
bureaucratischen Auffassung die Mitglieder der Disziplinarhofe ausge-
gangen sind. Die Ausführungen des Urteils zweiter Instanz über die
falsche Berichterstattung entspringen einer geschickten Kleinigkeit-
tämerei. Peters war gar nicht verpflichtet, Bericht zu erstatten.
Die Anschuldigungen Peters' über die Regierbehandlung: streng, aber
gerecht, war der Regierung bekannt.

Das dankbare Vaterland seinem Peters.

Als Dr. Peters die Warambos ausgeräuchert hatte, sprach ihm
Direktor Kasper seine Anerkennung dafür aus, und da handelte es sich
nicht nur um ein paar Menschenleben, sondern um ein ganzes
Dorf. Herr v. Wischmann hat Dr. Peters vollkommen recht gegeben.
Das beweisen fast alle Zeugenaussagen. Was wollen demgegenüber
einige anders lautende Augenblicksausführungen Wischmanns bedeuten.
Es sind Bestimmungen des Augenblicks, weiter nichts. Uebri-
geblieben für die Gegenpartei ist nur der Zeuge v. Donath. 11 Jahre
hat dieser Mann sich mit den Anschuldigungen herumgetragen, ohne sie
auch nur einem Menschen zu sagen. Im wichtigsten Punkte, nämlich,
ob die Versammlung am Abend des Diners stattgefunden hat, hat
sich der Zeuge geirrt. Dieser Irrtum ist ihm sofort nachgewiesen
worden. Ein solcher Zeuge kommt daher als glaubwürdig nicht in
Betracht. Der Brief des Zeugen Neuhaus an Bebel ist ein Zeichen für
die jugendliche Kraft der Vorgänge im Reichstag. Während Peters eine
Reihe der schwersten Beleidigungen nachgesagt werden, hat der Zeuge
v. Tiedemann hier behauptet, daß die Dinge sich gar nicht so abgepielt
haben können. Der Zeuge Neuhaus wird früher auch anders ausge-
sagt haben, denn sonst hätten sich die Disziplinarhofe seine Ver-
handlungen sicher nicht entgehen lassen. Darin liegt der Beweis, daß
Neuhaus übertrieben und gestunken hat. Auch der Zeuge Wilhelm
machte den Eindruck, daß auf seine Aussagen kein Urteil aufzubauen
ist. Aus Eignen wußte er nichts zu bezeugen, nur aus den Mit-
teilungen der Schwarzen. Und die lägenhafte Natur der Schwarzen
hat selbst der Vater Kasper hervorgehoben. In Afrika hat der Zeuge
Wilhelm nichts von seinen heutigen Befindungen gesagt. Er ist erst
jetzt damit hervorgetreten. Beweislöse dumme Gepräche, das ist der
ganze Hintergrund im Falle Peters. Peters hat immer nur das Interesse
der Station und das Interesse des Vaterlandes im Auge gehabt. Das
Vaterland ist ihm zu Dank verpflichtet.

Bebel und Peters.

Und was hat Herr Bebel im Reichstag vorgebracht? Ein schauer-
liches Märchen, das durch die Art seines Auftrages überall Empörung
hervorgerufen mußte. Wie Herr Hellwig seine Amtsgewalt, so hat Herr
Bebel seine Immunität als Abgeordneter genutzbraucht. Er hat un-
bewiesene Behauptungen aufgestellt und einen Mann, der Großes ge-
leistet hat, jahrzehntelang der Verachtung seiner Volksgenossen preis-
gegeben. Als der Brief an Luder nicht mehr aufrechterhalten werden
konnte, wurde behauptet, es sei ein Brief an Smith vorhanden, in
dem dasselbe stünde. Durch die Vorlegung des Briefes an Smith
ist aber das gerade Gegenteil nachgewiesen, und diesen Brief hat Peters
noch nicht einmal abgelesen. In dem Brief, der wirklich an Smith
abgegangen ist, weist Dr. Peters jeden Eingriff von englischer Seite
zurück und erklärt dem Bischof, daß er sich nur seiner vorgelegten
Behörde und dem Vaterlande verantwortlich fähle. Herr v. Tiede-
mann hat die Bebel'schen Verleumdungen schon treffend zurückgewiesen.
Bebel hätte das Tiedemann'sche Buch lesen sollen, bevor er seine Be-
hauptungen aufstellte. Wenn in der Frage des Luderbriefes Herr
Bebel seinen Gewährmann schon nicht nennen wollte, den er hätte
nennen müssen, so habe ich mich doch gewundert, daß er dem Mann,
den er beleidigt hat, nicht ein Wort der Entschuldigung gesagt hat.
Wenn er die Pflicht der Verschwiegenheit über die Liebe zur Gerechtig-
keit stellte, so hätte er wenigstens sagen müssen: Es tut mir leid,
ich bedaure, daß ich die falsche Mitteilung gemacht habe.
Eine derartige Genugthuung ist man auch dem politischen Gegner schuldig,
wenn man ihm bitter unrecht getan hat. Herr Bebel hätte durch eine
solche Erklärung vieles gutmachen können. Ich habe ihn in seiner
Situation nicht beneidet, und ich weiß nicht, ob er sich, als Dr. Peters
den Antrag auf Zwangsurlaub gestellt hatte, wozu er berechtigt
war, nicht gesagt hat: Ich habe dem Mann unrecht getan. Sollte sich
aber in seinem Innern gar keine Wirkung vollzogen haben, so wäre
das für Herrn Bebel auch kein gutes Zeichen.

Was hat nun die „Münchener Post“ für Schmähungen gegen
Dr. Peters angehängt! Nicht die Spur eines Beweises hat sie dafür
erbringen können. Die Beleidigungen sind aber auch zu groß und zu
schwer. Die „Münchener Post“ hat dem Dr. Peters jadisische
Reigungen vorgeworfen und ihn mit dem

verpflichten. Dann ist die Rede von seinem wirren Gemüthe, von einem Wutausbruch, der schreckliche Verwicklungen verurteilt habe usw. Wenn Männer wie der große Herr v. Kardorff und Graf v. Moltke trotz all der schweren Angriffe die ganze Zeit hindurch dem Dr. Peters die Treue bewahrt haben, so kann dieser verlangen, daß er nicht immer wieder der schwersten Verbrechen bezichtigt wird. Aber Dr. Peters befindet sich ja in guter Gesellschaft. Hat doch die „Republ.“ sogar einen so bedeutenden Parlamentarier wie den alten Herrn v. Kardorff einen parlamentarischen Sitz und seine Partei eine Saubere genannt. Wo sind die Anklagen geblieben wegen Tierquälerei? Es hat sich nicht einmal herausgestellt, daß überhaupt ein Verfahren gegen Peters eingeleitet war.

Kein Tierquäler, aber ein Menschenhinder.

In der Verhandlung ist erwiesen worden, daß Dr. Peters kein Tierquäler, sondern ein Tierfreund war. Eine Zeugin, die für Doktor Peters einzutreten bereit war, hat man gefragt, ob sie die Geliebte des Dr. Peters gewesen sei. Das genügt zur Charakterisierung der Gegenseite. Die Behauptungen der „Münchener Post“, die in ihrer Zusammenfassung die schwersten Verbrechen darstellten, die man einem Mann machen kann, rechtsfertigen die schwerste Strafe. Dazu kommt, daß die „Münchener Post“ außer dem, was in dem sozialdemokratischen Handbuch von Schippel steht, nichts hatte. Weder die Disziplinarurteile fanden ihr zur Verfügung, noch die Briefe des Herrn Neuhaus. Wenn die „Münchener Post“ gegen einen von einer großen Zahl Deutscher

hochgeschätzten Mann

verurteilte Angriffe richtete, dann hatte sie die Pflicht und Schuldigkeit, sich das Material zu beschaffen. Die „Münchener Post“ hat sich erst am 5. Juni, zufällig an denselben Tage, an welchem ich mir einige Blätter für diesen Prozeß kaufte, Blätter als Material beschafft. Es kann auch nicht ohne Einfluß bleiben der Aufsatz, den die „Münchener Post“ über das Treiben des Dr. Peters im Tiergartenviertel erlassen hat. Für Peters stellt dieser Aufsatz ein glänzendes Zeugnis dar, denn außer der Mißverständnisse ist keinerlei Material zur Stelle. Und diese Mißverständnisse hat man auf ein Inserat in einer Hamburger Zeitung hin bekommen, welches lautete: „Für einen wichtigen Prozeß wird eine Mißverständnisse zu kaufen gesucht.“ (Hift.) Der Vorwurf des Sabotismus und der Paralyse stellt sich als ein Vergehen gegen den § 187 dar.

Der Verteidiger als Kläger.

Daß Dr. Peters kein Geisteskranker ist, wußte die „Münchener Post“, ebenso daß er nicht an Sabotismus die Weiber hat peitschen lassen. Die „Münchener Post“ hat es sogar nicht unterlassen, während dieses Prozesses die Männer, die hier nach pflichtgemäßem Ermessen für Dr. Peters eingetreten sind, mit den schärfsten Angriffen und Schmähungen zu belegen. Ich will nicht davon sprechen, daß ich selbst in dieser Weise angegriffen worden bin. Ich werde mich deswegen mit der „Münchener Post“ in letzter Frist an Gerichtsstelle unterhalten. (Bewegung.) Ich würde es bedenklich finden, wenn ich von der „Münchener Post“ ein Lob erhielte. Aber ich muß doch bitten, daß die Männer, welche hier nach ihrem besten Wissen und Gewissen für Dr. Peters eingetreten sind, nicht heruntergemacht werden.

Eine Geldstrafe ist angesichts der Schwere der Verleumdung und der Art des Vorgehens der „Münchener Post“ nicht am Platze. Die Höhe der Geldstrafe ist zu bestimmen, überlasse ich dem Gericht. Vielleicht erwägt das Gericht, daß stützich der Mediziner des „Grobian“ wegen Verleumdung der „Münchener Post“ 14 Tage Gefängnis erhalten hat und daß Herr Erzberger wegen Verleumdung des Herrn v. Bennigsen eine Woche Gefängnis erhalten hat. Die Publikation des Urteils beantrage ich in der „Münchener Post“, den „Münchener Neuesten Nachrichten“, der „Münchener Allgemeinen Zeitung“, dem „Vorwärts“, der „Kölnischen Zeitung“, die der „Münchener Post“ treue Waffenbrüderschaft geleistet und ihr sogar das Material geliefert hat, und der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, als einer wenigstens für diesen Fall wichtigen Zeitung. Der Disziplinarhof hat in seinem Urteil von den Verdiensten Dr. Peters' gesprochen. Die Disziplinar-Kammer hat ausdrücklich Peters' Verdienste um die Erforschung Afrikas hervorgehoben.

Der schlichte Mann aus der Werkstat.

Ich glaube, dieser Prozeß hat bewiesen, daß Dr. Peters nicht bloß Verdienste um die Erforschung Afrikas, sondern Verdienste um das ganze deutsche Vaterland hat. Den Angriffen gegen Dr. Peters muß endlich ein Ziel gesetzt werden. Ein einfacher sächlicher Arbeiter ist dieser Tage auf der Straße an Dr. Peters herangekommen, hat ihm die Hand gedrückt und gesagt: „Herr Doktor, ich bin Sozialdemokrat, aber ich muß Ihnen sagen, Sie haben sich glänzend gerechtfertigt!“ (Lachen des Angeklagten Gruber.) Ich erwarte, daß das auch die Allgemeinheit anerkennen wird.

Bert. Rechtsanwält Bernheim: Als Dr. Peters verurteilt wurde, ging ein einziger Schrei der Entrüstung über seine Taten durch die ganze zivilisierte Welt und durch einen Teil der ungebildeten Welt. Die Entrüstung kam in den Zeitungen der verschiedensten Parteien zum Ausdruck. Es wunderte uns daher, daß Dr. Peters damals nicht ein einziges Blatt verklagt hat, damals, als die Zeitungen noch alle am Leben waren, als die Vorgänge noch selber im Gedächtnis haften. Erst jetzt kommt Dr. Peters und verklagt auf einmal die „Münchener Post“ und die Gegenseite behauptet nun, die Disziplinargerichte hätten einen Zutritt zum Gefängnis. Wir lassen uns den Tatbestand, wie er in den Disziplinarurteilen festgelegt ist, nicht verdunkeln. Wir halten an den Feststellungen des höchsten deutschen Disziplinargerichtshofs fest. Es hat hier im Gerichtssaal sogar ein Mann, der einer Partei angehört, die für Wahrschheit, Recht, Ordnung und Monarchie eintritt, es gewagt, von dem Urteil des höchsten deutschen Disziplinarhofes zu sagen, es sei ein Schandfleck für das deutsche Volk. So weit ist nun der Vertreter des Nebenklägers nicht gegangen. Aber er hat gesagt, das Urteil sei falsch. Nur sagt er uns nicht, auf welchen falschen Voraussetzungen das Urteil denn beruht.

Ich habe keinen Anlaß, für Bronsart v. Schellendorf eine Lanze zu brechen. Aber ich kann nicht zugeben, daß man ohne weiteres daraus, daß er ein leichtsinniger Mensch ist, folgert, er ist ein Verkommenner, ein Meineliger. Der Freund hat unter seinem Tische gesagt, die Urteile der Disziplinargerichtshöfe basierten lediglich auf den Zeugnisaussagen Bronsart v. Schellendorf und des Konjunkt Baumann. Das ist aber nicht wahr. Die Urteile stützen sich nicht bloß auf diese beiden Aussagen, sondern auf

die eigenen Angaben Dr. Peters'

und auf die Aussagen von Jahnke, Beckmann, Wiest und anderer Zeugen. Ich stehe mit der überwiegenden Praxis unserer Gerichte im Einklang, wenn ich den Standpunkt vertrete, daß als Wahrheitsbeweis nicht der volle mathematische Beweis für jeden einzelnen behaupteten Vorgang geführt zu werden braucht. In dem Urteil der „Münchener Post“ steht nicht, daß Dr. Peters ein Saboteur ist. Es ist gesagt worden, er habe

in sadistischer Grausamkeit

die Regermädchen prügeln lassen. Das ist ungefähr dasselbe, als wenn ich sagen würde: Der hier erscheinende Reichstagsabgeordnete Dr. Wendt hat es verstanden, mit jehuitischer Geschicklichkeit unbedenklichen Fremden aus dem Wege zu gehen. Ich behaupte das nicht, ich führe das nur an als Beweis dafür, daß damit noch nicht behauptet ist, Dr. Wendt ist ein Jesuit. Ehe die Urteile vorgelegt wurden, hat Dr. Peters und sein Vertreter behauptet, für das Urteil seien keinerlei geschlechtliche Motive im Falle Rabrut maßgebend gewesen. Das gerade Gegenteil steht im Urteil drin.

Ich glaube, der Wahrheitsbeweis ist geführt. Wenn die Gegenseite glaubt, wir hätten erst sehr spät unser Material beschafft, so irrte sie sich. Wir sind nicht nur nicht schlecht unterrichtet, sondern ganz vorzüglich unterrichtet. Ich habe zunächst nichts weiter zu beweisen, als daß die Urteile so ausgefallen sind, wie in den Artikeln der „Münchener Post“ angedeutet war. Wenn ich die einzelnen Fälle durchgehe, so komme ich zu einem ganz andern Schluß als die Gegenseite. Hätten wir nicht erzwungen, daß die Urteile herausgegeben wurden, so hätten wir nicht erfahren, in welcher

schändlicher Weise

Dr. Peters seine Diener behandelt hat. Wir haben aus den Urteilen erfahren, daß ein deutscher Reichstagskommissar am Ende des 19. Jahrhunderts, wenn auch auf ostindischem Boden, um zu einem Gefängnis

zu kommen, gefoltert hat. Er hat seine sämtlichen Diener durchpeitschen lassen, weil er unter ihnen den Täter vermutete. Ich will mir nicht das Wort des Geh. Legationsrats Sellwig zu eigen machen. Aber ich erinnere daran, daß dieser hohe Reichsbeamte als Ankläger vor den Disziplinargerichten dieses Verfahrens als eine Summe bezeichnet hat. Nach dem Gutachten der Sachverständigen muß ich es ja akzeptieren, daß man in Afrika nicht ohne Prügelstrafe auskommen kann. Aber dann muß die Prügelstrafe doch mindestens verdient sein. Es ist ein haarsträubender Vorfall, wenn ein deutscher Beamter ohne weiteres sämtliche Diener durchpeitschen läßt, um auf diese Weise einen Dieb zu ermitteln.

Unerschüt und grausam zugleich

Ist die Art, wie Dr. Peters die drei Weiber ohne jedes Verschulden durchpeitschen ließ. Die Disziplinargerichte stellten sich ganz strikte auf den Standpunkt: Ein Deutscher darf sich keine Sklavinnen halten. Sie haben die Auspeitschung der Weiber als einen ungerechten Willkürakt hingestellt. Sie haben die Handlungsweise des Dr. Peters nicht verurteilt, weil er überhaupt geprügelt hat, sondern wie er hat prügeln lassen. Freilich, ein Gerichtshof, der besetzt gewesen wäre durch die Herren Friedrich Schröder, Wehlan und Leitz wäre einem Dr. Peters bequemer gewesen. Dr. Peters legt, wie er sagt, den Ausgaben der Schwarzen keinen Glauben bei. Aber er verpflichtet der Jagodja 50 Rupien, wenn sie den Täter nennt, und sie nennt ihm Rabrut, und er glaubt ihr einfach. Was war denn der schwere Einbruch? Es war der Versuch des Rabrut, zu den Weibern zu gelangen. So sehr auch die Gegenseite die Urteile der Disziplinargerichte angreift, aber einen Punkt kommt sie nicht hinweg. Es heißt da: „Wenn die Sicherheit der Station es verlangte, daß ein Einbruch mit dem Tode bestraft werde, da hätte der Angeklagte auch nicht dem Täter, falls er sich meldete, eine milde Strafe verschreiben dürfen.“ Die Station war aber gar nicht gefährdet. Daß Dr. Peters sich der Rechtswidrigkeit seiner Handlungsweise bewußt war, beweist seine falsche Berichterstattung.

Die Jagodja wurde jeden Tag misgepeitscht.

Aus Verzweiflung rißt das unglückliche Weib aus. Sie wurde festgenommen und der Konspiration, Desertion und der Verleitung zur Fehktion verdächtigt, geprügelt, ausgepeitscht und in Ketten gelegt. Der Kläger hat dann, als er die Jagodja zum zweitenmal ergriß, sie zum Tode verurteilt, nicht bloß wegen der Fehktion aus der Kettenhaft, sondern auch wegen der Desertion und der Konspiration. Dabei ist einer unserer obersten Rechtsgrundsätze: no bis in idem. (Für dieselbe Tat nur eine Strafe.) ... Rechtsanwält Bernheim hat die letzten Worte mühselig herausgebracht, mit leiser, langamer Stimme. Zum Teil hat er die letzten Sätze ganz unvollkommen ausgesprochen. Er bittet leise um ein Glas Wasser. Der Vorsitzende bemerkt, es sei wohl besser, wenn er eine kleine Pause einträte. Rechtsanwält Bernheim nickt und sinkt erschöpft auf seinen Stuhl nieder. Er wird ohnmächtig und wird in das Richterzimmer getragen. Nach einviertelstündiger Unterbrechung erscheint der Gerichtshof wieder und der Vorsitzende bemerkt: Herr Rechtsanwält Bernheim ist infolge der übermäßigen Hitze und Anstrengung unwohl geworden. Wir müssen leider die Verhandlung für heute aussetzen. — N. A. Dr. Rosenthal: Ich bedaure das sehr lebhaft des Kollegen Bernheim wegen. — Vorsitz: Herr Bernheim ist nicht imstande, länger zu verhandeln. Es ist unsere Pflicht abzurufen, denn es könnte auch jedem von uns passieren. — Die weitere Verhandlung wurde darauf auf Dienstag früh vertagt.

Das Urteil.

Hb. München, 2. Juli. (Eigener Drahtbericht der „Volksstimme“) Heute mittag 12 Uhr 22 Minuten wurde nach sechsstündiger Verhandlung in dem Prozeß Peters gegen die „Münchener Post“ das Urteil gesprochen. Peters, gegen den Redakteur Gruber Widerlage erhoben hatte, wurde freigesprochen. Gruber wurde zu 500 Mark Geldstrafe und zur Tragung der Kosten verurteilt. Dem Peters wurde das Recht zugesprochen, das Urteil in der „Münchener Post“, der „Münchener Allgemeinen Zeitung“, den „Münchener Neuesten Nachrichten“, dem „Vorwärts“ und in der Berliner „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ zu veröffentlichen.

Kleine Chronik.

Wie sich Gefangene unterhalten.

Interessante Mitteilungen machte vor dem Schöffengericht in Königsbrunn, Oberpfälzen, ein Hülfsgefangenenführer in einer Strafsache gegen den Arbeiter Thga, der beschuldigt wurde, seinen Namen durch Einklagen in die Wand seiner Zelle „beweist“ zu haben. Der Beamte sagte aus, daß nicht nur dieser „Anzug“ allein in den Zellen Platz greife, sondern daß auch auf den Zellen Quadrate zum „Mahlspiel“ geschmitten würden. Sogar Würfelspiele dienten den Gefangenen nicht selten zum Zeitvertreib; denn es sei die Beobachtung gemacht worden, wie die Zelleninsassen aus Seife Würfel fabriziert hätten. Der Angeklagte wurde wegen Einklagens seines Namens in die Wand (Sachbeschädigung) zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt.

Ein bestialischer Vater

wurde in der Person des Aderbürgers Jakob Schüller vom Hofe Breitenacker bei Bremmelbach im Reichslande verhaftet. Schüller des Mordverdachts gegen sein 3 Monate altes Söhnchen beschuldigt: er hat das kleine Wesen in Abwesenheit seiner Frau auf den heißen Herd gelegt, so daß es schwere Brandwunden davontrug. Außerdem hat er dem Kinde mit einem brennenden Holzstück erhebliche Verletzungen am Unterleib beigebracht. Die Festnahme des Inmenschen konnte nur unter Beihilfe fast der gesamten männlichen Einwohnerschaft von Bremmelbach erfolgen.

Die Schreckenstat einer Mutter.

In Eszermingten bei Jasterburg vergiftete die Ehefrau des dort ansässigen Besitzers Sultgies in Abwesenheit ihres Mannes zunächst ihre beiden Kinder im Alter von 2 und 3 Jahren und dann sich selbst mittels Arsenik. Bei der Rückkehr des Mannes am Abend fand er alle drei tot vor.

Der Mörder seiner Familie.

Das Schwurgericht in Mannheim verurteilte den Hausdiener August Ronellenfisch wegen Ermordung seiner Frau und seiner zwei Kinder zum Tode.

Autoopfer.

In Neupaulsdorf bei Reichenberg i. B. überfuhr ein Zittauer Fabrikant mit seinem Automobil einen 6jährigen Knaben, der bald darauf starb. Helfer und Chauffeur wurden nach erfolgter behördlicher Vernehmung gegen Kaution freigelassen.

Von der Lehrerin aufgehängt.

Die an der städtischen Knabenschule in Dräffel angestellte Lehrerin Orsenja Bekun verurteilte, den 5½jährigen Schüler Louis Schloves anzuhängen, um ihn dafür zu strafen, daß er einem Mitschüler einen Tritt gegeben hatte. Bei der ärztlichen Untersuchung wurde am Hals des Kindes eine blaue Strangulationsmarke gefunden. Seine Mitschüler sagten aus, daß der Junge mit einer Schür an ein Fenster des Klassenzimmers aufgehängt worden sei und daß die Lehrerin gesagt habe, sie wolle ihn da hängen lassen, bis ihm die Zunge aus dem Hals hänge. Die unermessliche Lehrerin wurde sofort verhaftet.

Opfer der Berge.

In St. Leonhard bei Salzburg wurden die Leichen einer 75jährigen Frau und eines 15jährigen Knaben eingegraben, die angedeint beim Almensteigen abgestürzt waren. Die Identität konnte noch nicht festgestellt werden. — Auf der Bischofsmaße sind der Wiener Bahnbeamte Krenn und sein Begleiter abgestürzt; beide sind schwer verletzt. — Der Kaufmann Karl Klinko aus Döbbs, der vor einigen Tagen von Chamowitz aus eine Tour unternahm, wird vermißt.

Eine Ortsgast in Flammen.

In dem Marktflecken Neuntirchen in Niederösterreich brach in einem Gasthaus eine furchtbare Feuersbrunst aus, die mit rasender Schnelligkeit um sich griff. Dem Brande sind bis jetzt die Kirche, zwei Gasthäuser sowie mehrere andre Gebäude zum Opfer gefallen. Für den ganzen Ort besteht große Gefahr.

Das Ende einer Fürstenliebe.

Das Ziviltribunal in Genf sprach in dem Ehecheidungsprozeß Leopold Wöllflings, des früheren österreichischen Erzherzogs Leopold Ferdinands, das Urteil, daß die Ehe zu trennen sei in Anbetracht, daß durch die Schuld der Frau Wöllfling (geb. Adamovic) das eheliche Zusammenleben unmöglich geworden sei.

Der Mäher der Schwesternehere.

(Nachdruck verboten.)

Hg. Dräffel, 29. Juni 1907.

In der fortgesetzten Beweisaufnahme des Mordprozesses gegen Carlos Waddington, der Ernesto Balmaceda, den ungetreuen Bräutigam seiner Schwester Adelaide, mit zehn Revolverkugeln zu Boden streckte, suchte die Verteidigung durch eine umfangreiche Befragung des als Zeugen dervornommenen Untersuchungsrichters D'Ulirement festzustellen, daß der Ermordete es mit mehreren Mädchen hielt. Der Präsident unterbricht diese Fragestellung jedoch wiederholt mit der klaffenden Formel aus dem Drehfus-Prozeß: „Diese Frage ist nicht zulässig!“ — Bert. Janjon: Balmaceda hatte sogar schon in Chile eine Geliebte — Vors.: Ja, aber damals war er erst 13 Jahre, das Mädchen 15 Jahre alt. — Bert.: Katholik ist aber, daß Balmaceda am Tage des Mordes das Bild eines andern Mädchens bei sich trug. Er hat, während er Adelaides Bräutigam war, aus Chile Liebesbriefe erhalten, ferner einer Köchin den Hof gemacht und sich Freunden gegenüber sogar gerühmt, sie besessen zu haben. Er war also keineswegs der junge, ordentliche Mensch, als den die Anklage ihn hinstellt. — Zivilanwalt Bonnevie: Mitglied einer Ordenskongregation mit Keuschheitsgelübde war er natürlich nicht. (Heiterkeit.) — Dr. Heger Marcel und Dr. Picca haben die Obduktion der Leiche des Ermordeten vorgenommen. Erst die beiden letzten Schüsse, die Carlos abgab, als Ernesto schon auf dem Sofa lag, waren unmittelbar tödlich, da sie Herz und Lunge durchbohrten. Die beiden Verzte rekonstruieren hierauf die Mordtätige. Dr. Heger nimmt an einem Tisch die Haltung ein, die der Ermordete hatte, als er sich zum Schreiben niedersetzte. Er markiert dann die Bewegungen des Betroffenen nach den einzelnen Schüssen, das Aufspringen, den Fluchtversuch und schließlich das Niederfallen auf dem Sofa. Die Szene macht einen ungeheuren Eindruck. Mehrere Polizeibeamte, die unmittelbar nach der Tat das Mordzimmer betreten, behaupten, daß unmittelbar nach dem Mord Keugiso, ein vertrauter Freund des Angeklagten, ins Zimmer getreten sei und gesagt habe, es sei also eingebrochen, was hätte eintreffen müssen. — Angele Flama war Dienstmädchen in der Pension Schmid-Geiger, in der Ernesto wohnte und in der der Mord ausgeführt wurde. Sie erzählt von dem freundschaftlichen Verkehr, der zwischen dem Angeklagten und Ernesto Balmaceda bestanden habe. Am Montage sei sie von Ernesto wiederholt nach der chilenischen Gesandtschaft geschickt worden, um den Scheck über seinen Gehalt zu holen. Sie erhielt aber zur Antwort, daß Carlos Waddington ihn selbst bringen werde. (Bei dieser Gelegenheit führte dieser bekanntlich die Tat aus.) — Frau Schmid-Geiger, die Zuhälterin der Pension, behauptet, daß Balmaceda in der letzten Zeit vor dem Mord immer mehr aufgeregter und bleich aus der Gesandtschaft nach Hause kam. — Präj.: Hat Balmaceda Ihnen erzählt, daß er Yaya heiraten wollte? — Zeugin: O ja, er hatte sogar schon Verlobungsringe gekauft. — Präj.: Und später schlug seine Ansicht um? — Zeugin: Er war sehr launisch. Einmal sagte er mir, daß er sie nicht schon genug finde, ein andres Mal, daß er schon genug von ihr hätte und die Veränderung liebe, dann daß er sich doch nicht überlegt hätte, was ein Haushalt koste usw.

Staatsanwalt: Hat der Angeklagte sich nicht von dem Ermordeten geliebt? — Zeugin: Jawohl. Noch am Tage vor dem Mord. — Angele: Ich ließ mir von ihm 1 Franc geben, um meine Droschke zu bezahlen. Daß man sich so aushilft, kommt doch unter befreundeten jungen Leuten alle Tage vor. — Staatsanwalt: Es war also Ihr enger Freund? — Bert. Janjon: Gerade das gedenke ich in meinem Plaidoyer zu betonen!

Präj.: War Ernesto Balmaceda in der letzten Zeit ernst und traurig? — Zeugin: Ja, ich hielt ihm das auch vor. Er erwiderte, er wisse, daß er keine Yaya quäle, aber es liege im chilenischen Charakter, die Frauen zu quälen. — Droschkenführer Marasch hat den Mörder schon Taktort gefahren. Carlos sei ihm durch seine Aufgereiztheit schon aufgefallen, als er sich dem Wagen näherte. — Präj.: Sie warteten doch unten vor der Tür? Wie war der Angeklagte nach dem Mord? — Zeuge: Er lief schneller wie mein Pferd! (Hift.) — Präj.: Als Sie hörten, daß er gemordet hätte, haben Sie nicht versucht, ihn festzunehmen? — Zeuge: Er lief davon, ohne mich bezähmt zu haben. Ich fuhr natürlich hinter ihm her, schon um zu meinem Gelde zu kommen. (Hift.) — Zeuge Henne ist ein intimer Freund des Vaters des Angeklagten. Er behauptet, daß Louis Waddington ihm schon vor längerer Zeit erzählt habe, es beriefere ihn unangenehm, daß ein mittelloses junger Mann seine Tochter umwerbe. Dann erzählte er, der junge Mann sei nach London berufen worden und er sei sehr froh, ihn losgeworden zu sein. Schließlich aber teilte er ganz traurig die Verlobung mit. Auch nach der Verlobung habe er nie günstig über Balmaceda gesprochen. So habe er erzählt, es sei ihm mitgeteilt worden, daß Balmaceda nachts über im Gesellschaftstabelle von Hause abwesend sei und gefragt, wie man feststellen könnte, was er in dieser Zeit treibe. Er wollte sogar die Polizei bitten, die Sache einmal aufzuklären. Nach dem Mord habe Louis Waddington sofort an ihn telephoniert. Er sei sofort zur Familie Waddington geeilt, die er in größter Aufregung vorgefunden habe. Er erzählte nun, daß Balmaceda die junge Adelaide verführt und sich geweigert hätte, sie zu heiraten. — Angele: Auch mir war erzählt worden, daß Balmaceda viele Nächte nicht zu Hause sei.

Zeuge Konjomist August Guffa wohnt seit 3 Jahren in Belgien, ist aber Chilene von Geburt. Er war der intimste Freund Balmacedas. Er behauptet: Schon im Oktober erfuhr ich, daß Balmaceda sich um Fräulein Waddington bemühte. Er sagte mir, sie sei ein anständiges, vornehmes Mädchen, sie sei sogar noch keusch. Ernestos Liebe wurde erwidert, ja er verbrachte öfters die Nächte bei Fräulein Waddington. — Präj.: Was erfuhren Sie vom Hochzeitsplan? — Zeuge: Eines Tages erklärte mir Ernesto plötzlich, er könne nicht heiraten. Er habe die Waddingtons und wolle am liebsten die ganze Familie umbringen. Dabei zog er einen Revolver aus der Tasche, so daß es mir wesentlich angst wurde und ich eine Weinschale vom Tische zur Abwehr erhob. Ich habe Herrn Waddington dann auch erzählt. — Präj.: Sie waren auch dabei, als Ernesto diesen Revolver einmal seiner Braut vor die Stirn hielt? — Zeuge: Ja.

Präj.: Erzählen Sie uns einmal die Vorgänge an den letzten Tagen vor dem Mord. — Zeuge: Am 21. Februar war ein Diner beim Direktor des Auswärtigen Amtes gewesen. Ernesto begleitete die Waddingtons nach Hause und schlich sich unbemerkt in das Schlafzimmer Adelaides, wo er sich bis zum 23. Februar aufhielt. Adelaide brachte ihm zu essen und zu trinken. Ich warnte ihn davor, denn er riskierte dabei natürlich sein Leben. Aber er zeigte mir lächelnd seinen Revolver und der Wahrheit, früher haben Sie anders ausgelegt. — Bert.: Sie hätte den Zeugen nicht einzuschüchtern. — Zivilanwalt: Er scheint von der Familie Waddington beeinflusst zu sein. — Zeuge: Das bin ich nicht. Aber ich habe Ernesto dringend geraten, Yaya zu heiraten.

Ausverkauf
wegen Umzug!
Schöne, trotz der billigen Preise
10 Prozent Rabatt.

**Einziges
Uhrengeschäft**
in Magdeburg und
Borstädt, welches
Uhrenschlüssel 5 Pf.
Uhrengehäuse 10 Pf.
Uhrengehäuse 15 Pf.
pa. Uhrengehäuse 20 Pf.
Lieferung 3953

Alfred Scholz
Neustadt, Lüberker Straße 16.
Vom 1. Okt. an befindet sich mein
Geschäft Lüberker Straße 22a.

Reparaturen werden ge-
wissenhaft und preiswert ausgeführt von
Georg Löbner, Uhrmacher
— Fischerstraße 33, I. —

Leder-
Ausschnitte, Kernsohlen
Schuhmacherartikel, Schuh-
macherwerkzeuge, Holzpanzern
Pantinenböizer

Man kauft man immer noch am
billigsten bei denkbar größter Aus-
wahl bei

Gustav Möritz
Lederhandlung, Halberstädter Str. 52.



F. Pützkuhl
Neustadt
Lüberker Straße
120.

Saison-Ausverkauf

Ein Posten zurückgegebener Artikel, als:
Strohüte, Sonnenschirme, Handschuhe
Krawatten etc.

zu bedeutend herabgesetzten Preisen. — Bitte meine Schaufenster zu beachten.

Geburten: Hans Helm
Theodor, S. des Hrn. Ober-Bahn-
assistenten Theodor Ebel, Lucie
Elli, T. des Kesselschmieds Wilhelm
Meier, Martha Hedwig Hermine,
T. des Buchbinders Otto Thelitz,
Suzanne Alfred, S. des Arbeiters
Anton Niederhold.

Todesfälle: Emma, T. des
Arbeiters August Hoffmann, 11 M.
26 J. Ida Auguste Wlwin geb.
Zimmermann, Ehefrau des Bäcker-
meisters Ernst Flugmayer, 33 J.
6 M. Fräulein Auguste Heinrich
Christoph Ehe, 87 J. 8 M. 10 J.

Umsiedlungen:
Geburten: S. des Arbeiters
Otto Groß, S. des Buchbinders
Robert Lufelde, T. des Arbeiters
Gustav Stabe, T. des Gärtners
Richard Berger.

Eheschließungen: Fleischer
Karl Kriegemann mit Ehef. Vobert.
Buchbinder Hugo Langkopf mit
Frida Just, Bahnarbeiter Wilhelm
Fahns mit Martha Randober,
Bergarbeiter Julius Kassel mit
Minna Baumann, Arbeiter Wilhelm
Strauch mit Minna Strauch geb.
Vreitschuh.

Todesfälle: Seifenfabrikant
Otto Runge, 53 J. 11 M. 1 J.
Kaufmann Julius Erdwig, 27 J.
3 M. 20 J.

Möbel.
Einen großen Posten
Garnituren
100 Stk.,
Chaiselongues
30 Stk.,
Bettstellen
35 Stk. mit u. ohne Matr.
15 Stk.

Fr. Geßler, Berliner Straße 8 I.
Kein Laden. 70

Felgeleben
H. Günther 4795
Bau-, Möbel- und Sargtischlerei.
Anfertigung aller in das Fach
schlagenden Arbeiten billigst.
Sarglager. Möbellager.
Labeneinrichtungen.

Kinderwagen billig zu verkaufen
Pionierstr. 22, S. I.

Schlachtfest
Sonnabend
Knoblauchwurf und Zauersche
wie immer bei
W. Brandt, Neustadt
Friedrichsplatz 3.



Trauer-Müte
Blusen, Kostümröcke
Kreppe, Flore etc.
in grösster Auswahl

Lange & Münzer
51a Breiteweg 51a

Stadtesamt.
Magdeburg-Altstadt, 1. Juli.
Aufgebot: Schlosser Franz
Sachan mit Ehef. Jiesing.
Geburten: Karoline, T. des
Lagerführers Friedrich Kijel, Lucie,
T. des Schneidermeisters Hermann
Pitz, Albert, S. des Arb. Gustav
Fredericksdorf, Emmi, T. des Schneiders
Ludwig Frey, Elisabeth, T. des
Fischers Karl Obenaus, Willi, S.
des Schlossers Walter Schulz.

Todesfälle: Gänter, S. des
Jugendbesitzer Karl Kirmes, 2 M. 19 J.
Jul. Tischmeyer, Zimmerpolier, 65 J.
4 M. 17 J. Arb. Jakob Rosen-
burg, 74 J. 3 M. 13 J. Friederike
geb. Weigner, Ehefrau des Privatm.
Christ. Ritter, 68 J. 7 M. 4 J.
Marie geb. Wüwes, Ehefrau des
Kantners August Boerner, 63 J.
2 M. 27 J. Katasterzeichner Rob.
Bauermeister, 53 J. 11 M. 11 J.
Operationalassistent Otto Kusch-
witz, 37 J. 10 M. 17 J. Hedwig
geb. Meyer, Ehefrau des Schlossers
Theodor Scharfenberg, 23 J. 2 M.
3 J. Gerhard, S. des verstorbenen
Schlossers Gustav Dill, 12 J. 7 M.
13 J. Agnes, T. des Arb. Ad.
Faltroth, 7 J. 3 M. 2 J. Wilhelm,
S. des Arb. Wilh. Lauth in Lem-
sdorf, 1 J. 21 J. Martha, T. des
Kaufmanns Franz Schreiber, 6 M.
28 J. Privatmann Karl Kühne,
80 J. 11 M. 28 J. Handlungs-
gehilfe Otto Fischer, 22 J. 6 M.
10 J. Karl, S. des Arbeiters Karl
Rehbold, 4 J. 2 M. 11 J.

Sudenburg, 1. Juli.
Geburten: Ernst, S. des
Arbeiters Gustav Wachtel, Herbert,
S. des Formers Gustav Faust,
Marianne, T. des Schlossers Karl
Wiedig, Elfriede, T. des Arbeiters
Franz Böhl, Frumgard, T. des
Buchbinders Walter Heine.

Todesfälle: Elisabeth geb.
Jaeger, Ehefrau des ehemal. Dis-
pensiers Peter Heinenmann, 66 J.
9 M. Fritz, S. des Schlossers Otto
Delze, 2 M. 15 J. Witwe Colberg
geb. Buschenhagen, 85 J. 7 M. 4 J.

Duckau, 1. Juli.
Geburten: Kurt, S. des Arb.
Hermann Both, Hildegard, T. des
gevr. Lokomotivheizers Otto Schmidt,
Hilmar, S. des Eisenbahn-Hilfs-
bremsers Max Buchardt.

Todesfälle: Werner, S. des
Magistrats-Sekretärs Max Thiem,
5 M.

Neustadt, 1. Juli.
Aufgebot: Maschinenstoffer
Wilhelm Otto Körtig in Wobban
mit Henriette Marie Hedwig Wagner
hier.

Geburten: Emilie, T. des
Handelmanns Heinrich Stapel,
Richard, S. des Fabrikarbeiters
Hermann Hoffmann, Max, S. des
Schuhmachers Max Kruer, Gertrud,
T. des Maurers Adolf Maas.

Todesfälle: Verkmr. Karl
Breuer, 71 J. 2 M. 25 J. Paul,
S. des Eisenheizers Otto Klemmich,
4 J. 9 M. 19 J. Luise, T. des
Arbeiters Karl Thormann, 1 J.
8 M. 8 J. Anna, T. des Arb.
Friedrich Heuer, 2 M. 17 J.
Mathilde geb. Gräumer, Ehefrau
des Tanzlehrers Oskar Johannes,
45 J. 1 M. 19 J.

Cracau.
Geburten: Dietrich Gustav,
S. des Guts- und Baumischulden-
besizers Gustav Beyme in Pöckau,
Walt Abeline Luise, T. des Tischl.
Max Marquardt, Fritz, S. des
Bäckermeisters Franz Kelt in Prester
Ernst Otto, S. des Arb. Heinrich
Jordan, Walter Paul, S. des Fabrik-
arb. Billy Bremer in Prester, Lis-
beth Erna, T. des Schloss. Ludwig
Brenner.

Salzke.
Aufgebote: Stellmacher August
Otto Friedrich Prinz hier mit Jo-
hanna Marie Luise Lotte in Pots-
dam, Kaufmann Hubert August
Leopold Kape hier mit Mathilde
Wilhelmine Margarete Krüger in
Groß-Obersleben, Sattlergehilfe
Karl Heinrich Burdhardt mit Agnes
Luise Mathilde Schreiber in Magde-
burg, Formner Karl Anton Otto
Kleibinger mit Ehef. Voffier, Lehrer
Fritz Alfred Max Simon in Magde-
burg mit Ehef. Auguste Helene
Röhrling, Schneider Johann Hein-
rich August Wellmeyer in Pan-
nover mit Luise Auguste Charlotte
Kafow hier, Eisenbahnarbeiter
Max Paul Schmidt hier mit Anna
Marie Beck in Magdeburg.

Burg, 29. Juni.
Eheschließung: Witzwacht-
meister Johann Gustav Heinrich
mit Elisabeth Helene Strauß.

Geburten: S. des Bahn-
arbeiters Hermann Schmidt, S.
des Schuhmachers Hermann Weig,
S. unehelich, T. unehelich.

Todesfälle: Witwe Luise
Vinde geb. Schwieger, 68 J. Alfred,
S. des Kaufmanns Kurt Busse, 10
M. Kurt, S. des verst. Arbeiters
Friedrich Gies, 1 M.

Calbe a. S.
Aufgebote: Bahnmeister
Friedrich Bischoff in Wulsen mit
Marie Ende hier, Hilfsweichensteller
Karl Viernann in Jena mit Elise
Schäkel hier, Bäcker Ernst Will
Schulze hier mit Minna Sophie Ehe
in Göttschleben, Zimmermann
August Seidel mit Luise Knipper.

Eheschließungen: Arbeiter
Karl Vertipp mit Marie Wolle,
Maurer Friedrich Haberland mit
Martha Schöne.

Geburten: T. des Arbeit
Wilhelm Delgard, S. des Dr.
eders August Jahn, S. des H.
Otto Regel.

Todesfälle: Wwe. Char-
lotte Saro geb. Böckelmann, 86
Hermann Willi Heitke, 2 J. 11
Ludwigs-Geburten Karl Kieß,
57 J. Wwe. Charlotte Jökel
Krode, 77 J. Lucie Auguste Kauf
4 J. Antonie Sonntag, 7 J. U.
Anna Hermann, 6 J. Ernst Frey,
14 J.

Halberstadt.
Vom 25. bis 27. Juni.
Aufgebote: Eisenbahnpraktik.
Wilhelm Werner Knaut in Stendal
mit Wilhelmine Luise Palm in Odr.
Maurer Friedrich Wilhelm August
Steinwald in Benzingen mit
Elise Willemann in Werrigerode,
Tischlermeister Karl Herm. Theodor
Schroder in Klein-Duenstedt mit
Minna Dorothee Sophie Luise
Karoline Johanne Zwarg geb. Leib
hier, Maurer Alfred Wuns mit
Margarete Weide, Grabenarbeiter
Herm. Heur. Kestler in Jöhm mit
Wwe. Marie Sophie Johanne Große
geb. Biedermann in Nachterstedt.

Eheschließungen: Hand-
schuhmacher Karl Franer mit Mina
Müller, Bauarb. Gottlieb Warm-
holz mit Luise Albrecht.

Geburten: T. des Arb. Rob.
Schöning, T. des Photographen
Franz Pieper, T. des Schriftsetzers
Herm. Bartels, T. unehel. S. des
Arb. Gottfried Grämann, T. des
Zimmermanns Karl Köber, T. des
Bäckermeisters Karl Herff, T. des
Tischlers Karl Nabel, S. d. Tischl.
Walter Leg, S. des Handschuhm.
Max Gemm, S. des Maurers
Friedrich Bunder.

Todesfälle: Sanitätsrat Dr.
med. Hugo Bittsche aus Heitstedt,
59 J. Hospitalist Ernst Schufardt,
64 J. Fritz, S. des Bäckers Karl
Boigt, 18 J.

Neuhaldensleben.
Geburt: S. des Schlossers
Gustav Otto Perlig.

Todesfall: Marie geb. Zubeil,
Ehefrau des Arbeiters Karl Wolf,
27 J. 1 M. 14 J.

Staffurt.
Aufgebote: Fabrikarb. Herm.
Paul Appelt mit Schneiderin Selma
Ballhause, Schmidt Adam August
Streich mit Aufwärterin Martha
Mara Hilpert, Techniker Wilhelm
August Janke hier mit Wilhelmine
Luise Dorothee Strauchmann in
Kießer, Bureaubeamter Christian
Friedrich Gustav Franke in Löber-
burg mit Clara Kress hier.

Geburten: S. unehel. S. des
Drehers Richard Schmiedecke, S.
des Kesselschmieds Friedrich Müller,
S. des Bergm. Hermann Kadelpiel,
T. des Arb. Franz Andrae.

Todesfall: Joseph Riethe-
wies, 6 M.

Präzisions-
Schiebelehren
Tiefenmasse
Gewindestahllehren 55° u. 60°

Edm. Bölsche
Halberstädter Str. 110.



Sparfame Hausfrauen verwenden mit
Vorteil
Elfenbein-Seife
Marke „Elefant“ von
Günther & Haussner
Chemnitz-Kappel.
In fast allen Material-, Droge-
und Seifen-Geschäften zu haben.

Gross-Ottersleben.
Der Wurstverkäufer Heinrich
Dieber ist von mir entlassen
worden und bitte ich, an den-
selben Geld für Rechnungen nicht
abzuliefern. 73

M. Wohlgemuth
Fleisch- u. Wurstkonserven-Fabrik.

Ein Restaurant mit Fleischerei
in Burg a. M. ist preiswert
zu verpachten. Respektanten be-
lieben ihre Adressen unter
L. 72 in der Expedition der
„Volkstimme“ niederzulegen.

Viktorid-Theater.
Mittwoch den 3. Juli 1907
Der Turmbau zu Babel.

Allen meinen Kunden die ergebene
Nachricht, daß ich meine
4988
Maß- und Reparaturwerkstatt
von Geßlerstraße 17 nach
Sichtstraße 37
verlegt. Ich bitte, mir das bis-
herige Verzeichnis auch hier entgegen-
zunehmen. Hochachtungsvoll
V. Pawelski, Schuhmacher-
meister.

Heute Mittwoch
und nur
morgen Donnerstag
kaufe ich jeden Posten
junge und alte
Kanarienvögel
auch alte u. junge Weibchen und
zahle ausnahmslos hohe Preise im
Restaurant S. Wod. Alte Vögel im
Hohepfortstraße 52. 11

Die Besprechung über die
Burg. Gründung eines Athletenklubs
findet am Donnerstag den 4. Juli er.
im Restaurant zur Grünen Linde statt. 65
Mehrere Sportgenossen.

Zahn-Atelier
Richard Sass 77
Nr. 56 Breiteweg Nr. 56
Festsprecher 4403
Zahnreinigung gefahrlos.
Woche 1 Mark, monatlich 4 Mark
(ohne Preisermäßigung).
Ehrliche Diskretion zugesichert.

Jahreszahnreinigung.
Spezialität: Zement-, Porzellan-
Körper, Silber-, Gold-Plomben
Jahn-Reinigung. Solide Preise.

F. H. Oehlert.
Einen jungen Barbiergehilfen
sucht sofort **Carl Nuschke,**
Salzke-Bestehhüsen a. d. Elbe,
Schönebecker Straße 77 b. 6

Ein gewandter, zuverlässiger
Zapfer vom Bock
für Sonntags- und sonstige Festlich-
keiten für dauernd gesucht. Aber nur
solcher wolle sich melden. Geschäft
Bierhalle, Schöninger Straße 28.

Schnitt- u. Absatzfräser für dau-
ernd ge-
schäftl. gen. Th. Schade, Schul-
straße, Sudenk., Traunschw. Str. 29.

Deutscher Arbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Magdeburg.

Sonnabend den 6. Juli in den Räumen
des „Luisenpark“, Spielgartenstraße 10

Großes Sommerfest
bestehend in
Konzert, ersten u. heitern Vorträgen, Reigenfahrten u. Ball.

Für Unterhaltung der Kinder ist bestens gesorgt.
Anfang 8 Uhr. — Programm à 50 Pf. — Lang frei.
Die Mitglieder nebst ihren Familien sind zu diesem Feste
freundschaftlich eingeladen.
Die Ortsverwaltung. Das Vergnügungskomitee.

Ehrliche
Leute erhalten Uhren und Ketten
zu bekannt billigen Preisen auf
Teilzahlung!
Keine Anzahlung. 39
Abzahlung 1 Mark pro Woche.

Lotteriekub
sucht noch Mitglieder. Zusammen-
kunft Mittwoch den 3. Juli, abends
9 Uhr, in Köschers Restaurant,
Sudenburg, Braunschweiger Str. 4.

Zweiter Vortrag
des Herrn Oberarztes Dr. Keller über
Pflege und Ernährung des Säuglings
am Mittwoch den 3. Juli, abends pünktlich 8 1/2 Uhr, in der
Aula der Lutherschule, Dreilegsstrasse 26/27.
— Zutritt unentgeltlich. —

Deutscher Verein für Volkshygiene (Sitz Berlin)
Ortsgruppe Magdeburg, Verein f. öffentl. Gesundheitspflege.

Uhrenhandlung M. Neustadt
Ritterstr. 1b, I. Etg.

Damen
uhr mit langer Zeite,
sehr elegant, 12. —
3. best. Ritterstr. 1b, 1r

Stühle werden billig und sauber ge-
flechtet. Schäfer, Barre 5.

Fahrrad (Zweirad) gut erhalten
zu verkaufen Grünauerstr. 19, u. I. I.

Zirkus-Theater
Heute abend 8 1/2 Uhr
Enormer Erfolg
der 52

Neuen Weltspzialitäten
Nur 5 Tage zu sehen!
Automobil-Kopflauter
ausgeführt von Herrn Brand
Der drallige Humorist
in Lebensgröße des Hrn. Jorisch
Kakodas und Papageien
Wunderdrehen
von Hrn. u. Mad. Komros
Tanz-Soubrette
Repräsentant des Hrn. Jorisch
Am 11.10 Uhr
Fortsetzung der Entzückungs-
Damen-Ringkämpfe

Heute abend ringen
1. Hrn. Theissa, Babapoff, gegen
Hrn. Wöhle, Lützenhagen
2. Hrn. Philipp, Kader, gegen
Hrn. Schwarz, Bügelberg
3. Hrn. Schwall, Kucherau, gegen
Hrn. Walter, Jannauer

Ortskrankenkasse
für die in Magdeburg pp. im kanonischen Gewerbebetriebe pp.
beschäftigten Personen zu Magdeburg.

Einladung
zur
Außerordentlichen Generalversammlung
am Freitag den 12. Juli 1907, abends 8 1/2 Uhr
in Sachsenhof, Große Storchstraße 7.

Tagesordnung:
1. Änderung der §§ 5, 7 und 34 des Statuts.
2. Aufhebung des § 16 des Statuts.
3. Änderung des § 9 Ziffer 10 der Krankenversicherungsvorschriften.
4. Beschlußes.

Anträge zur Generalversammlung sind vorher schriftlich beim
Vorstand einzubringen.
Das recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen der Vertreter
erzucht

Der Vorstand.
H. Liefke, Vorsitzender.

Leih-
Haus
Hochst-Belohnung
jeder Beschäftig-
ten. Ehrliche Beschäftigung.

Apfelstraße 16, I.
(Opp. 188)

2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 152.

Magdeburg, Mittwoch den 3. Juli 1907.

18. Jahrgang.

Provinz und Umgegend.

Fernerleben, 2. Juli. (Eine Frauenversammlung) fand am 27. Juni im Gasthof zum goldenen Engel statt. Genossin Wollmann-Halberstadt sprach über die Bedeutung der internationalen Arbeiterbewegung. Die Anwesenden folgten ihren Ausführungen, die sich hauptsächlich auf das Wahlrecht der Frauen bezogen, mit größtem Interesse. Dann wurde die Genossin Wollmann mit 21 Stimmen als Delegierte nach Stuttgart gewählt. Genossin Mahn forderte zum Lesen der „Volksstimme“ und zum Beitritt in den Frauen- und Mädchen-Bildungsverein auf, während Genossin Schmidt auf das Organ der Frauen, die „Gleichheit“, aufmerksam machte. Eine Genossin sprach über die Ausbeutung der Kinder in Fernerleben. Mit einem Hoch auf den Frauen- und Mädchen-Bildungsverein Fernerleben wurde die Versammlung geschlossen.

Mischerleben, den 2. Juli. (Parteilbericht.) Anwesend waren am 27. Juni 21 Delegierte. Es fehlten mit Entschuldigung 1 Delegierter der Maurer, der Krankenkassenangehörigen und der Zimmerer, ohne Entschuldigung 1 Delegierter der Maurer, der Buchbinder, der Maler und der Fabrik-, Land- und Hilfsarbeiter. Der Bericht der Delegierten von der Parteikonferenz in Nordhausen wurde von der Tagesordnung abgesetzt. In Anbetracht der Wichtigkeit der dort gepflogenen Verhandlungen wird beschlossen, die Vorstände der Gewerkschaften zur Entgegennahme des Berichts zur nächsten Sitzung einzuladen. Die Abrechnung über die Maifeier ergab einen Ueberschuß von 98,80 M. Eine Ansprache erfolgte sodann über die Bauhandwerkerkrankenkasse. Mit Rücksicht auf die demnächst stattfindenden Wahlen zur Landes-Versicherungs-Anstalt und der gewerkschaftlichen Erfolge der Maurer und Zimmerer fanden einige Delegierte die Frage für spruchreif, ob es nicht zweckmäßiger und im Interesse der gewerkschaftlich organisierten Bauhandwerker selbst läge, wenn die Bauhandwerker-Krankenkasse aufgelöst wird und zur Allgemeinen Ortskrankenkasse überträte. Da das Kartell einen Beschluß hierüber herbeizuführen nicht in der Lage ist, soll diese Angelegenheit in einer demnächst stattfindenden Besprechung der Krankenkassen-Vorstände weiter verfolgt werden. Der vorgeschriebene Inventar wegen bleibt die Gewerkschaftsbibliothek bis auf weiteres geschlossen. Alle entliehenen Bücher sind sofort bei den Bibliothekaren abzuliefern.

Burg, 2. Juli. (Eine Stadtvorordneten-Sitzung) findet am Donnerstag statt. Auf der Tagesordnung stehen drei Punkte.

(Der Arbeiterverein) der Firma Laak feierte am Sonnabend sein 13. Stiftungsfest. Bei dieser Gelegenheit wurden auch Reden von den Herren Zweig und Maier gehalten. Letzterer machte namentlich seinem gepfehlten Heren Lust, indem er u. a. auch erklärte, daß er wohl wisse, daß unter den Arbeitern eine kleine (?) Zahl Abtrünniger sich befindet. Aber er wisse auch, daß er auf die Nichtabtrünnigen sich verlassen könne, und er fordere sie auf, mit ihm zusammen zu arbeiten, damit die Abtrünnigen wieder zurückgewonnen werden. Lassen wir Herrn Maier diesen Glauben. Er mag sich nur nicht wundern, wenn die Zahl der „Abtrünnigen“ noch größer wird und die Zahl seiner Getreuen sich immer mehr vermindert. In der Annahme, daß wieder einige „Rebellen“ durch Schwingen von Lobreden auf die Firma den Befähigungsnachweis für eine Meistertelle erbringen werden, hatten wir uns geirrt, alles blieb still. Jedenfalls hat Herr Zweig abgewinkt, weil ihn ein solches Gebaren anekelt.

(Hinweis.) Für Burg und Umgegend liegt dieser Nummer ein Prospekt von Paul Metzger, Burg, Scharlauer Straße 17, bei, auf den wir hiermit hinweisen.

Croppenstedt, 2. Juli. (Volksversammlung.) Hier tagte am Sonntagabend eine Volksversammlung im Wilsfelder Lokal und füllte es bis auf den letzten Stehplatz. Genosse Brandes-Magdeburg behandelte in 1½stündigem Vortrag die Schäden der heutigen Produktionsweise und der herrschenden Gesellschaftsform, deren Ablösung durch den Sozialismus erfolgen werde. Er erklärte das Wesen des Sozialismus und rechnete unter dem Weisfall der Versammelten mit den Vorwürfen ab, welche der Sozialdemokratie gemacht werden. Ein Vortrag ist erwähnenswert: Der Redner mußte seinen Vortrag unterbrechen, weil neben dem Gendarm und einem Gemeindevorsteher, welche die Versammlung

überwachten, plötzlich noch ein dritter Uniformierter auftauchte, der, zur Reide gestellt, erklärte, er komme im Auftrage des Bürgermeisters, also als dritter Überwachender Beamter. Das ließ sich die Versammlung natürlich nicht gefallen. Er wurde aufgefordert, entweder seinen Säbel abzuschneiden, um als sozialdemokratischer Versammlungsbesucher zu gelten, oder aber das Lokal zu verlassen. Er zog nach längerem Widerstreben das Letztere vor und der Zwischenfall war erledigt. Die Versammlung zeugte von dem guten Geist der Arbeitergesellschaft in Croppenstedt. Die Teilnehmer gaben das Versprechen, neben ihrer guten gewerkschaftlichen Organisation auch die politische Organisation zu pflegen und besonders auch für die Verbreitung der „Volksstimme“ tätig zu sein.

Neuhaldensleben, 2. Juli. (ArbeitsEinstellung.) In der Steingutfabrik von Sauer u. Moloff hier haben fast sämtliche Brenner wegen Lohnunterschieden die Arbeit niedergelegt.

Schönebeck, 2. Juli. (Ein Raubmord.) Der Arbeiter Wilhelm Dübber wurde am Sonntag im Keller der Zementfabrik mit mehreren von einem größeren Hammer herrührenden Kopfwunden und einigen Stichen im Hals tot aufgefunden. Die am Sonnabend empfangenen 18 Mark Lohn fehlten, so daß die Annahme eines Raubmordes berechtigt erscheint. Man vermutet, daß D., als er am Sonnabend gegen 8 Uhr seinen Lohn empfangen hatte, sich in den Keller unter der Fabrikantentür begeben wollte, um sich umzukleiden. Hier wurde ihm von dem Täter ausgelauert, der ihm dann die tödlichen Hammerschläge beibrachte. Bei dem um diese Zeit in der Kantine herrschenden Leben ist das Verbrechen unbemerkt geblieben. Die Nachforschungen nach dem Mörder werden eifrig betrieben.

Stahlfurt, 2. Juli. (Ein Selbstmordversuch.) Am Freitag fand die gerichtliche Vernehmung der im Krankenhause befindlichen Frau M. statt, die vor einiger Zeit infolge der Mißhandlungen ihres Mannes aus dem Fenster ihrer Wohnung auf die Straße gesprungen war und sich bei dem Sturz sehr schwere Verletzungen zugezogen hatte. Das 34jährige Kind, das zu der fraglichen Zeit in der Stube mit anwesend war, hatte vor dem Gericht bekundet, daß der Vater der Mutter einen Stoß versetzt habe. Bei der Vernehmung erklärte die Frau, daß das Kind sich wahrscheinlich geirrt habe; ihr Mann habe sie von dem Sprunge zurückhalten wollen. Da die Frau auch keinen Strafantrag wegen der Mißhandlung gestellt hat, so wird vielleicht das Verfahren gegen den noch in Haft befindlichen Mann eingestellt werden müssen.

Stahlfurt, 2. Juli. (Menstahlfurt) machte am Montag eine Feierschicht wegen schlechten Geschäftsganges. Diese Begründung muiet sonderbar an angesichts der fortgesetzten Antreiberei. Niemand wird genug geschafft, und wenn schon die Arbeiter durch das Affordbieten zur höchsten Arbeitsleistung angespornt werden, so ist das geschaffte Quantum einigen Beamten immer noch nicht genug. Die Affordarbeit verhinert jetzt schon, daß die Arbeiter die Sicherheitsvorschriften genau innehalten. Oft genug muß alle vorgegebene Vorsicht außer acht gelassen und das Leben vernachlässigt werden, um den zur Erndbrung der Familie notwendigen Lohn zu verdienen. Da ist weiteres Antreiben wirklich überflüssig. Es ist ja auch bekannt, daß die Haft, mit der gearbeitet werden soll, schon manchen Unglücksfall herbeigeführt hat, und auch der schwere Unfall, den erst in diesen Tagen der Säuer Forste auf Meistahlfurt erlitten hat, wird von der Belegschaft allgemein auf übergroße Haft zurückgeführt. Bei der Schiebarbeit sollte Affordarbeit überhaupt nicht zulässig sein.

Thale, 2. Juli. (Ein Opfer der Affordarbeit) ist der 21 Jahre alte Arbeiter Lepediet geworden. Er ist als zweiter Mann an Presse Nr. 30 im heiligen Stanzwert beschäftigt und hat sich am 27. Juni, vormittags, vier Finger einer Hand abgestanzt und die Hand vollständig zerquetscht, so daß sie wahrscheinlich amputiert werden muß. Im Stanzwert sind Unfälle nicht selten. Hier trifft der Satz zu: Affordarbeit ist Mordarbeit. Wenn die beiden Presser auf ihren Lohn kommen wollen, müssen sie täglich 1000 Stiche Scheiben liefern. Diese Scheiben sind die Formen für das Gewicht. Es muß also jeder Druck in acht genommen und jede Sekunde abgepaßt werden, damit ja kein Griff vergeblich gemacht wird. Kein Wunder, wenn bei dieser Begeißelung passiert. Auch in diesem Jahre wollten die Arbeiter diese Uebelstände beiseite räumen, es wurde die teilweise Abschaffung der Affordarbeit in

diesem Betriebe verlangt, und da, wo der Afford nicht verbietet werden kann, ein garantierter Lohn. Diese Forderungen sind von der Betriebsleitung glatt abgelehnt worden. Die Eingaben, die von der Organisation der Metallarbeiter gemacht wurden, sind unbeantwortet geblieben. Daß ein Teil der Arbeiter mit schuld ist, darf nicht unerwähnt bleiben. Für kleinliche Vorteile verzichten sie auf die Organisation. Statt dieser ihrer Pflicht zuzugestehen, pflegen sie noch „Harmonie“ zwischen sich und ihren Chefs. Weil aus der Lohnbewegung nichts geworden ist, wollen einzelne Indifferente eine Partei veranstalten. Zwei Arbeiter haben Unterschriften gesammelt. Am 18. August soll ein Ausflug mit der Bahn nach dem Regenstein unternommen werden. Die Teilnehmerzahl beträgt bis jetzt 80 Mann. Wer Fahrt und Bege bezahlt, weiß man nicht. Jedenfalls wird doch etwas für die Beteiligten herauskommen. Aber soll auf diese Art die Gründung einer gelben Gewerkschaft, von der man ja seit längerer Zeit hierorts träumt, eingeleitet werden. Organisierte Arbeiter dürften sich, so lange diese Zustände hier herrschen, jedenfalls nicht an dem Ausflug beteiligen.

Wanzleben, 2. Juli. (Unfall.) Am Montag war der Dachdecker Karl Dohndorf von hier auf einem neuerbauten Speicher mit dem Hinantragen von Zierpappe rollen beschäftigt. Er glitt dabei aus und fiel ungefähr sechs Meter tief herab. Außer einem Bruch des linken Armes wird D. auch innere Verletzungen davon getragen haben.

Vermischte Nachrichten.

* **Die Höhe der Wolken.** Die Erforschung der Wolken ist während der letzten Jahre ganz bedeutend gefördert worden, am meisten durch den Zusammenschluß der meteorologischen Institute verschiedener Länder zu einer internationalen Arbeit. Zu einem endgültigen Abschluß hat diese selbstverständlich nicht geführt, weil es einen solchen in der Wissenschaft überhaupt nicht gibt. Eine der Fragen, die dauernd auf der Tagesordnung bleiben, ist die nach der Höhe der verschiedenen Wolkenformen. Zur Feststellung von Wolkenhöhen sind mehrere Mittel angewandt worden, darunter schon vor fast 20 Jahren zuerst in Hamburg ein Verfahren, das sich eines elektrischen Scheinwerfers bedient. Jetzt hat ein Mitglied der Wiener Wetterwart, Dr. Pfeben, die Forschungen weiter aufgenommen und mit einem feinsten Lichtstrahl eine Reihe von Messungen ausgeführt, deren Ergebnisse in der „Mundschau für Wolkenwissenschaft“ veröffentlicht worden sind. Wie sich ermarken läßt, wird ein erheblicher Teil der Lichtstärke eines Scheinwerfers innerhalb einer großstädtischen Atmosphäre durch den über der Stadt schwebenden Staub und Dampf verschluckt. Immerhin besaß das Lichtbündel bei den Wiener Versuchen in 3000 Metern Höhe noch eine Leuchtkraft von 12 Kerzen, auf die Flächeninhalte berechnet. Um die Höhe einer Wolke festzustellen, muß eine Winkelmessung von zwei Stellen aus vorgenommen werden. Bestimmt sich eine Wolke mehr als 6000 Meter hoch, so brauchen die beiden Plätze nicht mehr als 4 Kilometer voneinander entfernt zu sein. Die Messung wird durch das Vorhandensein eines festen Lichtpunktes in der Wolke, wie er durch den Scheinwerfer hervorgerufen wird, sehr erleichtert und in ihrer Genauigkeit erhöht. In einem Tage ergaben zwei 5 Minuten nacheinander vorgenommene Messungen oft eine Wolkenanhebung in Höhe von 1920 Metern, während darüber noch zwei Wolken 3810 bzw. 4210 Meter Höhe hatten. Vier Tage später wurde eine Schicht von Federn in 3000 Meter Höhe gefunden, während ein leichter Schleier bei oberem Federwolken die bedeutende Höhe von 10 500 Metern erreichte. In diesem Tage gestalteten sich die Beobachtungen besonders belehrend, da der Lichtstrahl 20 Minuten später eine Ansammlung von Wolken enthielt, die für das bloße Auge ganz unsichtbar gewesen wären. Später wurden entsprechende Messungen an Regenwolken ausgeführt. Während des Regens waren sie 3310 Meter hoch, 10 Minuten später, nach Abnahme des Regens, 3450, weitere 10 Minuten später, nach völligem Aufhören des Regens, 3410 Meter, und wieder 10 Minuten darauf 3240 Meter, worauf der Regen wieder einsetzte. Diese Beobachtungen beziehen sich auf sommerliche Witterung, ebenso wie eine weitere vom 9. September, die wiederum infolge besondere Beachtung beansprucht.

Fenilleton.

(Nachdruck verboten.)

Der Holzhändler.

Roman von Max Kreyer.

(66. Fortsetzung.)

Währenddessen sprachen Luz und Dulter's immer über denselben Handel. „Ich weiß nicht, was Sie wollen, — das gibt doch immer noch das schönste Schneidholz,“ rief der Graf erregt aus, wozu Dulter's nach seiner Gewohnheit stets mit den Achseln zuckte.

„Der Geschnittene wäre ich dann ganz allein, Herr Graf.“

„Sie können doch nicht immer Rundholz haben, das so fest ist, daß es im Walde liegen bleibt.“

Das sogenannte Schneidholz wurde zu Bohlen und Brettern für den Bau verarbeitet, wogegen das Rundholz das bessere Material für die Tischler gab und daher bedeutend wertvoller als jenes war.

„Ich glaube, Herr Graf, daß ich noch immer die höchsten Preise dafür bezahlet habe,“ fiel Dulter's ihm ins Wort. „Sonst wären Sie wohl doch lieber zu den Warthauer Holzjuden gegangen, von denen man sagt, daß sie drei Stämme kaufen und fünf dabei stehen.“

„Sie haben ja auch den teuren Transport gespart.“

Da das Wegschaffen der Stämme von hier aus mit größeren Kosten verknüpft gewesen wäre, denn man konnte sie nicht stromaufwärts flößen lassen, so wurde das Holz gleich in den nahen Dampfmaschinen geschritten und in diesem Zustand an die Zwischenhändler oder an die Verbraucher verkauft. In der Kreisstadt gab es mehrere Dampfschneidmühlen, die fast alles Holz schnitten, das Dulter's vom Grafen erwartete.

„Gerade deswegen konnte ich eben diese Preise zahlen,“ gab er wieder zurück. „Sonst hätte ich einen Abschrieb von fünfzig Prozent machen müssen. Denn manchmal kostet der Transport ebensoviel als das Holz. Dektors noch mehr.“

Sie drangen immer tiefer in den Wald, dessen Bäume kahler und öde die Keste streckten. Feierliche Stille umgab sie, nur unterbrochen von dem Schall ihrer Worte und dem

Knistern des zu Frost erstarrten, weissen Laubes unter ihren Tritten.

Aus dem grauen Winterdunst ragten die Stämme wie dunkle Kolosse hervor, die alles Leben verloren zu haben schienen. Ganz im Hintergrund links hatte man schwache Durchsicht auf eine Lichtung, wo der helle Tag noch weiß erglänzte. Aus der jungen Schöpfung, die die Lichtung wie ein schwarzes Band umsäumte, traten zwei Rehe, die sich mit ihrem hellen Rotbraun wie leuchtend von dem Dunkelgrün abhoben, bis sie sich wieder verschwanden. Dann fielen plötzlich vereinzelt große Schneeflocken zur Erde hernieder, die aber wie ein schwacher Versuch des Himmels nachließen. Es war, als wenn der scharfe Nordost, der durch die dünnen Zweige fuhr, die Flocken in der Luft mit sich forttrüge, um sie an anderer Stelle erst zu Fall kommen zu lassen. Denn auf der Lichtung ging der Schnee nun strichweise zur Erde nieder.

Plötzlich kam Dulter's mit etwas hervor, womit er schon längst in seinem Innern gekämpft hatte. „Wissen Sie was, Herr Graf,“ sagte er, „verkaufen Sie mir doch den ganzen Wald zum Abtrieb. Dann gäbe es überhaupt kein Aber mehr zwischen uns.“

„Das fehlte noch!“ brauste Luz auf. „Das möchten Sie wohl!“

„Ich möchte gar nichts weiter, Herr Graf, als Ihnen aus der augenblicklichen Verlegenheit helfen.“

„Indem Sie mir Zuminungen stellen, die ich von Ihnen niemals erwartet hätte. Gerade von Ihnen nicht. Sie sind doch kein Halsabschneider.“

Dulter's verlor keinen Augenblick seine Ruhe, denn er hatte sich auf diese Auseinandersetzung bereits vorbereitet.

„Sie bedienen sich merkwürdiger Ausdrücke gegen mich, Herr Graf,“ sagte er gelassen. „Denn eigentlich wollten Sie sagen, daß ich doch ein Halsabschneider sei. Mich dagegen zu verteidigen, halte ich unter meiner Würde. Sie wissen wohl am besten, daß ich Ihnen gegenüber nicht bloßer Geschäftsmann war. Ich habe weit über das Maß hinaus gegeben, das ein kluger Kaufmann stets innehalten sollte. Allerdings habe ich dafür eine gewisse Gegenleistung von Ihnen erhalten — aber doch nur eine sehr beschränkte, die vorläufig nur das Risiko für mich allein enthält. Sie sind doch ein viel zu erfahrener Mann, um nicht zu wissen, daß

ganz unvorhergesehene Ereignisse mit gehörig einem Strich durch die Rechnung machen könnten. Zum Beispiel ein großer Waldbrand.“

Luz lachte. „Deffen Eintritt ungefahr ebenso sicher zu erwarten wäre, wie ein Weltuntergang.“

„Alles schon dagewesen,“ fuhr Dulter's unbeirrt fort.

„Es kann ja auch ein großer Windbruch sein, der mir die besten Stämme spaltet, — wie vor fünf Jahren in Galizien. Statt Nutholz bekam ich das schönste Splinterholz. Aber auch ganz abgesehen davon, — ich stecke schließlich in den Bäumen nicht drin. Ich kann minderwertiges Holz schlagen, die Bäume können krank werden.“

„Dann werden Sie sich jedenfalls andre auszuwählen,“ warf Luz dazwischen.

„Die könnten aber schlechter sein und weniger Holz geben. Aber alles Streiten darüber hat eigentlich keinen Zweck. Tatsache ist und bleibt, daß Sie das Geld weghaben und ich vorläufig noch im Risiko sitze. . . Ich hätte die großen Summen niemals aufs Ungewisse gegeben und Ihnen auch nicht solche anständigen Preise gezahlt, wenn nicht die ganze Art meines Verkehrs mehr als eine bloße geschäftliche gewesen wäre. Namentlich während des letzten Jahres. Na, wie Ihr Herr Sohn zu uns stand, das wissen Sie ja auch. Es hat nicht sollen sein.“

„Es scheint so.“

Luz schwieg sich eine Weile aus, während welcher er zu überlegen schien. Dann sagte er wieder: „Dann brauchen Sie diese Freundschaftsgeföhle nicht so plötzlich in einen trocknen Geschäftsstand umzuwandeln.“

„Die Freundschaft war, Herr Graf.“

Ohne ihn dabei anzusehen, ging Dulter's ruhig weiter. Luz tat so, als wollte er etwas darauf erwidern, dann aber schritt er einige Minuten schweigend neben Dulter's her. Es verdroß ihn, plötzlich wieder diesen Ton angeschlagen zu haben, da schon das ganze bisherige Verhalten Dulter's hier auf seiner Besingung ihm den Beweis gegeben hatte, daß sie beide eigentlich nur noch im Zahlenverkehr standen. „Wie Sie wünschen, Herr Dulter's,“ sagte er dann kurz.

„Es ist nicht nur ein Wunsch von mir, Herr Graf, es ist eine Notwendigkeit, die Sie wohl einsehen werden.“

(Fortsetzung folgt.)

als sie eine Messung von Rollen unmittelbar nach ihrem Erscheinen bringt. Nach einer Zeit völliger Arbeit bezog sich der Himmel mit leichten Wolken, die aber noch die Sterne hinterließen. Große Luftschichten ließen. Die Höhe dieser Wolken lag zwischen 6200 und 6800 Metern. Gleichzeitig waren im Süden Blitze bemerkbar, und eine halbe Stunde später ging eine Regenwolke von 1830 Metern Höhe vorüber. Dr. Abeden macht übrigens darauf aufmerksam, daß der elektrische Scheinwerfer auch dazu benutzt werden kann, die Durchsichtigkeit der Luft festzustellen. An einem Abend, als die Luft ziemlich klar erschien, war die Sichtweite nicht höher als 930 Meter sichtbar, während sie an einem andern Tage über 10 000 Meter hoch verfolgt werden konnte.

Pantoffelhelden von Anno dazumal. Die Pantoffelhelden spielen von alters her in der Literatur und in Witzblättern eine komische Rolle; das Volk sprach die oft doch barmherzigen Angehörigen des „Rauhen“ Geschlechts mit seiner Verachtung. Im ehemaligen Fürstentum Fulda war ein solcher Schwächling sogar der oberrheinischen Pön verfallen. Man liest darüber in dem „Journal von und für Deutschland“ (Jahrgang 1784) einige ergötzliche Sachen: Wurde bekannt, daß ein Mann von seiner Frau Schläge erhalten habe, so war das fürstbischöfliche Hofmarschallamt verpflichtet, die Sache zu untersuchen. Kam es das Gerücht begünstigt, so verhängte es eine ganz außerordentliche Strafe. Dem unglücklichen Ehepaar wurde nämlich durch „sämtliche in fürstlicher Küche stehende Bediente“ das Wohnhaus abgedeckt. Sie begaben sich in geordnetem Zuge an Ort und Stelle. Voran schritt ein Hoffourier. Ihm folgte der jüngste fürstliche Lakai mit einer Fahne, auf welcher dargestellt war, wie sich der Mann vor seiner wütenden Frau, die ihn mit dem Bierkrug bearbeitet, unter dem Tisch zu retten sucht. Vor dem Hause kam gewöhnlich das jetzt demütig geknüerte Weib dem Bedienten mit Wein oder Brantwein entgegen, um dadurch die Strafe zu mildern. Es wurden im Falle einer solchen Strafe auch nur einige Fiegel entzweigeschlagen, die andern aber sorgsam auf den Boden gelegt. In kurzer Zeit jedoch karrten die leeren Spatzen zum Himmel. Daß die Exekution nicht still vor sich ging, kann man sich denken. Es sammelte sich eine gewaltige Zuschauermenge an, und der Janagel ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, den geprügelten Mann und sein schlafertes Weib auszupfeifen und durch Gejöh und beißende Spottreiden zu verhöhnen. War das Dach abgedeckt und aller Wein oder Brantwein verköllt, so begab sich der Zug der Hofbedienten wieder in derselben Ordnung, wie er gekommen, zurück in das Schloß.

Im chinesischen Theater.

Eine fesselnde Schilderung eines Besuchs des chinesischen Theaters in Washington veröffentlicht die „Independence Belge“. Am 25. Mai machten wir uns auf den Weg, so schreibt der Besucher, „zwei Freunde, ich und unsere chinesischen Boys, die uns die Bilette besorgt hatten. Mit Mühe zwängten wir uns durch die dicke Schar von Chinesen, die die Eingänge und Treppen überfluteten. Wir treten in einen Raum etwa von der Größe eines großen europäischen Varietetés. An drei Seiten, in halber Höhe der Wände, zieht sich eine Galerie hin. Im „Parterre“ stehen Wände und Tische. Alles ist schmucklos und abgenutzt. Kleine Petroleumlampen betreiben die Beleuchtung. Im Hintergrund ist die Bühne, eine einfache Estrade. Vor der Vorderwand dient als Szene, der Hintergrund ist durch die Musik angefüllt und durch allerlei unbeschäftigte Theaterleute, die während der Aufführung sorglos kommen und gehen. Im Hintergrund links ist eine Tür; durch sie treten die Schauspieler ein. Eine Tür zur Rechten dient zum Abgang.

Als wir eintraten, war das Spiel in vollem Gange. Der Saal ist nicht befüllt mit Söhnen des Himmels; die trinken rauchen, raubieren, die Mehrzahl verfolgt jedoch mit Aufmerksamkeit die Geschehnisse auf der Bühne, erwidern sich, bestaunen sich und rufen ihr Bravo! Man wird bald von der Musik müde, das Orchester besteht aus einer Art Cello, einem großen Kontrabaß, einem Horn und einem Instrument, das aus einem sehr kleinen Holzblock besteht, auf das mit dicker Buchs Holzschlämmen d. Das erzeugt einen Hüllenspektakel und man beginnt ernstlich sein Exzessivell zu fürchten. Auch ein Kastagnetten-

schläger sitzt im Orchester und läßt eifrig seine Kunst. Wir haben uns kaum niedergelassen, als man uns auch schon eine chinesische Zeckanne und Laffen hinstellt.

Inzwischen nimmt das Schauspiel seinen Gang. Unsere Boys erklären uns den Inhalt; es handelt sich um eine alte Frau, die einen alten Mann geliebt hat und nun um eines Jüngeren willen von sich selbst. Ungläubliche Epifoden ranken sich um diesen Kern. Fürchterliche Masken mit langem Warte kommen gähnelnd herein, singen etwas oder flagen und gehen durch die rechte Tür wieder ab. Unter andern erscheint auch ein prachtvoll und phantastisch gekleideter Teufel; bengalisches Feuer, Krachen und Schüsse begleiten sein Auftreten. Alles das ist mit echt chinesischer Naivität und Gemütslichkeit arrangiert. Aller Augenblicke erscheint auf der Bühne ein Boy, der dem Sänger eine Laffe Tee reicht, sobald dieser mit seiner Lirade zu Ende ist. Ein anderer Boy entzündet die Petarden und die übernatürlichen Beleuchtungen, die den Teufel umwogen. Wenn ein Schauspieler sterben soll, springt in passenden Augenblick ein Boy herein, um den Fallenden aufzufangen und ihn sanft zu Boden gleiten zu lassen. Wenn die Handlung das Vorrücken und Zurückziehen eines Stuhles heischt, kommt der Boy, damit der Schauspieler sich nicht damit zu beschäffigen brauche. Die junge Primadonna ist eine reizende Chinesin in prachtvollen Gewändern. Bei jedem neuen Auftritt erscheint sie in einem andern kostbaren Seidenkleid. Die Füße sind von ungläublicher Bizeigkeit, die Grimassen sehr schön und die Reizen, die gesungen werden, scheinen dem europäischen Ohre alle gleich. Den größten Beifall entfesseln die Sänger, wenn sie am Schluß ihrer Weise den letzten Ton recht lange aushalten, alle Kraft dabei zusammenraffen und am ganzen Körper zittern. Ein Beifallssturm begeistert ihren Abgang. Zeitweise dagegen ist das Auditorium vollkommen unaufmerksam. Man plaudert, lacht, raucht. Die Chinesen kommen nicht nur des Schauspiels wegen, sie wollen in befreundeter Gesellschaft einen fröhlichen Abend verbringen. Vor sich, auf dem Tische, hat ein jeder seine ausgelöschte Laterne stehen; denn kein echter Chinese verläßt am Abend sein Haus ohne Laterne. Einige Männer haben ihre Frauen mitgebracht, kleine, sorgsam gekleidete, anmutige Gestalten. An den Fingern funkelnd Zutoelen, der Körper ist von einer zart sich ansehenden Lunila umhüllt, darunter tragen sie ein bausches seidenes Weidenkleid von anderer Farbe. Die kleinen verästelten Füße sind von winzigen, graziösen Schuhen umspannt. Mit erschütterter Mühe trippeln die kleinen Gestalten dahin. Nirgend sieht man einen gut. Ihr tiefes Haar ist im Nacken zu einem Chignon verschlungen, von dem aus frei ein Büschel über den Rücken herabhängt. Am Vorderkopfe ist das Haar in der Art geordnet, die wir in Europa als die Frisur a la chien kennen und die noch vor kurzem so beliebt war. Am Mitternacht erst endet das Schauspiel. Ohne die geringste Pause hat sich durch Stunden das Stück abgerollt. Mit seltsamer Erleichterung atmet man draußen die frische, stille Nachtluft ein.

Gingegangene Druckschriften.

Nicht verlangte Zulassungen werden nicht zurückgeschickt. Besprechung vorbehalten. Von der Neuen Zeit (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 39. Heft des 25. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Alter und neuer Despotismus. Von Karl Emil. — Giuseppe Garibaldi. Zur hundertjährigen Wiederkehr seines Geburtstags. Von Wilhelm Mos. — Der internationale Kongress und die Einigkeit der englischen sozialistischen Partei. Von J. W. Klein. — Statistische Nachrichten zu den Reichstagswahlen. Von Akademikus. (Schluß). — Literarische Rundschau: Fr. Ager, La crije pittole et la viticulture meridionale (1900—1907). Von F. Groß-Kontpeltier. — Dr. Alfred Rosenfeld, Der Steinkohlenbergbau und das Gesetz des abnehmenden Ertrags. Von Johannes. — Otto Kühle, Die Aufklärung der Kinder über ge-

schlechtliche Dinge. Von J. Sch. — Der Alkoholismus, seine Wirkungen und seine Bekämpfung. Von M. G. — Graufgebuch für das Deutsche Reich. Neufte vollständige Gebverbeordnung usw. nebst dem Reichs-Fleischbeschaugesetz. Von Dr. Siegfrieda. — Dr. Friedrich Leiter, Die Verteilung des Einkommens in Österreich. Von E. Deng. Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämtern und Postboten zum Preise von 3,25 Mark pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pf. Probennummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Der Kunstwart. Rundschau über Dichtung, Theater, Musik, bildende und angewandte Künste. Herausgeber Ferdinand Ubenarius. Verlag von Georg D. W. Callweh in München. (Vierteljährlich 3,50 Mark, das einzelne Heft 70 Pf.) Inhalt des ersten Heftes 1907: Marlen und Wingenau. Zu dem Preis-Ausschreiben des Dürerbundes, Vom Herausgeber. — Preisauschreiben für reichsdeutsche Münzen und Briefmarken. — Friedrich Theodor Fischer. Von Theodor Klüber. — Musik und Gymnastik. Von H. Watta. — Rose Blätter: Gedanken und Gedichte von Friedrich Theodor Fischer. — Rundschau: Reinheit in der Kunst. Zum Jubiläum der Grafschaft Mark. Neue Erzählungen. Dürers Deutsche Bibliothek. Bücher auf die Soldatenwachen! Mündner Theater. Hamburger Theater. Städtische Volkstheater. Wagners Mitternacht. Popularkritik oder Profanation? Wagner und „Carmen“. Für die Wagner-Stipendien-Stiftung. Vom Wagnereisen in Eisenach. Vom Mannheimer Musikfest. „Groß-Berlin“. Fontane über Großstadt und Denkmalselend. Der Geschmack im Alltag. Reutens: Schnittblumen in Töpfen. Die Herkulesjagd. „Das Alte stirzt“. Neue Kalenderblätter. — Bilderbeilagen: Ludwig Dettmann, Verzeihendes Gewitter an der Ostseeküste; Bildnis Friedrich Theodor Fischers; Ludwig Dettmann, Früheinstellung von der Riviera; Zwei Abbildungen: „Burgheligen Kultur.“ — Notenbeilage: Jean Sibelius, Schifffahrtsschaukel.

Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null.

Hier, Eger und Moldau.		Ball	Wachl
Jungbunzlau	29. Juni + 0.16	30. Juni + 0.18	0.05
Rau	„ + 0.25	„ + 0.30	0.05
Bubweis	„ + 0.04	„ + 0.05	0.01
Prag	„	„	„
Instrut und Saale.			
Straßfurt	30. Juni + 1.05	1. Juli + 1.05	—
Strassfels Unt.	„ + 0.03	„ + 0.20	0.12
Trotha	„ + 1.60	„ + 1.60	—
Melben	„ + 1.20	„ + 1.25	0.05
Vernburg	„ + 0.82	„ + 0.89	0.06
Salbe Oberpegel	„ + 1.50	„ + 1.54	0.04
Salbe Unterpegel	„ + 0.32	„ + 0.52	0.20
Mulde.			
Dessau	30. Juni + 0.04	1. Juli + 0.25	0.21
Muldenbrücke	„	„	„
Elbe.			
Barndubitz	29. Juni + 0.05	30. Juni + 0.04	0.01
Brandeis	„ + 0.19	„ + 0.25	0.06
Melmitz	„ + 0.28	„ + 0.42	0.14
Leitmeritz	„ + 0.30	„ + 0.38	0.08
Kunzig	30. „	1. Juli + 0.16	—
Dresden	„ + 1.49	„ + 1.46	0.03
Torgau	„ + 0.40	„ + 0.46	0.06
Wittenberg	„ + 1.20	„ + 1.29	0.09
Kosbau	„ + 0.64	„ + 0.70	0.06
Barby	„ + 0.83	„ + 0.83	—
Schönebeck	„	„	—
Magdeburg	1. Juli + 0.94	2. „ + 0.95	0.01
Langermünde	30. Juni + 1.36	1. „ + 1.36	—
Wittenberge	„ + 1.14	„ + 1.13	0.01
Broda-Dornitz	„ + 0.60	„ + 0.59	0.01
Lauenburg	„ + 0.72	„ + 0.70	0.02

Beachten Sie bitte meine Auslagen!

Inhaber Otto Broetje Elb-Kaufhaus Ecke Johannisberg und Knochenhauerufer

Beste und billigste Einkaufsquelle für alle Bedarfsartikel.

Bettzeuge Meter 60 bis 28 Pf.	Bett-Zulettis Meter 1.75 bis 45 Pf.	Schürzenzeuge Meter 80 bis 35 Pf.
Waschmusseline nur hochmoderne Muster sonst 95 bis 35 Pf. jetzt Meter 65 bis 18 Pf.	Schwarze Frauenstrümpfe Paar 25 bis 28 Pf.	Kinderstrümpfe schwarz u. geringelt Paar 65 bis 19 Pf.
Damen- und Kinder-Hüte jetzt zu spottbilligen Preisen.		
Damen-Reformschürze länger, mit Gürtel u. Leiste 1.75	Breite Goldgürtel 92 Pf.	Kinder-Schürzen 1.50 bis 45 Pf.

Unerreicht Wohlgeschmack SAFY 23 Cigarette Cigarettenfabrik TOMA Dresden gepulv.

Rud. Bartels, Backen Schönebecker Strasse 29/30 Ecke Gärtnerstrasse Kessil-Linie, Laborarbeiten 1610 Raucht 2108 Silva das ist die beste 2 Pf.-Zigarette.

Bresto- und Trabant-Waschen Sie schon mit Kluges Seifensalmiak?? 1113 empfiehl unter Garantie zu billigen Preisen Gustav Schlängel Buchau Coquifftr. 5.

Wenig gebrauchte Nähmaschinen zum Preise von 25—60 Mk. Neue Nähmaschinen aller Systeme unter Garantie in billigster Preislage. A. Rose, Breitenweg 264 (Scharnhorstplatz). Verkauf seit 1865 best. Geschäft bei. Preisliste. Besondere Empfehlung von Nähmaschinen-Reparaturen aller Art zu billigen Preisen. 576

Franz Stute 1033 Kapfenberg-Buckum Zur Reise nicht vergessen Spezialrad, Regenkleid, Hüte und Strohhut, Unterzeuge, farbige Fremden, Kravatten, Handtücher, Taschentücher und das große Porzellan- und Besteck-Set. Preisprospekt 451.

Willy Martens Fernspr. 4096 (Inhaber: A. Karlowsky) Fernspr. 4096 59 6 Johannisfahrtstraße 6 Herren-, Knaben- u. Arbeits-Garderoben Anfertigung nach Maß Regenröcke, Stulwesten, Gel- Manchester- und Buckskin-Lager Blaue Schutzanzüge, Unterzeuge, Mützen Billigste Preise Lederhosen Billigste Preise Bitte auf die Hausnummer zu achten!